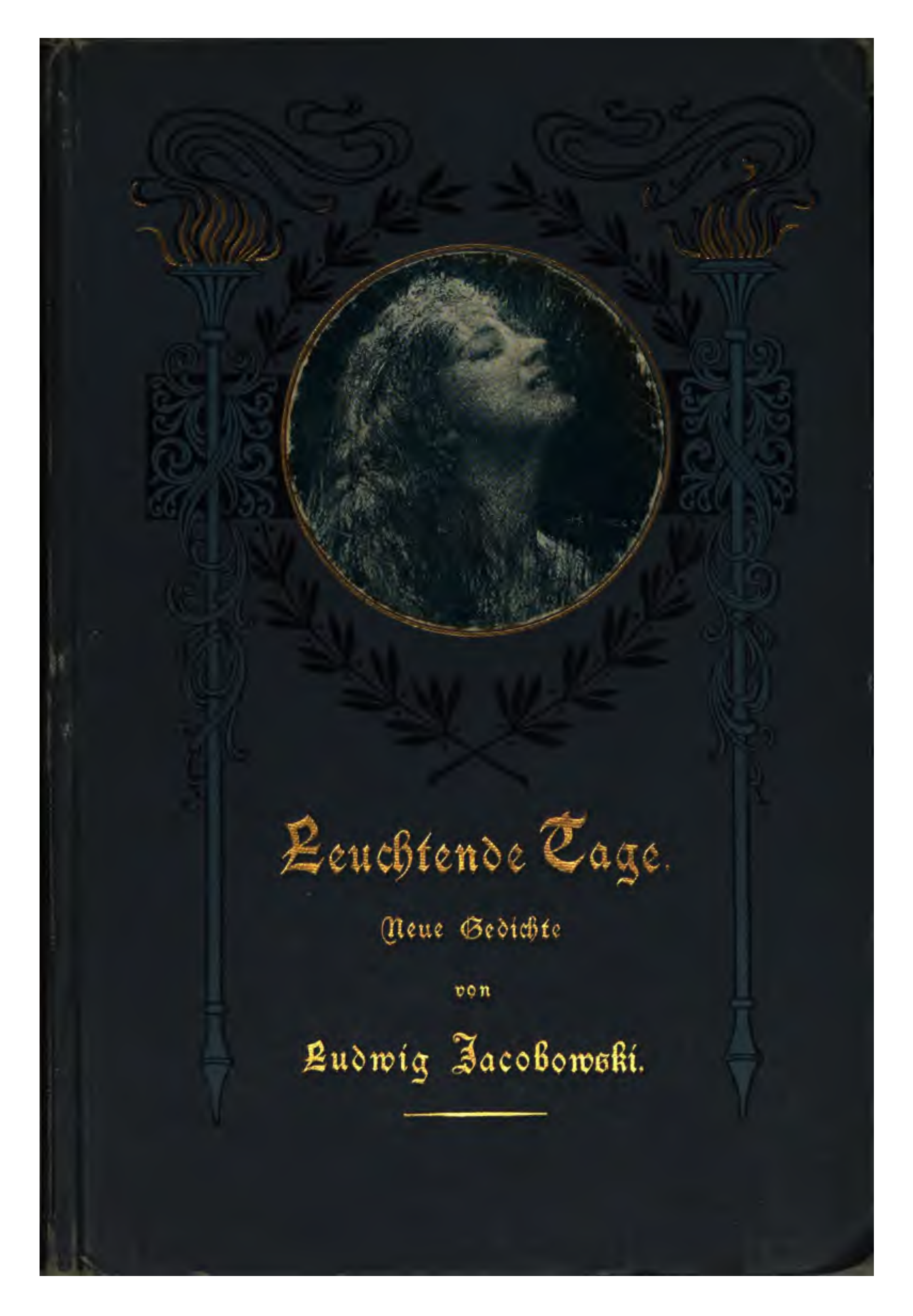
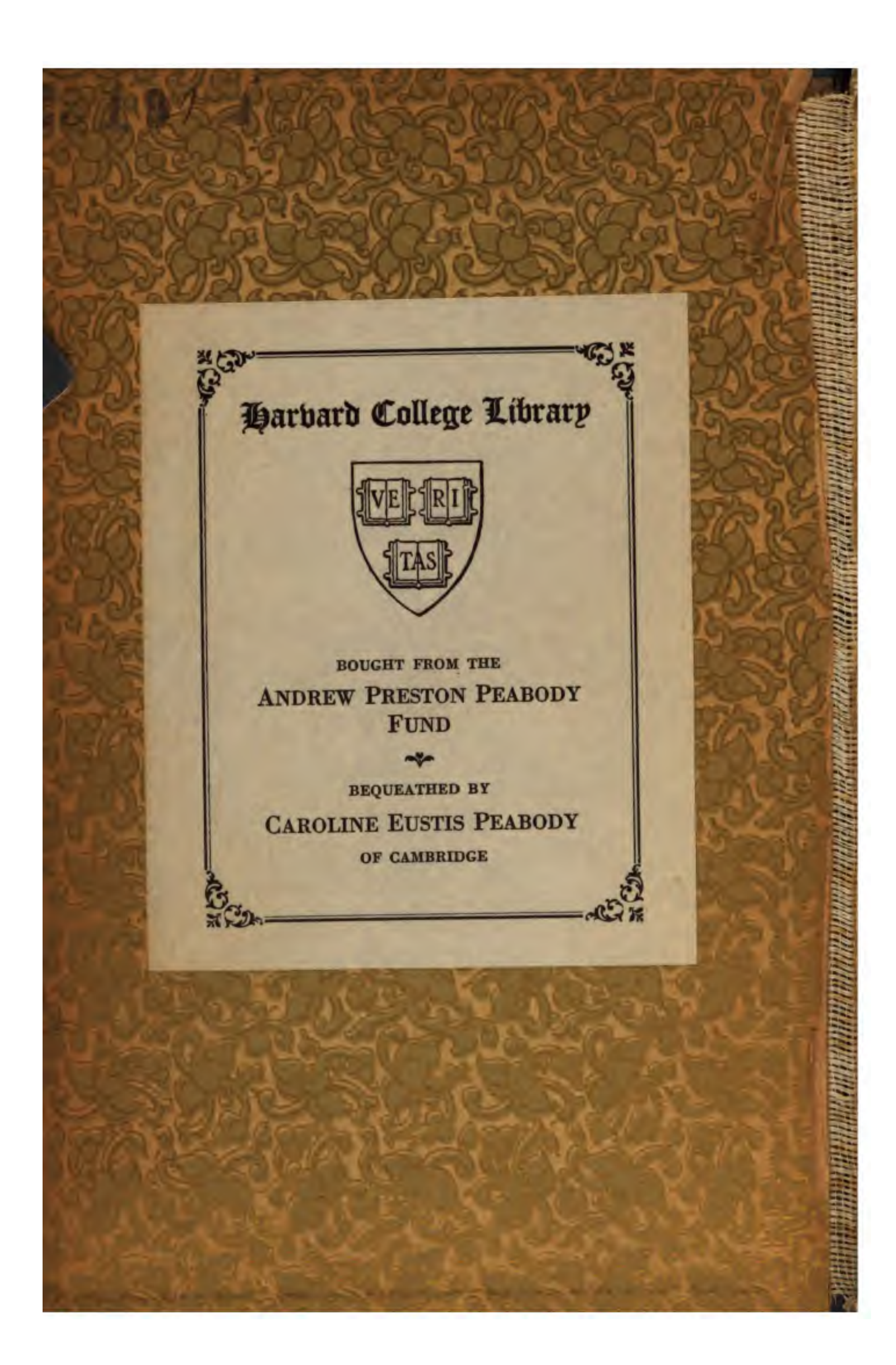
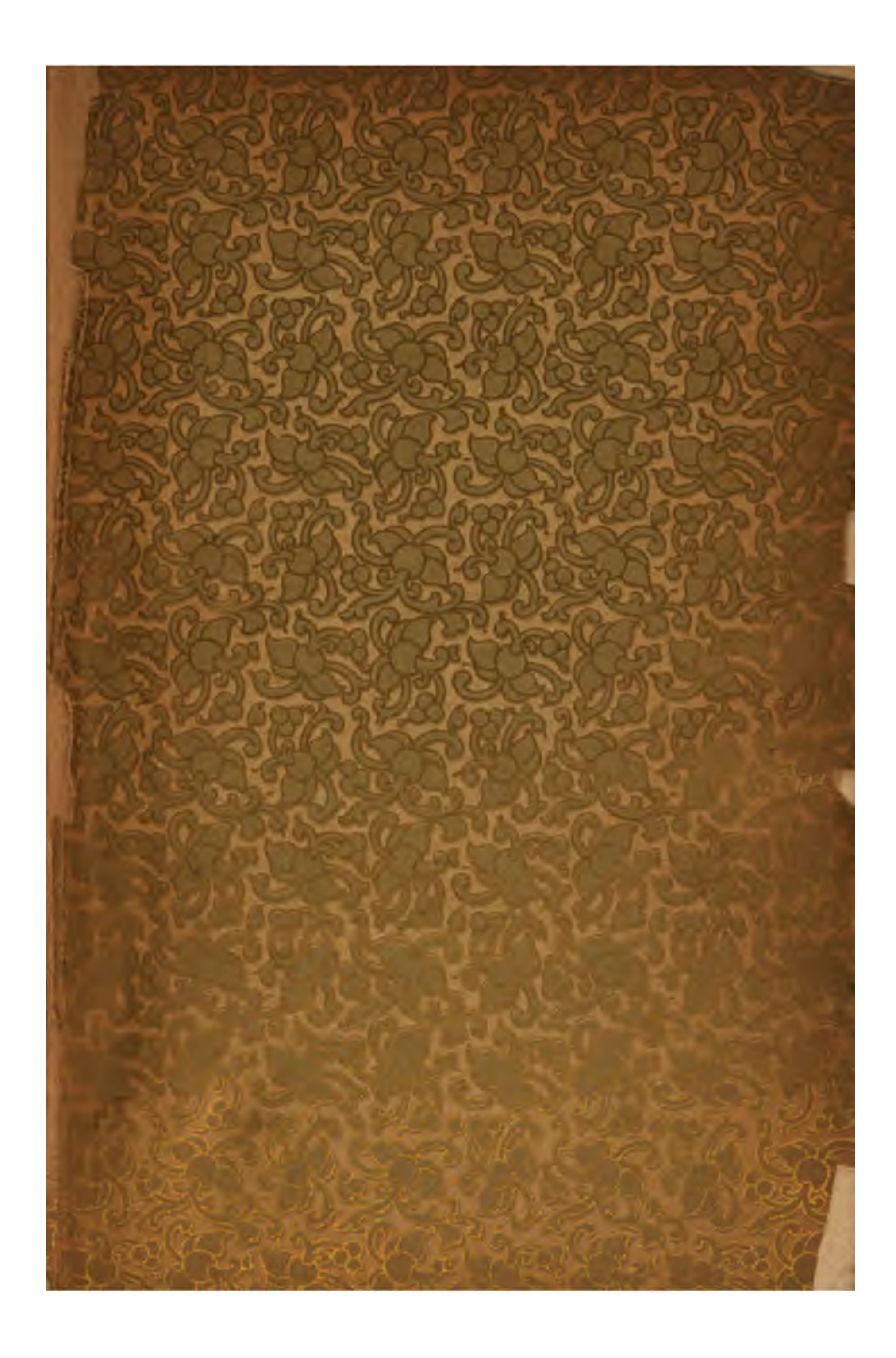
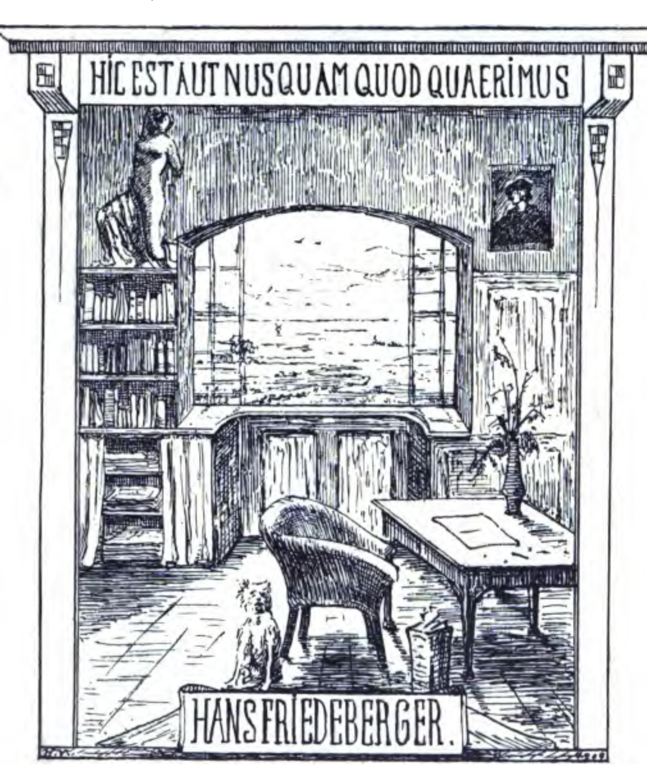

Leuchtende Tage.
Neue Gedichte
von
Ludwig Jacobowski.


Harvard College Library
VE RI
TAS
BOUGHT FROM THE
ANDREW PRESTON PEABODY
FUND
BEQUEATHED BY
CAROLINE EUSTIS PEABODY
OF CAMBRIDGE




HIC EST AUT NUSQUAM QUOD QUAERIMUS
HANS FRIEDEBERGER.

Ludwig Jacobowski.

Leuchtende Tage.



Von Ludwig Jacobowski erschien:

Lyrik.

Aus bewegten Stunden. Gedichte (1884—1888). Dresden, E. Pierson. 1888. 2. Aufl. 1899.

Funken. Neue Dichtungen (1888—1890). Ebenda. 1890.

Aus Tag und Traum. Neue Gedichte (1891—1895). Berlin, S. Calvary & Co. 1895. 2. Aufl.

Leuchtende Tage. Neue Gedichte (1896—1898). 2. Aufl. Minden i. Westf., J. C. C. Bruns' Verlag. 1901.

Aus deutscher Seele. Ein Buch Volkslieder. (Zusammengestellt von Ludwig Jacobowski.) Minden, J. C. C. Bruns' Verlag. 1900.

Prosa.

Werther der Jude. Roman. Dresden, E. Pierson. 1892. 3. Aufl. 1899.

Anne-Marie. Ein Berliner Idyll. Breslau, S. Schottländer. 1896.

Der kluge Scheikh. Ein Sittenbild. Ebenda. 1897.

Satan lachte und andere Geschichten. Berlin, Georg Heinrich Meyer. 1898.

Loki. Roman eines Gottes. Minden, J. C. C. Bruns' Verlag. 1899.

Schlichte Geschichten. Ein Band Novelletten. Minden, J. C. C. Bruns' Verlag. 1901.

Drama.

Diyab der Narr. Komödie in 3 Akten. Berlin, Kühling & Güttner. 1895.

Glück. Ein Akt in Versen. Minden, J. C. C. Bruns' Verlag. 1901.

Leuchtende Tage.

Neue Gedichte
1896—1898

von

Ludwig Jacobowski.

Licht übers Land —
Das ist, was ich gewollt!
J. P. Jacobsen.

Zweite Auflage.



Minden in Westf.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1901.



Geleitwort zur zweiten Auflage.

Im Spätsommer 1899 erschien dies Gedichtbuch zum erstenmal. Tausende freuten sich seither seiner vielen reifen Früchte, seiner gehaltenen Innigkeit und Lebenswärme, seiner künstlerischen Formenfülle und gedankenvollen Klarheit. Einen ganzen und ehrlichen Sieg bedeutete es für seinen jungen Schöpfer, den ein zehnjähriges, unbeirrtes, entschlossenes Streben auf steilem Wege zu dieser freien Höhe des Gelingens geführt hatte.

Seitdem hat die Litteraturgeschichte hinter den Namen Ludwig Jacobowski ein Kreuz gesetzt. Ein scheinbar sinnloses, blind sein Opfer wählendes Geschick hat ihn am 2. Dezember 1900 seinem Schaffen entrissen; ein Leben zerstört, das noch viel zu geben berufen und bereit war; ein Herz erkalten lassen, das allezeit heiß und rasch für hohes und schönes geschlagen hatte . . .

Wenige Menschen hatten so wie er und so im höchsten Wortsinne wie er, das Bedürfnis, zu

wirken. Sich thätig auszuwirken, mit allen Kräften und Gaben Wurzel zu fassen im Leben, ein Mitarbeiter seiner Zeit und seinen Mitmenschen ein Freund zu sein: dieser reine Trieb beseelte ihn zunehmends stärker und verzehrte allmählich als läuternde Flamme auch die kleinen Charakterschlacken, ohne die ein ursprüngliches Temperament in seiner Entwickelungszeit nicht zu denken ist.

Was sterblich an ihm war, hat die Allgebieterin Natur zurückgefordert. Was alles von Entwürfen noch in ihm der Reife entgegenschlummerte, hat das spurlose Nichts verschlungen. Uns bleibt als Vermächtnis, was er in kurzer Lebensspanne hat schaffen dürfen. Und wäre es nichts als dieser Band Verse gewesen, sein Name wäre vor Vergessenheit geschützt, so lange noch die deutsche Seele sich in den Tiefen ihrer Dichtung wiederfindet.

Berlin, am 21. Januar 1901.

Josef Ettlinger.



Inhalts-Verzeichnis.

Profile.

Vom lichten Leben.

Sonne

Vom dunklen Leben.

Liebe.

Aus der Zeit.

Studentenzeit.

Martha.

Tagebuch.

Großstadt.

Der Soldat.

Die vier Räuber.



Leuchtende Tage.

Leuchtende Tage.

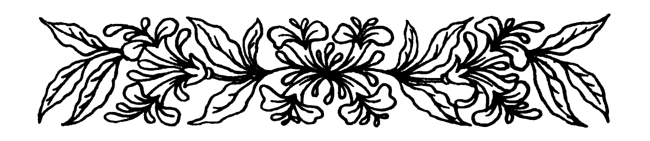
Ach, unsre leuchtenden Tage
Glänzen wie ewige Sterne.
Als Trost für künftige Klage
Glüh'n sie aus goldener Ferne.

Nicht weinen, weil sie vorüber!
Lächeln, weil sie gewesen!
Und werden die Tage auch trüber,
Unsere Sterne erlösen!



Vermischte Gedichte.





Heilige Erde.

I.

Da ich über blaue Weiten
Meine Sehnsucht ausgesandt,
Überm Thal der Erdenbreiten
Meine Flügel ausgespannt, —
Wo die reinen Sphären singen,
Glänzte mein geschmücktes Kleid,
Losgelöst die goldnen Schwingen
Von bedrückter Sterblichkeit.

Eine Stimme kam zu singen:

„Ach, thu ab das Feierkleid!
Ewig liegt auf deinen Schwingen
Grauer Staub der Niedrigkeit!
Nicht die Fülle dunkler Meere
Wogen deine Seele rein. —
Armer Sohn der Erdenschwere,
Diese Wolkenwelt ist mein!

Sieh die wundervolle Erde,
Wo der Schmerz das Zepter hält.
Werde Herr von Fehl und Fährde,
Herrscher von beglückter Welt!
Dann auf lichtgewobner Brücke
Wirst du in den Himmel geh'n,
Und im Bogen deiner Blicke
Alle Sterne leuchten seh'n!"

II.

Soll ich dich nicht lieben,
Meiner Erde Reich?
Wer ist denn im Trüben
Dir an Tröstung gleich?
Ist dein Mut am Ende,
Sag ihr nicht ade.
Ihre guten Hände
Lösen Haß und Weh.

Tief im Grund gequollen,
Drängt sich um Gestein
Brot aus braunen Schollen
Und geweihter Wein.
Trinkst du von dem Weine,
Brichst du von der Frucht,
Bettelst du um keine
Fremde Himmelsflucht.

Herz, das nie gesundet,
Brust, die heimlich büßt,
Seele, tief verwundet —
Erde kommt und grüßt,
Öffnet jedem Frager
Schweigend ein Gemach.
Erde wird sein Lager,
Erde wird sein Dach.

III.

Straßen von finsteren Mauern umfaßt,
Brennende Fenster und drohende Türme.
Unter den Dächern nur Leid und Last;
Über den Dächern nur Staub und Stürme.

Keine Hand giebt dir Halt und Gruß.
Unhörbar seufzt es unterm Schritte,
Als wenn der flüchtig beschwingte Fuß
An Sterbenden vorüberglitte.

Wär' ich doch Bauer mit bräunlicher Faust,
Gehärtet die Ferse an bronzenen Schollen,
Hemdlos die Brust, wenn der Frühsturm braust,
Brennend vor Arbeit die Sehnen geschwollen!

Und wirft sich der Abend finster ins Thal,
Fall ich zur Erde mit taumelnden Füßen.
Mein Brot ist mein Blut und mein Abendmahl,
Und Sterne kommen und kreisen und grüßen.

Armut.

Wohl möcht ich meines Busens Wunder heben
Der Last zum Trotz, die sie zu Boden drückt!
O starke Gier, sie gütig hinzugeben,
O schwache Kraft, die keinen Stein verrückt!

Was bettelt ihr mit hochgehobnen Händen?
Seht, was ich habe, ist so arm und klein:
Zu vieles Leid, um Fremden Glück zu spenden,
Zu wenig Lust, um selbst beglückt zu sein!

Don Juan.

I.

Was je die Lust am Busen hält
An Jauchzen, Lieben, Fühlen, Hassen,
Die ganze Wonne dieser Welt
Möcht' einmal ich zusammenfassen.
Und wär' sie in ein Glas gepreßt
Und schäumte auf wie Wein im Fasse,
Ich hätt's getrunken bis zum Rest
Und fragte nichts nach eurem Hasse.

Nicht Reue fühle ich noch Weh;
Mag euer Leben bitter werden! —
Und wenn ich lachend von euch geh',
Laß ich die Sintflut euch auf Erden!

II.

Manchmal entläßt mich Satan seiner Hut,
Dann lodert meiner Laune Drachenblut!
Das Weiberpack formier' ich zur Armee
Und lache grausam ihrer holden Wut. —
Mein ist die Lust, bis daß ich sage: „Geh'!"

Und starr' sie an und wäge unverwandt
Die ganzen Reize ihres Sündenfalls
In meiner leicht emporgehob'nen Hand,
Dem Henker gleich, der vor der Kön'gin stand
Und freudig murmelte: „Welch schöner Hals!"

III.

Herrenliebe.

„Ich bin die Magd und diene dir!“
So sprachst du oft in süßen Nächten.
Komm her zu mir und zeige mir,
Ob auch die Händchen dienen möchten.
Sonst spielten deine Finger bloß
Mit Rosen und mit Armgeschmeide
Und hielten träumerisch im Schoß
Den Handschuh aus Bologner Seide.
Komm, löse mir den Reiseschuh,
Verstaubt die Spitze bis zum Hacken.
Erschrickt die Magd? Was zögerst du?
Nun beuge deinen stolzen Nacken.
Doch wenn dein blaues Fürstenblut
Verächtlich schießt in Stirn und Wangen,
So kehr' zurück zu deiner Brut,
Die einmal alle aufgehangen!“ —

Da . . . vor mir knistert sacht ein Kleid,
Ein Atmen aus gebücktem Mieder . . .
Und jäh blitzt meine Grausamkeit
Auf ihren sammtnen Nacken nieder!

Zehn Kugeln.

Ich hab mein Kling geführet
So gut als männiglich,
Manch Bürschlein attackieret
Mit Hieb und Stoß und Stich.
Für Kaiser, Reich und Ehr,
Trug ich mein blanke Wehr,
Und will sie fürder tragen,
Ruft mich der Trummler her.

Die Weiber möcht ich fassen,
Die Hälse ihnen drehn,
Daß sie das Mannsvolk lassen
Fein seine Wege geh'n.
Kein Ehre ist im Weib,
Nur Lust und Zeitvertreib!
So manch kommoder Bursche,
Der ließ drum Lieb und Leib.

Mein Justus war ein Zecher,
Kein Trunk war ihm zu groß.
Er trug den Wams voll Löcher,
So viel wie Schweizer Stoß.
Der lief vom Fähnlein fort
Und brach sein Eid und Wort.
Um so ein braunes Hexlein
War ihm sein Ehr verdorrt.

Sie haben ihn gegriffen
Wohl in der nächsten Nacht.
Zehn Kugeln han gepfiffen
Und rasch ein End gemacht.
Mein Kugel war dabei,
Die traf nicht nebenbei.
Wollt Gott mir drum vergeben —
Ich trag nicht Sorg und Reu!

Algerisches Idyll.

In Algier war's . . . die Nacht tiefviolett,
Die Sterne feucht vor unerhörtem Licht;
Gekühlte Luft zog übers Ruhebett
Und fächelte das durstige Gesicht.

Armselig Lager aus gehäuftem Rohr,
Ein schlaffer Teppich bog sich drüber hin;
Und neben mir, mit goldbereiftem Ohr,
Lag meine junge braune Nubierin.

Aus ihrem wirrgewundnen Negerhaar
Fiel eine Kette schwer zur Brust hinab.
Leisklirrend wiegte sie das Händepaar
Und glitt verträumt die Ringe auf und ab.

Und dunkle Worte sang sie in die Luft . . .
. . . Das klang wie Geierruf im Wüstenbrand,
Hyänenschrei aus wasserloser Kluft,
Wie Feuerglut auf ausgedörrtem Sand . . .

Da raschelt's unter mir!
Ich schieß' empor . . .
Mir ist, als ob der Teppich sich bewegt.
Da zischt es unterm Lager schon hervor:
Skorpionen huschen seltsam aufgeregt.

Sie aber sah kaum hin und lachte tief
Und hob den Arm zum aufgescheuchten Mann,
Indes die Lippe fremde Worte rief,
Die Kette klingend übern Busen rann.

So liegt sie furchtlos ohne Schutz und Schirm
Mit warmem, aufgeblühtem Sphinxenleib,
Und spendet Herrenlust aus Nachtgewürm
Und Weib.

Trost der Nacht.

I.

Weiche Hände hat die Nacht
Und sie reicht sie mir ins Bette;
Fürchtend, daß ich Thränen hätte,
Streicht sie meine Augen sacht.

Dann verläßt sie das Gemach;
Rauschen hör' ich, sanft und seiden;
Und den Dornenzweig der Leiden
Zieht sie mit der Schleppe nach.

II.

Kommt die Nacht und reicht mir holde Gaben,
— Ach, sonst wach' ich in den Tag hinein —:
Sel'ges Leben, wie es Träume haben,
Sel'ge Träume, die das Leben scheu'n.

Und dann kämpft das halbe Schlafverlangen
Noch im Widerspiel mit Lust und Leid,
Bis die Nacht auf rotgebrannte Wangen
Sanften Mohn aus bleichen Händen streut.

Drei Kinder.

Drei Kinder hat mein Freund, der Heinz
Das ist schon eine Rotte!
Und nächstens findet sich noch eins
Zu Elli, Heini, Lotte!

Zusammen zählt das Räuberpack
Elf Jahre wohl und drüber.
Das ist ein Lärm den ganzen Tag,
Je toller, desto lieber!

Zwei Arme hab ich Ärmster nur
Und hätte sechs von nöten;
Es hilft nichts: Würde, Positur,
Die geh'n bei ihnen flöten!

Und doch, es giebt kein dunkles Leid,
Das meinen Blick gefeuchtet,
Das ihrer Augen Kindlichkeit
Nicht tröstend überleuchtet.

Zur Dämmerstunde namentlich,
Wo dunkle Träume steigen,
Da drücken sie sich fest an mich
Und ihre Mäulchen schweigen.

Mir ist, als ob zu dieser Zeit
Was Frohes mir begegnet,
Und fühle meine Traurigkeit
Durch ihre süße Zärtlichkeit
Getröstet und gesegnet!

Der Kommende.

Hört, wenn meine starken Tage kommen,
Und die Augen blicken frei und groß,
Flammen, in geheimer Brust entglommen,
Ringen sich zu hohen Fackeln los!

Fühlt doch, wie die Welt nach Männern dürstet!
Liegt nicht so in Lüsten, faul und matt,
Eure Stirn nach Weiberart gefürstet
Bunt mit Rosenlaub und Lorbeerblatt!

Feige, auf verweichlicht schlaffem Pfühle,
Lotterbuben, deren Schenkel schwach,
Hoch vom Lager zärtlicher Gefühle
Schlägt euch meine Knappenlanze wach!

*

Denn ein Knappe bin ich nur und Künder,
Eine Klinge nur im Kampf der Welt.
Nach mir kommt der Führer, Fürst und Finder,
Der die richtgewohnten Schwerter hält.

Komm, mein Fürst! Stahl auf gewölbtem Nacken,
Um die breiten Schultern Panzerklirr'n;
Blicke, die gleich Eisenhaken packen,
Thors Zornfeuer unter harter Stirn.

Noch hab ich sein Haupt nicht flammen sehen,
Nur mein Träumen hat es aufgestört.
Kommt und laßt uns ihm entgegengehen
Wegbereitend mit erprobtem Schwert!

Gevatter Tod.

„Nun mach dich bereit zum langen Weg
Empor aus Erde und Qual!
Schon einmal trat ich dir ins Geheg,
Heut ruf ich zum zweitenmal!“

Ich sah ihn an. — Sein Blick war kalt,
Und wächsern sein Angesicht.

„„Gevatter Tod! Warum so bald?
Nur heute, nur heute nicht.
Nur eine Bitte, Gevatter Tod, . . .
Meine Mutter liegt in der Gruft;
Da pflanzte ich Rosen dunkelrot, —
Nun sehnt's mich nach ihrem Duft.
Noch eins . . . Meine Schwester, die Magdalen',
Die trägt schon ein langes Kleid.
Die möchte ich sehen zur Kirche geh'n
Bei Hochzeitsglockengeläut.
Und drüben der Wirt hat jungen Wein,
Schon drei Jahr braust er im Faß.
Bald steckt er schmunzelnd den Heber hinein,
Dann tränk' ich noch gerne ein Glas!
Und gestern sah mich ein Mägdlein an,
Das hat mich ganz wirr gemacht.
Nun wüßt' ich gern, ob es küssen kann
In tiefer, verschwiegener Nacht . . .
Und dann . . .““

„Halt ein!“ sprach der Tod zu mir
Und schaute ganz sonderbar.
„Das bißchen Leben, ich schenk' es dir
Noch sieben lange Jahr!“
Und ging.

Ich aber blieb jubelnd steh'n.
Mir schwoll die Seele vor Glück.
„„Gevatter Tod, auf Wiederseh'n!““
Er lachte höhnisch zurück.

Und heute!
Wie langsam die Tage zieh'n!
Sonst liefen sie wohl im Trab.
Die Kirchhofsrosen wollen nicht blüh'n;
Mein Schwesterlein ruht im Grab.
Der Lammwirt drüben, das ist ein Schuft,
Der tauft das Wasser mit Wein!
Mein Mädchen . . . krach, wie der Böller pufft
Bei Hochzeit- und Vivatschrei'n! . . .

Ich schenk' dir die Jahre voll langer Not,
Sechs Jahre und mich dazu!
Komm her, komm her, Gevatter Tod!
Hol' über, du Fährmann du! —

Zeit.

Zahn und Zangen hat die Zeit!
Was du heimlich tief im Herzen
Dir an Sonne aufgespart,
Reißt sie aus bestürzter Brust,
Holt sie her, die sel'ge Lust,
All die Wonne junger Schmerzen,
Die du dankbar aufbewahrt
Für des Lebens Niedrigkeit.

Ach, wie jung du heute bist!
Ungeberdig, ungebrochen,
So in Blüte, so in Kraft!

Doch der Feind steht schlagbereit . . .
Zahn und Zangen hat die Zeit!
Und nach hundert langen Wochen
Hingeblühter Leidenschaft . . .
Wehe, was noch übrig ist!

Parcival.

„Nun muß mein Knabe ins Weite zieh'n,
Am liebsten ging ich sterben!
Die Welt ist viel zu schlimm für ihn,
Er wird nur Weh erwerben!"

Die Mutter küßt mich um und um
Und streichelt mir die Wange!
Wär' nicht der Weg so höllisch krumm,
Ich schaute sie noch lange.

*

Schon dreimal sah ich Rosen blüh'n
In drei wildfremden Landen.
Mich lüstert's, durch die Welt zu zieh'n,
Und lauf' ich mich zu schanden.
Warum? — Ich kratz' mich unterm Hut,
Ich kann es selbst nicht sagen.
Wohin ich komm', sind sie mir gut;
Bald spürt' es Kehl' und Magen.

*

„Von Arglist bist du rings umstellt!"
So warnte einst die Mutter.
Ach, — für die Ängste dieser Welt
Bin ich kein gutes Futter.

Denn greif ich rechts und greif ich links,
Als wär's in leere Lüfte, —
Ist Blühen nur und Sonne rings,
Nur Sonnenhauch und Düfte.

Erdmännchen tasten falsch nach mir
Mit Wurzeln und mit Schlingen, —
Ihr Grauhaar streiche ich dafür
Und schlendre fort im Singen.

Der Uhuschrei soll Unglück sein,
Das sagen Bas' und Muhme, —
Ich hör's und laß den Düstern schrein
Und pflück' mir Gras und Blume.

Frau Welt guckt her mit Augen groß,
Goldgrün durch Blätterritzen, —
Ich heb' mich nicht vom Sammetmoos
Und bleib' geruhsam sitzen.

Die Unterird'schen regen sich,
Ich hör's im Abgrund schäumen, —
Ich weiß, mein Heiland lebt für mich,
Und schlafe fort in Träumen.

So singt mir wohl das Leben vor
Den Sang von seinen Schmerzen, —
Doch Parcival, der reine Thor,
Trägt ew'ge Lust im Herzen!



Komtesse.







Träumerei.

So müßt' es sein:
In deinem Erkerzimmer
Verglüh'n die roten Scheite im Kamin;
Dein Füßchen leuchtet auf im Feuerschimmer
Und zuckt zurück, wenn ein paar Funken sprüh'n.
Sonst Finsternis. — Doch niemand ruft nach Licht,
Im weiten Schlosse ist kein Schritt zu hören;
Nur manchmal will ein fremder Laut uns stören ...
Gewiß, die Bodenfenster schließen nicht. —
Und wieder schaun wir reglos in die Glut
Und sind so stumm und hätten viel zu sagen,
Doch niemand will das erste Wörtchen wagen,
Denn dieses Schweigen ist so süß und gut.
In unsern Augen ruht ein eigner Glanz;
Der überleuchtet tiefste Dunkelheiten,
Und so, im Atem stummer Seligkeiten,
Fühl' ich dich ganz,
Fühlst du mich ganz ...
So müßt' es sein!

Maienblüten.

Duld' es still, wenn von den Zweigen,
Von den überfüllten Zweigen,
Blüten weh'n ins fromme Haar,
Und sich sacht herüberneigen,
So im Durst herüberneigen,
Lippen sich auf Lippenpaar.

Sieh, ein Beben süß und wunderlich
Rinnt durch übersonnte Blätterreihen.
Alle Blüten, die sie niederstreuen,
Segen streuen sie auf dich und mich.

Frage.

Die Welt ist so in Blüte,
Sie kann nicht blühender sein.
Doch tot ist mein Gemüte,
Und schuld bist du allein.

Ist denn die Welt in Blüte,
Wenn irgendwo ein Schmerz?
Und ist sie voll von Güte,
Wenn leer dein eigen Herz?

Ballszene.

Durch tausend Gäste schreit' ich hin,
— Elektrisch glüh'n die blassen Kerzen —
Durch Tanzmusik und lautes Scherzen,
Und weiß doch, daß ich einsam bin.
Nun schweigt der letzte Bogenstrich;
Ein Schwirren, Schwatzen bei den andern . . .
Wohin auch meine Schritte wandern,
Sie suchen unbewußt nur dich.

Sonst lehnt' ich nicht an blanker Wand
Bewegungslos vorm Lüstrespiegel;
Der Walzer gab den Fersen Flügel
Und warme Händchen in die Hand.
Ich thu', als schau ich nicht nach dir,
Als blätt're ich an Chrysanthemen.
O Gott, wär' sie allein mit mir,
Wie wollt' ich sie ans Herze nehmen!

Tanz.

Wenn du dein Köpfchen an mich legst,
Dann hör' ich kaum die Geigen spielen.
Ich seh nur dich und kann nur fühlen,
Wie du mich ganz in Händen trägst.
Und weiß nicht hin mit meiner Lust
Und nehm' die ganze Kraft zusammen,
Denn Flammen strömen jetzt in Flammen,
Und heimlich drängt sich Brust an Brust.

Ungarin.

Es ist ein fremder Ton in deinem Wort,
In jedem Laute deiner schmalen Lippen,
Daß meine Seele sich erhebt und horcht. —

Und ist ein ganz besondrer, tiefer Ton
Zur Dämmerstunde, der mich schweigsam macht
Und meine Augen schließt, um dich zu fühlen.

Dann seh ich deiner Heimat Pußta glüh'n,
Und deines Landes ungezähmte Lieder
Entschäumen klagend dem Zigeunermund;
Und braune Mädchen, Blitz im Funkelauge,
Das Tuch verschoben vor erhitzter Brust . . .
Ah —

Nicht doch, Süße, sprich und laß mich horchen!

Sonst haben deutsche Worte keuschen Klang
So wie Choräle, wenn sie Waisen singen,
Doch deine Lippe, fremdlich meiner Art,
Ruft alle Worte wie durch hohle Hand
Verseufzend hin, tieftönig, langgedehnt.

Dann greif' ich wohl dein Haupt mit runden Händen,
Das aufgeschreckte, bläulich schwarze Haar,
Und schau dir fest ins Auge, drin das Fenster
Sich winzig malt, . . . und suche dein Geheimnis
Mit langen Blicken, die kein Ende finden,
Denn ein Geheimnis zittert tief im Grund . . .

Bist du's? — Bist du es nicht? — Wer bist du
denn? —

Es ist ein fremder Ton in deiner Art!



Unbewußt.

Nicht nur in blanker Tageshelle
Hat mich dein blauer Blick bezwungen.
Er dringt auch durch die Dämmerschwelle
In meiner Seele Niederungen.

Oft schaff' ich recht so aus dem Vollen
Und denke nicht an Liebesgrüße.
Da . . . wie von selbst emporgequollen,
So spricht es plötzlich fremd: „Du Süße!“

Eine Liebe.

Ich lauf' durchs Leben trutzig hin;
Du hast so störrisch-hohen Sinn.
Man rennt, bis man sich nit mehr find't,
Und aller Wege Enden sind.

Ich trag um dich viel Herzeleid;
Du hast an mir kein bißchen Freud.
Und wissen doch zu aller Frist,
Wie weh dem andern zu Mute ist.

Unbewußt.

Nicht nur in blanker Tageshelle
Hat mich dein blauer Blick bezwungen.
Er dringt auch durch die Dämmerschwelle
In meiner Seele Niederungen.

Oft schaff' ich recht so aus dem Vollen
Und denke nicht an Liebesgrüße.
Da . . . wie von selbst emporgequollen,
So spricht es plötzlich fremd: „Du Süße!"

Eine Liebe.

Ich lauf' durchs Leben trutzig hin;
Du hast so störrisch-hohen Sinn.
Man rennt, bis man sich nit mehr find't,
Und aller Wege Enden sind.

Ich trag um dich viel Herzeleid;
Du hast an mir kein bißchen Freud.
Und wissen doch zu aller Frist,
Wie weh dem andern zu Mute ist.

Wandlung.

Finster ist mein Herz,
Finster mein Gesicht.
Doch dein Mündlein froh
Lacht ins Sonnenlicht, —
Sieh, es glänzt nur so!

Störrisch ist mein Haar,
Störrisch ist mein Sinn.
Doch dein Händchen streicht
Nur so drüber hin, —
Sieh, es biegt sich leicht!

Bitte.

Nur Eines, Liebste, wünschte ich:

Das Shawltuch aus Japanerseide,
Das überm dunkelroten Kleide
Sonst wohl mit weichem Knistern strich, —

Das lege um den Nacken dir,
Und laß die goldnen Enden fliegen,
Sich wohlig auf der Schulter wiegen . . .
Vielleicht verwehen sie zu mir.

Dann flattert wohl das seid'ne Band,
Das liebe Lüfte aufgefangen,
Liebkosend mir um Stirn und Wangen
Wie feiner Gruß von Frauenhand.

Und fühl' ich auch ein Weilchen bloß,
Worin dein Hals so hold gebettet,
So hat e i n Ring uns doch verkettet . . .

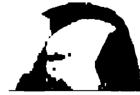
Nun wehre dich! —
Du kommst nicht los!

Ungestüm.

Liebe läuft auf Blitzesschuhen,
Ungebeten, ungerufen;
Um an weichem Mund zu ruhen,
Überspringt sie tausend Stufen.

Und so nah' ich nicht beklommen,
Um die Lippe kalt zu finden.
Küsse, die wie Blitze kommen,
Werden auch wie Blitze zünden!



Schwarze Fahne.

Sie spricht:
„Sonst schmückt mein Schloß sich gern mit Fahnen;
Vor einer ist ihr nicht geheuer!
Denn jedem einz'gen meiner Ahnen
Erscheint sie nur zu einer Feier.

Die Fahne mit den finstern Flören,
Schwer hängt sie überm grauen Schlosse.
Ihr dumpfes Flattern kann ich hören
Selbst bis im tiefsten Erdgeschosse . . .

Dann geht es um in allen Ecken;
Es schleicht durch Korridor und Thüren.
Wir sitzen reglos da vor Schrecken
Und wagen keine Hand zu rühren.

Uns wird nicht warm bei tausend Flammen,
Wir fürchten uns, wenn Uhren schlagen.
Und alles rückt am Tisch zusammen,
Und will doch keiner etwas sagen.

Einst geh' auch ich zu meinen Grüften,
Dann peitscht der Trauerflor die Stange.
So giebt's doch noch zum letzten Gange
Ein wenig Trauern in den Lüften!“

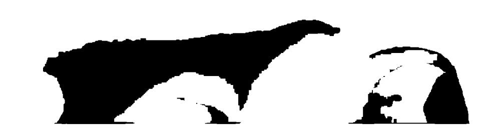
Das Kirchlein.

„In dieser Kirche werd' ich einstmals ruh'n,
Tiefunten im Gewölbe, wo die erz-
Beschlagnen Särge steh'n. — So mancher Deckel
Verschob sich schon. Nun gähnt es schwarz heraus,
Als ob sich Finger zwischen Bretter klemmten
In letzter Kraft, . . . so kalte, tote Finger.

In dieser Kirche werd' ich einstmals ruh'n.
Dort schlafen sechzehn Frauen im Brokat,
Schwergüldne Ketten über Hals und Stirnen,
Und tragen stolz herüber noch im Tod
Die Herrenzeichen ihres Grafenbluts.

An ihrer Seite werd' ich einstmals ruh'n!

Vorm Kirchenfenster rauscht der Ahornbaum;
Der hat vor Nestern kaum für Blüten Raum.
Und Sonntags frühe geht ein Singen an . . .
Ich hör's im Kirchenstuhl, . . . dann wird mir
bang . . .
Mir fällt das Buch herab . . . dort liegt es lang.
So süßes Singen hebt sich draußen an.



In dieser Kirche werd' ich einstmals ruh'n. —
Und lieg' ich ausgestreckt in Goldbrokat,
Die Hände überquer, die dich umfaßt,
Die Lippen stumm und kühl, die dich geküßt,
Indes die Vögel immer süßer singen, —
Wer weiß, wieviel ich trug an Leid um dich?
Wer weiß, wieviel ich trug an Lust um dich?
Wer weiß?"

Nicht genug.

Ich liebe dich, doch nicht genug
Für deine Seele, deine süße.
Ich hab' ja Augen nicht genug
Für ihre tausend stummen Grüße.
Nicht Hände habe ich genug,
Um Glück, nur Glück, dir zuzutragen,
Und habe Atem nicht genug,
Um soviel Liebe auszusagen!

Seidenfaden.

Um eine Kugel Elfenbein
Hat Seidenfäden sie gezogen,
Und stickt in gelben Atlas ein
Seltsam Getier mit Schnabelbogen.

Jetzt ruht die fleiß'ge Hand sich aus
Und bleibt im Schoß ermüdet liegen.
Durchs Fenster schweift ihr Blick hinaus
Und folgt den finstern Wolkenzügen.

Liegt auch im Schatten ihr Gesicht,
Ich mein'. jetzt ihren Blick zu spüren,
Indes im roten Lampenlicht
Sich kaum die Fingerspitzen rühren.

Wir horchen still . . . der Ofen surrt
In Gluten, die zusammenprasseln;
Ans Fenster stößt der Wind und murrt
Zum rauhgetönten Wagenrasseln.

Da fällt's mir unversehens ein:
Wenn sie die Fäden fallen ließe,
Daß, abgerollt von Elfenbein,
Sich Ketten schmiegten um die Füße,

Ich nähm's für einen stillen Gruß,
Unsichtbar einem fremden Dritten,
Und streifte vom beglückten Fuß
Sie nicht um hunderttausend Bitten!

Thu das nicht!

Thu das nicht mehr!
Thu das nicht!
Komm nicht, sag' nicht
„Gute Nacht“;
Weißt nicht, was in
Mir erwacht,
Wenn die Nacht
Ins Zimmer bricht.

Hör' der Stimme
Rauhen Ton!
Rote Flammen
Brennen drin,
Lichter zucken
Drüber hin
Und der Atem
Zittert schon.

Halt' nicht meine
Hand so fest!
Meine Finger
Sind wie Eis.
Und sie glühen
Fieberheiß,
Wenn du leis
Sie fallen läßt.

Bleib' auf finstrer
Schwelle steh'n,
Sprich wie Hauch
Gedämpft zu mir!
Brauchst nicht seh'n,
Wie an die Thür
Ich die nasse
Wange leh'n . . .

Herr.

So du mich willst, so komm' ich,
Und willst du nicht, — erst recht!
Bin Herr von deinem Herzen,
Nimmermehr dein Knecht.

Mag jäh dein Fuß sich wenden
Fluchtwärts zur Kammerthür,
Ich reiß' dich mit den Händen
Jauchzend her zu mir.

Und wehrst du dich mit Thränen,
Verwirrnis und Verdruß, —
Ich fühl' dein ganzes Sehnen
Auch im halben Kuß!

Alte Reime.

Entsagen, klagen — meiden, scheiden —:
Ach, diese Reime thun so stark.
Für Mädchen sind sie Trost im Leiden,
Für Männer nur der reine Quark!

Wenn sie wie aus durchbrochner Pforte
Von Lippen fließen, ungehemmt,
Dann hass' ich beide, Mund und Worte,
Weil sie mir fremder sind als fremd!

Himmlische Liebe.

Ja doch, Liebste, wir wollen uns wiegen
Hoch in unendlicher Ätherwelt,
Frei mit befreiter Seele fliegen
Dort, wo die Gottheit ihr Hochamt hält,
Wollen im Himmel in Reinheit uns fühlen,
Abthun der Wünsche verwegene Lust, —
Einmal jedoch laß mich Erde fühlen,
Irdische Fülle an irdischer Brust!

Gelegenheit.

Mittagsschwüle in der Runde,
Schläfrig schlägt die Kirchenuhr.
Und wir selbst auf sel'ger Spur
Hand in Hand in jungem Bunde.
  Sehnt sich da nicht Mund zu Munde?
Lockt dich nicht die weiche Flur?
Ach, mein Auge fragt dich nur:
Wann kommt meine, deine Stunde?

Bitte.

Gewiß, einst komm' ich nachts zu dir;
Mich dürstet so nach deinen Küssen.
Dann taumle ich in Finsternissen
Hintastend bis an deine Thür.

O, heb' vom Kissen dich empor,
Und laß mich nicht von dannen gehen,
Dem Bettler gleich, der müd' vom Stehen
Den toten Blick umsonst verlor . . .

Heimlicher Weg.

Stark stößt der Wind. Wie grell das Schloßthor
knarrt!
Jäh überläuft sie ungewohntes Schauern.
Sie schaut sich um, ob kein Verräter harrt,
Doch tief im Finstern ragen nur die Mauern.

Sie horcht.
Kein Laut im langen Korridor,
Und doch ist ihr die Stille nicht geheuer.
Den weiten Mantel zieht sie übers Ohr,
Dann schleicht sie wie ein Schatten durchs Gemäuer.

Das ist die Thür! Sacht klopft ihr Ringlein an.
Ein leiser Ruf, ein halb erstictes Lachen. —
Ein sehnend Mädchen und ein sel'ger Mann. —
Komm', Sankt Georg, uns treulich zu bewachen!

In der Nacht.

Ein Schatten gleitet durch die Nacht
Bis an mein Bett und horcht und horcht.
Ein leises Rascheln von Battist,
Dann halbes Atmen sacht und süß.

Ich seh' dich nicht, doch fühl' ich dich,
Den Leib im kühlen Nachtgewande,
Das Köpfchen mit dem schweren Haar,
Du Süße, du mein junges Weib.

Und beugt sich langsam zu mir her,
Als wär's ein Kinderstreich zur Nacht.
Ein Hauch von Kuß auf beide Augen
Und sanfter noch auf meinen Mund.

Hoch will ich heben Hand und Arm,
Den jungen Nacken zu umwinden,
Die Lippen wölben wie zum Kuß,
Um ihre Lippen sanft zu fangen,
Die sel'gen Augen heimlich öffnen,
Um ihren lieben Blick zu trinken . . .

Ich kann es nicht. Gefaltet ruh'n
Die Hände hinterm müden Scheitel,
Die Lippe bebt im Atem kaum,
Und schwer geschlossen bleibt der Blick.

Nur leis, wie Hauch der Juninacht,
Fließt unbegrenzte Zärtlichkeit
Aus ihrer Augen holder Nähe
Durch tausend Adern mir ins Herz.

So lieg' ich da.
So läg' ich gern
Die armen Nächte meines Lebens,
Und käm' das Sterben so zur Nacht,
Es träf' mich wehrlos und beglückt.

Unverbesserlich.

Wenn du so mit klugem Munde
Meinem heißen Drängen wehrst,
Hundertmal in einer Stunde
Mich in frommer Zucht belehrst — —

Hör' ich nur den Klang, den weichen,
Und der Lippen holdes Spiel;
Und zu hundert neuen Streichen
Lockt mein zärtliches Gefühl! . . .

Siegerin.

Nimm dich in acht, mein Lieb, du kennst mich nicht!

So wie der Goldgrund alter Schloßtapeten
Durch tausend übermalte Farben bricht,
Um sonnenleuchtend an den Tag zu treten, —
So wie im Steppenbrande Halm für Halm
Jählings verknisternd durch die Flammen fliegen,
Um immer wieder aus dem Aschenqualm
Den schlanken Siegerleib im Licht zu wiegen —

So treib' nur hin, so toll' nur lachend hin,
Wo weiße Frauenarme dich umwinden:
Denn immer — weil ich deine Sehnsucht bin, —
Wirst du in fremden meine Seele finden!

Komtesse.

Ein Trupp von Bauern naht zu Fuß:
Kaum wagen sie durchs Gartenthor zu blicken —
Furchtsame Augen und gekrümmte Rücken,
Dann polnisch Stammeln: Gott zum Gruß!

Sie hört den Gruß in dichter Näh'
Und guckt gelangweilt fort, um nichts zu sagen.
Am liebsten hätt' ich sie dafür geschlagen,
Denn nie that sie mir halb so weh!

*

Wer weiß?
Indes ihr roter Mund
An meinen Flammen sich entzündet,
Und unser junger Liebesbund
An Schwüren nie ein Ende findet . . .
Griff einst ihr Ahn zum Herrenrecht
Und hob den Strick von Pferdehaaren
Und ließ ihn auf den Bauersknecht,
Auf meinen Ahnherrn niederfahren!

Dasselbe Blut, das er verspritzt,
Macht ihren Herrensinn zu nichte;
Und wenn sie mir zu Füßen sitzt,
Spür' ich den Witz der Weltgeschichte.

Wann ich liebe . . .

Wenn ich mit frohbeglückten Händen
Dir zärtlich streiche das Gesicht, —
O, glaub' mir nicht!

Und runde ich um deine Haare
Den hellsten Reif aus Edelstein, —
Du bist nicht mein!

Und schwöre ich: dein holdes Bildnis
Ist Leuchte meiner Lebensspur, —
So lächle nur!

Doch wenn ich jäh herüberrisse
Dein stolzes Haupt mit einem Ruck
Und küßte dich mit wildem Bisse,
Daß kaum du stammeln kannst: „Genug!"
Und bluteten dir beide Füße
Vor meiner Peitsche rotem Strich,
— Wehthun schafft tausendfache Süße! —
Dann lieb' ich dich,
Dann lieb' ich dich!

Gruft.

Meine Liebste hat einen altdeutschen Schrein,
Vier Ritter tragen die Ecken.
Dort legt sie alles hinein
In heimlichen Verstecken:
  Blumen, die ich für sie gepflückt,
Zärtliche Wünsche, auf Zettel geschrieben,
Verse, die meiner Liebe geglückt,
Worte, im Herzen haften geblieben . . .
  Alles legt sie in diesen Schrein,
Wie in der Gruft das rosige Leben.
Ich weiß, einst schließt sie mich selber ein,
Um nie mehr den Deckel zu heben.

  Blumen, heimlich für sie gepflückt,
Zärtliche Worte, auf Zettel geschrieben,
Verse, von Herzen zu Herzen geschickt . . .
Was ist von euch geblieben?
  Gespenstisch nur raschelt es manchesmal,
Ein Seufzen hebt sich noch trübe;
Ach, und kein erinnernder Strahl
Tastet ins Dunkel der Liebe . . .

Ein Ton.

Alle meine Lieblingslieder
Hab' ich heute durchgesungen.
Doch der Ton kommt immer wieder,
Der mir jäh ins Ohr geklungen.
Jener Ton aus deinem Munde,
Als du Abschied hast genommen,
Und ich weiß seit dieser Stunde,
Du wirst niemals wiederkommen.

Im Koupee.

Dort liegt dein Schloß, vom wilden Wein bedeckt,
Vorm Gitter recken sich die alten Linden;
Die nied're Rampe dehnt im Taxus sich versteckt,
Und auch den Springbrunn' kann mein Blick nicht finden.

Hoch auf dem Dach, in Mauerwerk verrammt,
Da peitscht die Falkenfahne um die Stange
Und grüßt die weiten Fluren insgesamt
Und prahlt hinflatternd mit dem Fürstenrange.
Und Lichter flammen auf in ganzen Reih'n;
Ein jedes Fenster scheint vor Brand zu glühen;
Gestalten tauchen auf im Feuerschein,
Um langsam schattenhaft vorbeizuziehen.

Ein Fest bei dir! ... Da zieht's mich nicht mehr hin.
Ich Ärmster bin von Adel nicht und Namen;
Und bist du auch des Festes Königin,
Mich lockt dein Hofstaat nicht von Herr'n und Damen.

Und doch! ... Indes du dich im Tanze wiegst,
Das Füßchen biegst in blanken Silberbügeln,
Und mit den sel'gen Blicken überfliegst
Dein holdes Bild in deckenhohen Spiegeln, — — —
Rollt unten durch die tiefe Dunkelheit
Schwerrasselnd über Ackerland mein Wagen
Und trägt ihn fort in alle Ewigkeit,
An dessen Brust dein Herz sich jung geschlagen ...

Sturm.

Wie biegt der Sturm die Pappelreihen!
Nachtvögel unterm Dache schreien
Und kreischend zittern Thor und Thür.
Hörst du den Sturm vorm Fenster heulen?
Auf schwarzen Fängen über Meilen
Schleppt Kunde er von mir zu dir.

Sturm, brüll' es aus in deinem Brausen,
Was jählings im Vorübersausen
Dein Flammenblitz verrät'risch sah:
Ein Schatten, lang am Boden liegend,
Ein Kämmerlein, in Nacht sich wiegend,
Denn nur die Nacht war bei ihm da.

Memento.

Schlag' ich deine Briefe auf,
Seh' ich ein Paar Augen funkeln;
Und ein Händchen winkt herauf
Wie gespenstisch aus dem Dunkeln.

Stimmen flüstern, längst verhallt,
Unterirdisch im Gedränge;
Und vor schmerzlicher Gewalt
Wird die arme Brust zu enge.

Brücken.

Ich werfe tausend unsichtbare Bande
Von mir zu dir.
Die sollen fliegen bis in deine Lande
Von mir zu dir!
Und hinterher auf luft'gen Brücken
Will ich dir meine Seele schicken;
Sie ist so krank nach deinen Blicken.
O, lass' sie ein in deine Thür.

Doch still zerflattern Brücken mir und Bogen
In Rauch und Luft.
Aus blauer Ferne kommt zurückgeflogen
Nur Hauch und Duft.
Ach, drüben fehlen Herz und Hände,
Und für die Grüße, die ich sende,
Winkt niemand freundlich vom Gelände,
Und keine liebe Stimme ruft.

Warten.

Stündlich harrt mein Herz darauf,
Doch du schenkst mir keine Zeile. —
Liebe hat sonst Möveneile
Und hört nie zu geben auf.

Reglos förmlich steht die Zeit,
Jede Stunde schwillt ins Breite.
Mutlos schau ich in die Weite,
Tiefbedrückt vor Traurigkeit.

Vergebung.

Drei Rosen wolltest du mir senden,
Dein holder Mund versprach es mir.
Die Rosen blüh'n an allen Enden,
Und täglich fragen sie nach dir.
Und Myrten wolltest du dir stecken
Ins dunkle Haar als Brautgeschmeid';
Die Myrten blüh'n an allen Ecken,
Du kommst nicht, und sie sind bereit.

Nun steh'n verwildert Ros' und Myrte,
Verödet Garten und Gemach;
Nur manchmal wecken sie verirrte,
Sehnsücht'ge Abendlüfte wach.

Einst ruf' ich dich zum letztenmale,
Am Abend vor der letzten Früh';
Vor deinem Blick die Todesschale,
Befreiten Herzens trink' ich sie.
Dann reich' ich schweigend dir die Rechte
Und will versöhnt dein Antlitz seh'n
Und in die große Nacht der Nächte
Mit deinem Bild hinübergeh'n . . .

Warten.

Stündlich harrt mein Herz dar.
Doch du schenkst mir keine Zei'
Liebe hat sonst Möveneile
Und hört nie zu geben auf.

Reglos förmlich steht die Ze
Jede Stunde schwillt ins V
Mutlos schau ich in die W
Tiefbedrückt vor Traurigke

Sehnsucht.

Alte Gruben schaufle um,
Tiefer werden sie und breiter;
Altes Leid wird nimmer stumm,
Denn im neuen schluchzt es weiter.

Alter Wein, der unversehrt,
Kocht in seines Saftes Gluten;
Alte Sehnsucht schwillt und nährt
Sich vom eigenen Verbluten.

Vision.

„Sieh her, in meinen schwarzen Haaren,
Da glänzt schon manches silberweiß.
Ich war ein Kind noch, unerfahren,
Und wußt' nicht, was ich heute weiß:
Daß meine Seele dir gehörte,
Indes in anderm Arm sie schlief,
Bis endlich meine aufgestörte
Geheime Sehnsucht nach dir rief."

„„O Weib, ich glaube deiner Beichte,
Da längst mein alter Haß verbrannt;
Doch wenn ich diese Hand dir reichte,
Es wär' nicht eines Mannes Hand.
Sie hat auf Weib und Kind gelegen
Und wenn sie ihre Stirnen strich,
War meine Seele voll von Segen, —
Was kommst du her?
Was störst du mich?""



Profile.





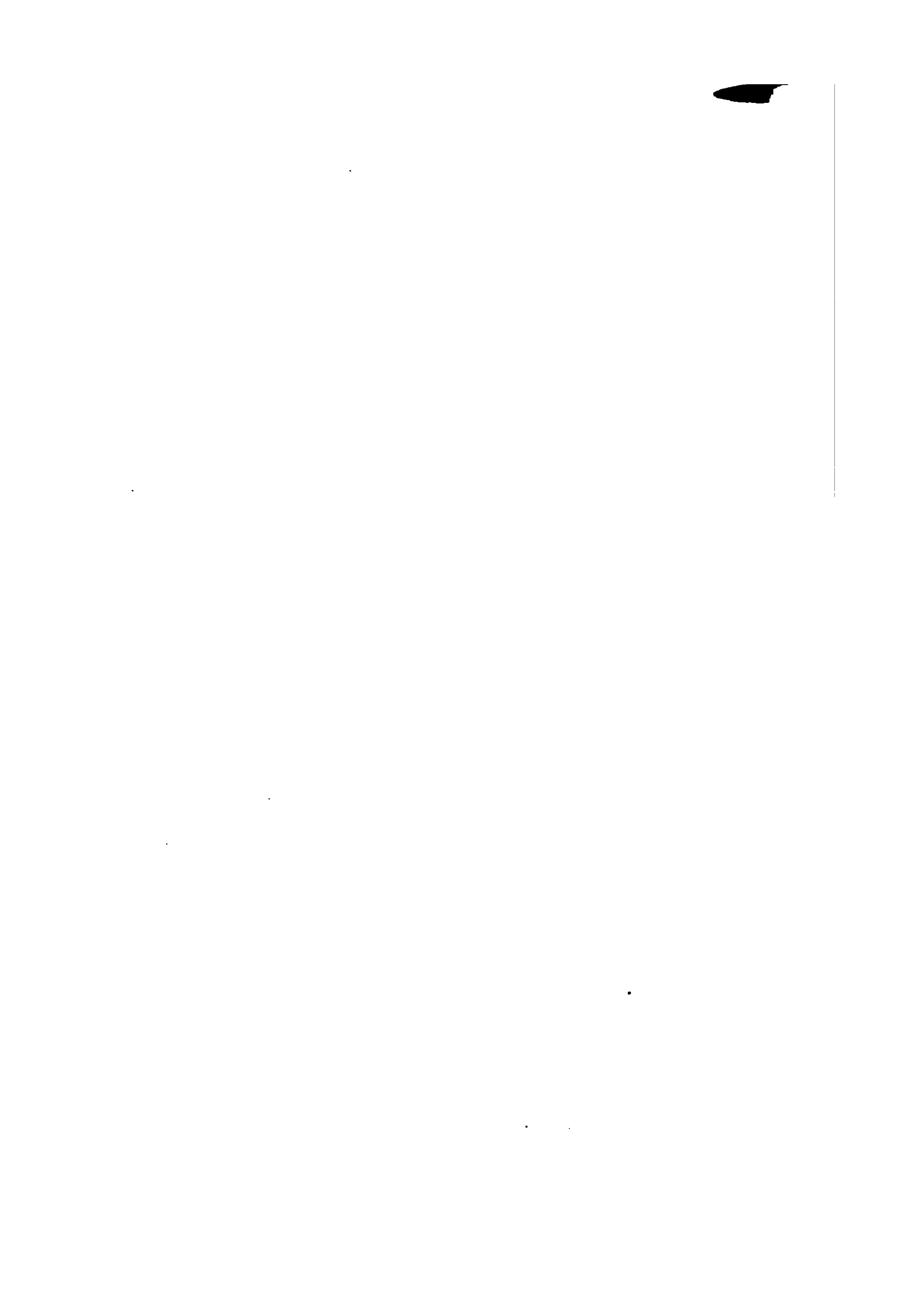


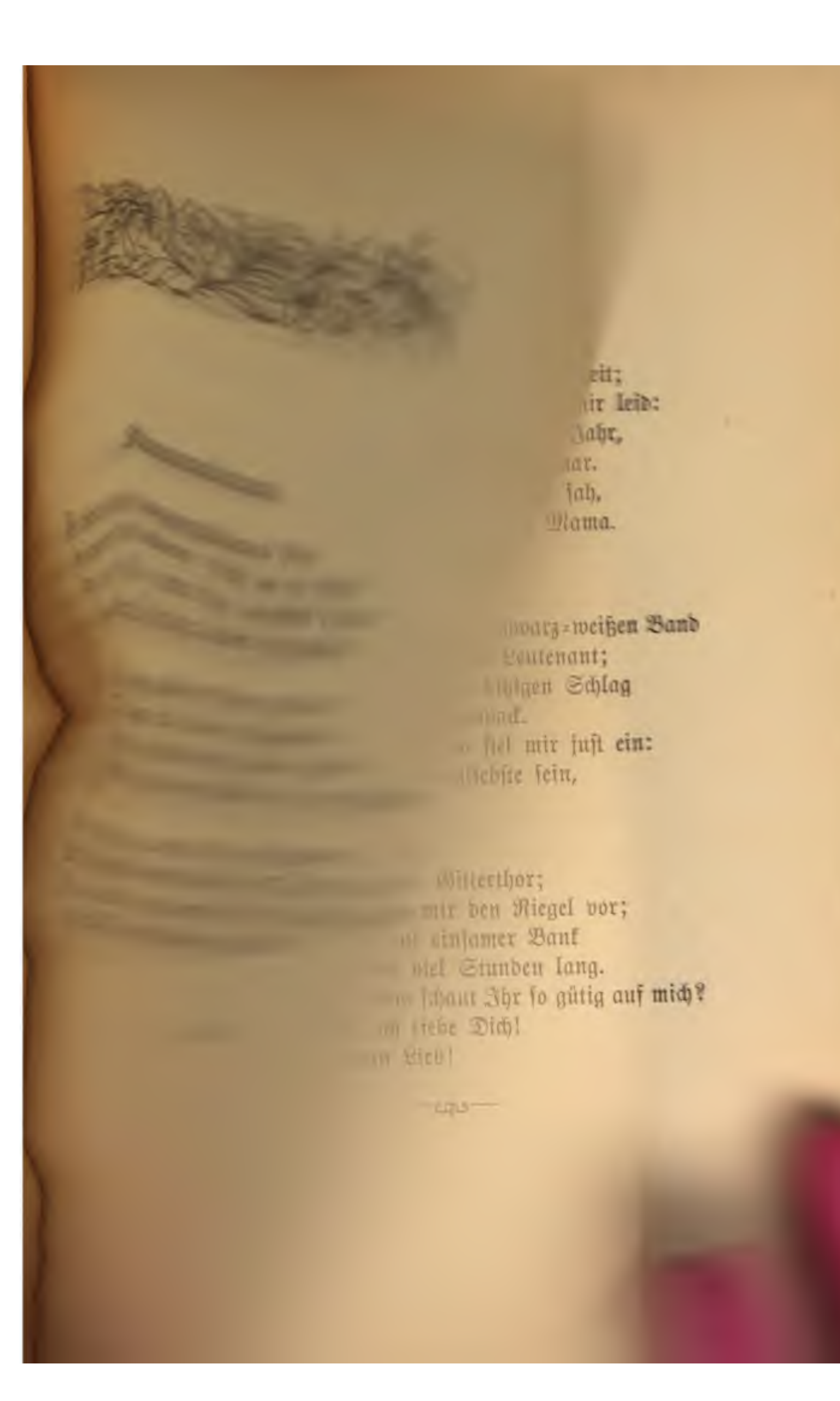
Stammbaum.

Die Mutter hatte ungezähmtes Blut,
Im fremden Arm gebar sich neu die Glut.
Dann lief sie fort, um ihr verruchtes Leben
Dem nächsten Dritten lachend hinzugeben.

Die Tochter gleicht der Mutter akkurat;
Die Augen rollt sie wie ein Wagenrad;
Indes die Händchen meine Hände drücken,
Umwirbt sie schon den Nachbar mit den Blicken.

Ihr Kind ist wieder wie die Großmama,
Im Lachen kommt es mehr der Mutter nah.
Mir thut es weh, wenn ich dies Lachen höre:
Ich fühl' die Evaseele der Hetäre.





eit;
ir leid:
Jahr,
ar.
sah,
Mama.

warz-weißen Band
Leutenant;
bitzigen Schlag
pack.
fiel mir just ein:
liebste sein,

Gitterthor;
mir den Riegel vor;
einsamer Bank
viel Stunden lang.
schaut Ihr so gütig auf mich?
ich liebe Dich!
Lieb!

Schlimme Nacht.

Mit Freunden hab' ich viel gelacht,
Ein Dutzend Hochs wohl ausgebracht;
Auf jedermann und dies und das
Hob ich mein Glas und trank mein Glas.

Nun wank' ich heim in später Stund',
Kein Mensch zu seh'n in weiter Rund'.
Im Osten dämmert's schon so grau,
Herbstnebel ziehen feucht und rauh.
Ich geh' dahin, weiß nicht wohin,
Nur, daß ich um dich elend bin,
Und daß ich jämmerlich verbracht
Um dich die ganze lange Nacht!

Sehnsucht.

Alte Gruben schaufle um,
Tiefer werden sie und breiter;
Altes Leid wird nimmer stumm,
Denn im neuen schluchzt es weiter.

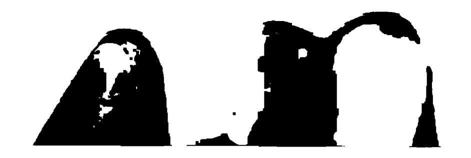
Alter Wein, der unversehrt,
Kocht in seines Saftes Gluten;
Alte Sehnsucht schwillt und nährt
Sich vom eigenen Verbluten.

Vision.

„Sieh her, in meinen schwarzen Haaren,
Da glänzt schon manches silberweiß.
Ich war ein Kind noch, unerfahren,
Und wußt' nicht, was ich heute weiß:
Daß meine Seele dir gehörte,
Indes in anderm Arm sie schlief,
Bis endlich meine aufgestörte
Geheime Sehnsucht nach dir rief."

„„O Weib, ich glaube deiner Beichte,
Da längst mein alter Haß verbrannt;
Doch wenn ich diese Hand dir reichte,
Es wär' nicht eines Mannes Hand.
Sie hat auf Weib und Kind gelegen
Und wenn sie ihre Stirnen strich,
War meine Seele voll von Segen, —
Was kommst du her?
Was störst du mich?""





Profile.







Stammbaum.

Die Mutter hatte ungezähmtes Blut,
Im fremden Arm gebar sich neu die Glut.
Dann lief sie fort, um ihr verruchtes Leben
Dem nächsten Dritten lachend hinzugeben.

Die Tochter gleicht der Mutter akkurat;
Die Augen rollt sie wie ein Wagenrad;
Indes die Händchen meine Hände drücken,
Umwirbt sie schon den Nachbar mit den Blicken.

Ihr Kind ist wieder wie die Großmama,
Im Lachen kommt es mehr der Mutter nah.
Mir thut es weh, wenn ich dies Lachen höre:
Ich fühl' die Evaseele der Hetäre.

Genugthuung.

Mein Liebster schätzt mein Wien gering
Und auch gering die Madel.
Ich armes, unglücksel'ges Ding,
Ich bin — ein Wiener Madel!
Nun muß er flugs sich üben,
Sie alle zwei zu lieben.

Er schwärmt für stattliche Figur,
Und schwarz ist seine Wonne.
Ich reich' ihm bis zum Herzen nur
Und habe Haar wie Sonne.
Nun muß er flugs sich üben,
Sie alle zwei zu lieben.

Mein Liebster wollt' ein Weibchen frei'n,
Doch keine Kinder haben.
Nun stellt der liebe Gott sich ein
Mit Mädel gar und Knaben.
Nun muß er flugs sich üben,
Sie alle zwei zu lieben!

Christel-Rose.

Allergnäd'ge Komteß,
Ihr plaudert so lieb von vergang'ner Zeit;
Nur Eines vergaßt Ihr, und das ist mir leid:
Ein Bürschlein war ich und dreizehn Jahr,
Und Ihr trugt Bänder im off'nen Haar.
Im tieffsten Parke, wo niemand uns sah,
Da spielten wir ehrbar Papa und Mama.
Wißt Ihr es noch, Komteß?

Wißt Ihr es weiter, Komteß?
Dann trug ich den Degen am schwarz-weißen Band
Bei Seydlitz, dem Tollen, als Leutenant;
Bei Roßbach that ich manch hitzigen Schlag
Und lachte über das Franzenpack.
Doch abends, im Biwak, da fiel mir just ein:
Wo mag meine kleine Herzliebste sein,
Christel-Rose, Komteß?

Christel-Rose, Komteß!
Tagtäglich steh' ich am Gitterthor;
Kein Händchen schiebt mir den Riegel vor;
Und setze mich hin auf einsamer Bank
Und warte auf Euch viel Stunden lang.
Doch heute? . . . Was schaut Ihr so gütig auf mich?
O Christel-Rose, ich liebe Dich!
Christel-Rose, mein Lieb!

Primadonna.

Tief unten hockt er im Theaterraum,
Die Eisenräder festen Griffs zu führen.
Der Taktstock klopft ... Er hört es wie im Traum
Und meint doch jeden Ton zu spüren.
Die Ouverture klingt jetzt langsam aus ...
Der Vorhang rauscht, dann totenstill das Haus ...

Jetzt hebt ein Singen an, so hell und rein!
Er kennt die Sängerin seit frühen Tagen,
Als Junge lief er barfuß hinterdrein,
Wenn sie vorüberfuhr im offnen Wagen,
Und kam dann heim, glückselig das Gesicht,
Doch ob sie selbst ihn sah, er wußt' es nicht.

Er blieb der arme Kerl, jahrein, jahraus,
Sein bißchen Brot sich mühsam zu erstreiten ...
Da fährt er auf ... von Jubel dröhnt das Haus ...
Er läßt den Vorhang auf und nieder gleiten.
Und stiller wird es und dann seltsam still,
Er steht und horcht, ob keiner kommen will.

Und während ferne sie im Lampenlicht,
Noch voll vom jungen Rausch der letzten Stunde —
Champagner schlürft mit lachendem Gesicht
Inmitten ihrer lust'gen Tafelrunde ...
Sie weiß nicht, daß von ihrer Wunderwelt
Ein Glanz in eine arme Seele fällt.

Schuld.

Ein paar Minuten zur Dämmerung,
Das Herz in Gluten und noch so jung.
In Lust und Leiden was wir gethan,
Das hängt uns beiden wie Ketten an.
Und willst du gehen, so hält es dich,
Und bleibst du stehen, so jagt es mich.

Und alles Meiden macht's schlimmer noch,
Die stillen Leiden, die bleiben doch.
Am frühen Tage, in später Nacht,
Dieselbe Frage, sie wacht und wacht:
Was wird es werden, geht es so fort,
Wo ist auf Erden für mich ein Ort?

Weh' mir, nicht lange wird's heimlich sein!
Wie ist mir bange, mein Mütterlein . . .



Sonntagmorgen.

Durch der Fensterladen grüne Ritzen
Drücken sacht sich Sonnenstrahlenspitzen,
Schlüpfen feinbeschuht mit gold'nem Schimmer
Wie in Neugier durch mein Zimmer.

Schläfrig blinzeln meine Augenlider,
Öffnen sich und schließen sich dann wieder;
Urbehaglich mag ich kaum mich rühren,
Um den warmen Glanz zu spüren.

Plötzlich fühl' ich einen Schatten schreiten,
Ungeseh'n zum faulen Schläfer gleiten;
Weiche Lippen, die zu blühen scheinen,
Drängen leis' sich auf die meinen.

Arme, die sich an die Wangen schmiegen,
Kühl und frisch, wie aus dem Bad gestiegen,
Einen Kuß noch auf die Augenlider
Und in Schlummer sink' ich wieder . . .

Ach, was träum' ich jetzt für Wundersachen,
Schöner kann sie auch kein Herrgott machen,
Lasse Welten schaffen und vergehen,
Alles so im Handumdrehen.

Doch mich packen mitleidslose Hände,
Und im Donner geht mein Traum zu Ende.
Eine Stimme kommt, mir anzusagen:
„Männchen, es hat neun geschlagen!“

Abendweg.

Das ist mein Abendweg schon wochenlang:

Auf jener braunen Holzbank vor der Buche,
Die mit den Zweigen nach den Schultern fühlt,
Dort sitzen wir und sprechen ernsten Sinns
Vom Leid des Lebens und der Lust am Leide.

Dann wandern wir den dunklen Weinlaubweg
Hinauf, hinab. Dort ist's so finster, daß
Ich kaum die sanfte Wölbung deines Nackens
Umschmachten kann. Dann plaudern wir
Von Seelenfreundschaft zwischen Mann und Weib,
Die Höhen wandelt und nicht Klüfte fürchtet.

Und wieder dreißig Schritte weiter stehen
Wir vor dem Springbrunn', der im Mondlicht grünt
Und seine letzten Tropfen noch vom Tage
Zusammensucht, um seine altgeword'ne
Rokoko-Schönheit silbern auszuschmücken.
Dort steh'n wir wieder still, so unbeweglich,
Daß nicht der Kies an leiser Sohle knirscht,
Und schau'n an uns vorbei und flüstern stockend,
Wortsuchend von dem kranken Mann, der oben
In dumpfen Kissen seine Kraft veratmet . . .
Von d e i n e m Mann.

Dann wandeln wir ins Schloß
Zurück, durchs kühle Marmorvestibül,
Den langen Gang bis an dein Schlafgemach,
Seltsam bedrückt in tiefberedtem Schweigen.
Ein großer Blick noch in zwei große Augen,
Ein scheuer, der die Hüftenlinie streichelt
Und hoffnungslos vor deine Füße fällt . . .
Dann tonlos hingehauchtes: Gute Nacht!

Das ist mein Abendweg schon wochenlang . . .



Gute Nacht!

Die Mutter sah schon recht verschlafen aus.
Schön-Elschen rief: „Jetzt, Liebster, geh' nach Haus!"
Sie schlüpft noch bis zur Gartenthüre mit;
Ein Kuß, ein Flüstern . . . nun verhallt sein Schritt.

Sie denkt: „Die Mutter schläft jetzt allgemach!
Ich kann nicht schlafen und ich bleib' noch wach!"
Behutsam holt sie sich das Küchenlicht;
Das scheint so goldig ihr ins Angesicht.

Da bleibt sie steh'n . . . und lacht in sich hinein;
Warum? — Das muß wohl recht was Liebes sein!

Frau Sorge.

Durch die Abendhelle geht ein Pärchen hin,
Er ein Schmiedsgeselle, sie ist Nähterin.

„Rosel, wenn wir beide einen Karren zieh'n,
Ist es doppelt Freude und ein halbes Müh'n!“

Und sie lehnt sich müde an den Liebsten an;
Unterm Augenlide zuckt es dann und wann.

„Rosel, laß das Weinen um das täglich' Brot;
War's genug für einen, langt's für zwei zur Not!“

Nahm sie in die Arme, fragte länger nicht,
Streichelte das warme, glühende Gesicht .....

Mählich wich die Helle, und sie gingen weit —
Auf dieselbe Stelle setzt ein Weib sich breit,
Sah mit grauem Blicke, hob die welke Hand,
Drohte mit der Krücke, murmelte und schwand ...

Kam das Paar geschritten in die Stadt hinein,
Saß Frau Sorge mitten schon im Kämmerlein.

Der kranke Poet.

„Laßt mich den Spiegel einmal schau'n!
Soll ich dem Frühling wirklich danken?
Dem Junker Lenz ist nicht zu trau'n,
Er meint es gut mit Sterbenskranken!"

Der junge Dichter lächelt leis
Und sieht der Wangen Rot im Spiegel:
„Mir macht sein holder Gruß nichts weis;
Ich rüste mich für ferne Hügel!

So hat's der Frühling oft gemacht:
Noch einmal muß das Antlitz glühen,
Auf daß doch in der letzten Nacht
Die Seufzer über Rosen ziehen . . ."

Witwe.

Und Tag für Tag das trübe Kleid,
Und immerfort den Witwenschleier,
Als wär' die arme, schöne Zeit
Nur eine einz'ge Totenfeier.

Rings weiß die weite Welt nicht mehr,
Wohin mit Sonnenschein und Farben.
Du gehst gesenkten Haupts daher
Und läßt dein junges Herze darben.

Wie gerne rief ich dir: „Genug!“
Laß mich auf deine Lippen legen
Mit meiner Lippen stillstem Druck
Von all dem Lenz ein bißchen Segen!

Die Nonne.

Das war ein guter Sohn, der junge Graf!
Des Morgens kniet er an dem Krankenbette,
Des Abends fleht er für die Mutter Schlaf
Und spät am Tage geht er fromm zur Mette.

Die junge Nonne pflegt sie Tag und Nacht;
Sie weiß es, ihrer harrt die Dulderkrone.

Doch einmal war's, . . . da geh'n die Augen sacht,
Unsicher von der kranken Frau zum Sohne.
Und Nachts darauf, da zittert sie vor Leid,
Sie ruft die Mutter Gottes an zum Schutze,
Denn fremdes Sehnen regt sich unterm Kleid,
Und Thränen zucken unter der Kapuze.

Des Morgens küßt der Graf die Mutter leis,
Indes die Blicke zärtlich sich begegnen.
Die Nonne betet laut. — Doch niemand weiß,
Wen ihre Lippen in der Stille segnen.

Weißes Haar.

„Sieh nur, das erste weiße Haar!"
Er schaut empor, die Stirn in Falten.
„Du glaubst mir nicht, und doch ist's wahr;
Ich zupf' es aus! Nur still gehalten!"

Schon senkt sie ihre flinke Hand,
Das weiße Haar ihm darzureichen.
Sie schau'n es an so unverwandt,
Als wär's ein seltsam Runenzeichen.

Er denkt: „Die Sorgen kommen früh
In meinen jungen, jungen Jahren.
Das bißchen Leben macht viel Müh';
O Glück, komm auch zu mir gefahren!"

Sie denkt: „O weh, ich armes Weib!
Hätt' er die Reiche nur genommen!
Dann braucht' sein' Seele nicht und Leib
In dumpfen Sorgen umzukommen.
Und doch! rief mich Herr Jesu Christ:
‚Im Himmel bist du gut geborgen!'
Ich dankte still: ‚Wie gut du bist!
Doch wer nimmt Teil an seinen Sorgen?'"

Da schaut sie hin, und er schaut her,
Die Augen weben holde Brücken.
Sie springen auf und thun nichts mehr,
Als sich ans bange Herz zu drücken.

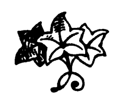
Ein gescheiter Mann.

Ich war gescheit!
Ein Mädchen sah ich mit lustigem Blick,
Trug Zöpfe, wie meine Faust so dick!
Und Zähne hatte sie — wie eine Maus! —
Kam gestern erst aus der Schule heraus.
Ich dacht' mir: „Was guckst du?! Liebe bringt
Leid!" —
Da war ich aber mal gescheit!

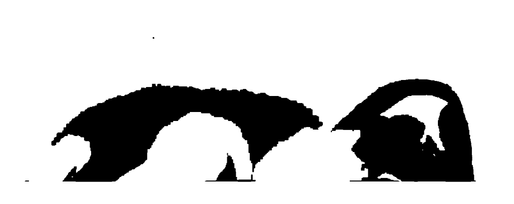
Gescheiter wurd' ich . . .
Ich sah sie wieder ein Jahr darauf;
Sie ging vorüber und sah nicht auf.
Da dacht' ich: „Im Wagnis nur zeigt sich der Mut!"
Und kaum war's Mai — und mir brauste das Blut —
Da küßt' ich ihr lachend Lippe und Haar —
Wie ward ich gescheiter in einem Jahr!

Doch das Gescheiteste?
Das war, beim Himmel, ein Heldenstück!
„Das Freien," dacht' ich, „das bringt kein Glück!" —
„Adieu, meine kleine Anne-Margreth',
Ich mag kein langes Abschiedsgebet!"
Sie sagte nichts, kein Wie und Was,
Und sah mich nur an — ganz still und blaß;
Und ging und schaute nicht einmal zurück — —
Weiß Gott, das war mein gescheitestes Stück!

— — Doch heute?
Da lieg' ich im Haidekraut.
Wie selig dort oben der Himmel blaut!
Und drüben, wo sich der Feldweg spannt,
Da gehen zwei Menschen, so Hand in Hand. —
Da kommt mir beinah' das Weinen an . . .
Ich weiß, ich armer, verlorener Mann,
Am Tage, der am gescheitesten war,
War ich der Narren unseligster Narr!
Anne-Margreth'! . . .



Vom lichten Leben.





Lebenslust.

Tanzend zwischen Leben, Sterben,
Schwankt der Tage tolle Reihe,
Wenn die Blätter heut' sich färben,
Morgen grünen sie aufs neue.

Wieviel Hoffen schrie vergebens!
Wieviel Träumen früh geendigt!
Dennoch braust die Kraft des Lebens
Ungeberdig, ungebändigt.

In der Stille.

Aus dem Rauch der Gasse,
Aus der Stadt heraus,
Fern dem Lärm der Masse
Bau dein kleines Haus.
Dreifach Eichenthüren,
Riegel sechs dazu;
Stille wirst du spüren
Und beglückt bist du.
Wo die Welt gelandet,
Ach, mir scheint's so weit . . .
Und vorm Thor verbrandet
Still der Strom der Zeit.

Wie muß sich schlafen . . .

Wie muß sich schlafen in gewölbter Gruft? —
Wem nie das Herz in reicher Lust geschlagen
Vor lauter Kampf um ein paar arme Bissen,
Wer nur das Elend mit herumgetragen
Sein Lebenlang in ew'gen Kümmernissen,
Und Nächte dann in grenzenlosem Bangen
Das Sturmlied von verlor'nem Leben sangen . . .
Wie muß der schlafen in gewölbter Gruft?

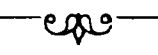
So will ich nicht!
Denn lieg' ich tief im Grab,
Kommt her zu mir, ihr tausend frohe Stunden,
Brennt meine Wangen rot von letzten Küssen,
Ihr Lorbeerkränze, überreich gewunden,
Ihr jungen Herzen, die um mich zerrissen;
Ihr Träume, die sonst sel'ge Nächte schicken,
Kommt alle her, mein Sterben zu beglücken.
Ach! Dann zu schlafen in gewölbter Gruft!

Großes Kind.

Wann ich im Herzen glücklich war,
O Freunde, heute früh.
Ich schnitt mir ab ein Weidenpaar
Und nachher schält' ich sie.
Und warf stilllachend Stab um Stab
Weit in den Rauschebach,
Und ging dem flinken Auf und Ab
Zerschäumter Wellen nach.
Und lief auch beinah so geschwind
Als wie mein Ästepaar,
Als wär' ich noch ein kleines Kind,
Nicht große dreißig Jahr.

Das, Freunde, will ich euch gesteh'n,
Gab Früh- und Frohgefühl.
Ich habe Menschen nicht geseh'n,
Drum ward ich Kind im Spiel.

Vahrn (Südtirol).



Jüngster Frühling.

Nun kommt der Frühling doch Jahr für Jahr,
Dasselbe Blühen, wie's immer war,
Von Kindern sind Plätze und Straßen voll,
Man weiß nicht mehr, wo man treten soll.
Die Mädchen glühen vor lauter Glück,
Heller die Kleider und heller der Blick,
Und blitzt wo ein Zöpflein im Sonnenschein,
Da fängt es sich wohl einen Knaben ein.
Und hoch aus des Himmels seligem Feld
Geht ein Leuchten über die Welt . . .

Wohl seh' ich das alles in jedem Jahr,
Doch schwör' ich, daß es nie schöner war,
Als gerade in diesem, in diesem Jahr.

Flieder.

Aus weißer Vase ragen braune Zweige
Und schleppen schwer an dichtgefülltem Flieder.
Hellgrüne Blätter drängen immer wieder
Die schlanken Spitzen durch die braunen Zweige.
Verwehter Wind umstreift die Blüten leise,
Ein Düften läuft verzitternd auf und nieder.
Das ganze Zimmer trinkt sich satt an Flieder,
Und selbst die Seele spürt die Blüten leise.

Einst konnt' ich überselig im Gemüte
Aus Fliederstengeln Süßigkeiten saugen. —
So thu' ich's wieder und mach' Kinderaugen
Und spür' der Jugend nach im Saft der Blüte!





Trost.

Seele, sag', was ringst du so in Pein?
  „Bin von Erde, möcht' von Himmel sein!"
Seele, du erringst nur Nacht und Tod?
  „Über Nächte glüht ein Morgenrot!"

Ich und Du.

Was weinst Du, süßer Freund, um mich?
Dein Glaube
Wird meine marmorweiße Griechenseele
Von ihrer Erdenschöne nicht befrei'n,
Und holst Du alles Heil aus hohen Kirchen.

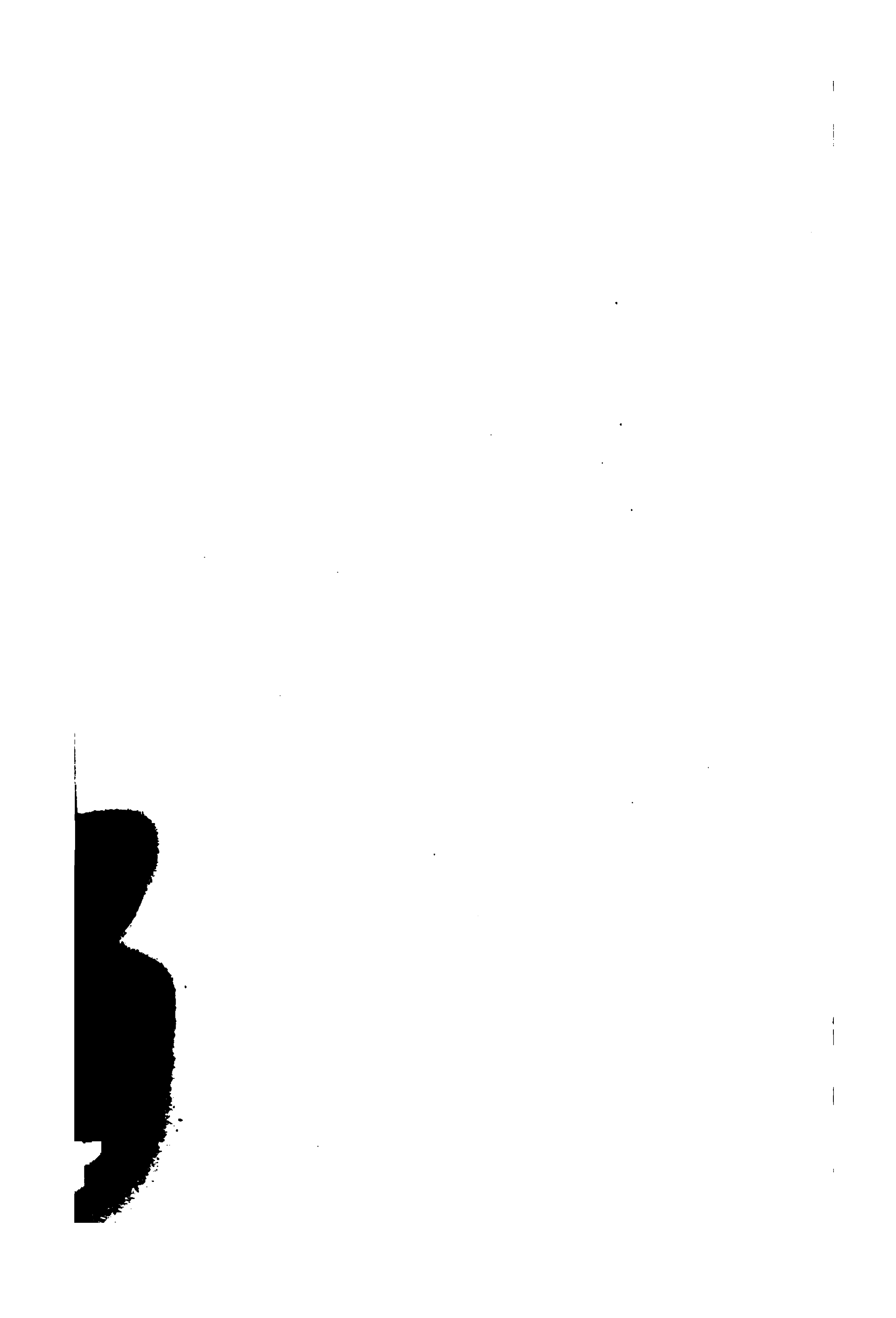
Dein Blick umwirbt mein ungebändigt Herz,
Doch meinen Blick fühlst Du im Scheitel brennen. —
Du kniest vorm bleichen Gott und betest fromm,
Ich aber steh' vorm stolzen Leben
und singe . . .



Sonne.



7*





Rat.

An Th. E.

Leg' dein Trauern fest in Zügel,
Schau empor ins frohe Licht!
Denn des Frühlings goldner Flügel
Streift gesenkte Scheitel nicht.

Sanftes Glüh'n aus junger Sonne,
Warmes Düften in der Früh' . . .
Wo du schaust, ist Segen, Wonne,
Fühle, greife, halte sie!

Jeder Stunde gut zu sein.

Ach, wie gerne gäb ich her
Von dem Reichtum meiner Seele,
Damit deine sich dran stähle
Und nicht mehr so hilflos wär'!
Lern' von mir, warum ich nicht
Unterm Leid des Lebens bebe,
Und die Last der Tage hebe
Leicht wie Rosen vors Gesicht:

„Jeder Stunde gut zu sein,
Lebensfülle froh zu fassen,
Und die Blicke wandern lassen
Weit in Luft und Welt hinein!"

Und erschrickt zuerst dein Blick,
Einen Pfad wirst du schon finden,
Der aus Grauen dich und Gründen
Sanft ins Leben führt zurück!
Und den schreite nicht allein,
Und dann wirst du Augen machen;
Und dein Lächeln wird ein Lachen,
Wird ein wundervolles Lachen
Aufgeblühter Seele sein.

Leuchten.

Eben jetzt, wo die Sonne scheint,
Geht mein Schatz übers Feld;
Geht ein Leuchten über das Feld,
Fängt sich, als wär' es für sie gemeint,
Blitzend im blonden Haar.

Eben jetzt, wo die Liebste läuft
Über das blühende Feld,
Wo ihr Lachen herniederfällt,
Glitzern die Halme wie taubeträuft,
Glitzern die Blumen im Gras.

Eben jetzt, wo die goldige Spur
Hell mir erglüht im Blick,
Schau ich nur Segen, nur Liebe, nur Glück,
Schau ich ein einziges Leuchten nur
Über der blühenden Welt.

Idyll.

Die Mutter läßt den Kinderwagen steh'n,
Sie braucht nach ihrem Liebling nicht zu seh'n.
Der weiße Spitzenvorhang ist so dicht
Und schützt das Köpfchen vor dem Sonnenlicht.
Sie sitzt im Gras, die Hände um die Knie,
Und sinnt und summt sich eine Melodie.

Ein Händchen tastet aus dem Vorhang sacht,
So zart, als wär's aus Elfenbein gemacht;
Ein blondes Köpfchen schiebt sich hinterdrein
Und lacht und blinzelt in den Glanz hinein,
Verzieht das Näschen einen Augenblick
Und fällt in seine Kissen sanft zurück.
Ein Zittern noch, unmerklich fein,
Und rings blüht goldiger Sonnenschein . . .

O, trüg' auch ich im Kindesblick
Solch rein und unbegriffen Glück!
Und lebt' ich so und läge so
Und lachte so im Sonnenschein,
Ich schliefe froh
Für immer ein.

Junge Kätzchen.

Fünf Kätzchen vorm Fenster und Lieschen dazu,
Die stehen zusammen schon längst auf du.
Trippelt zum Garten sie in der Früh',
Wartet Frau Miezekatz schon auf sie,
Putzt die vier kleinen noch akkurat;
Jeder macht gern mit den Kindern Staat.

Die Kätzchen haben heut' Augen gekriegt,
Gucken ganz dumm und blinzeln vergnügt.
Wenn solch ein großes Wunder gescheh'n,
Das muß die Mutter doch auch mal seh'n!
Holt noch ein Näpfchen, so ein klein's;
Macht für die Kätzchen was Extrafein's.
Das ist ein Springen, hinauf und hinab,
Lecken sich alle Pfoten ab.

Durch den Apfelbaum, schwerbelaubt,
Fällt der Mutter ein Strahl aufs Haupt,
Glänzt dann auf Lieschens Blondhaar hell,
Gleitet hernieder aufs Katzenfell,
Bis zu den Kätzchen winzig und klein
Kriegt jedes sein bißchen Sonnenschein.

Weltlust.

Ach, meinen jungen Augen,
Den dürft ihr gar nicht trau'n!
Sie wollen zu nichts mehr taugen,
Als immer nur um sich schau'n.

In meinen jungen Augen,
Wie lachend die Welt sich malt!
O, laßt sie voll Sonne sich saugen,
So lange sie lockt und strahlt!

Und laßt sie sich Wonnen erwerben
Für dämmernder Jahre Müh'.
Denn Schmerzen, Not und Sterben,
Sie kommen doch so früh!

Sonnenkind.

Die Sonne hab' ich endlos gern,
Viel mehr als Mond und tausend Stern'.
Wie selig wird mir stets zu Sinn,
Geh' ich so durch den Glanz dahin
Und greife in die Luft hinein,
Als müßt' sie mir im Arme sein.

Da sah ich so ein blondes Ding,
Wie sich im Haar die Sonne fing,
Und kam aus ihrem Netz nicht los
Und hing sich fest, verleuchtend groß.
Nun greif' ich in den Sonnenschein,
Und fang' dabei ein Jüngferlein.

Hans im Glück.

Liebe Leute, so bleibt doch steh'n!
Wunder auf Wunder ist mir gescheh'n.

Über mein finsteres Haar,
Über mein finster Gesicht
Glitt in der Frühe ein Blick,
Ein großer, lachender Kinderblick.

Bin nicht der Unhold mehr,
Heimloser nicht und Heilloser nicht! —

Hans im Glück
Geht lachend umher
Im Sonnenlicht,
Golden das Haar,
Und golden der Blick!

Hans Narr.

Ist so die Welt voll Sonnenschein,
Und fällt in mein schüchternes Portemonnaie
Auch goldig ein bißchen Glanz hinein,
Dann laß ich mein dumpfes Zimmer allein
Und geh'.

Wie hochmütig macht so ein bißchen Geld!
Ich frage schon: „Was kostet die Welt?"
Und bin so voll von dummem Glück
Und werfe den Strohhut keck ins Genick;
Pfeife und singe und bleibe steh'n,
Um dem Spatzenvolk zuzuseh'n,
Streichle den Kindern den runden Kopf,
Fasse am liebsten die Mädels beim Schopf!
Bin meiner selber so närrisch froh,
Ach, wären's die andern doch ebenso!
Und lauf' dann zufrieden für mich hin,
Was ich für'n delikates Kerlchen bin!

Morgenwunder.

O, diese Welt auf dunkelgrünem Blatt!
Im tiefsten Grunde seiner dünnen Adern
Glänzt hell ein rot und gelber Regentropfen,
Und auf den hundert Zinnen seiner grünen
Mauer sind hundert blanke Tröpflein auf-
Gespießt.
Das blitzt im Schimmer früher Sonne,
Glaskugeln gleich, die still auf hochgehob'nen
Stengeln ihre bunte Wonne zeigen.

Ein Sonnenstrahl tanzt lieblich drüber hin,
Auf zarten Schuh'n, mit ungehörtem Schritt,
Daß kaum ein angehauchtes Tröpflein zittert.
Nun sprüht es feuerrot im Glitzern auf
Vor tiefstem Glück, und glüht sein holdes Leben
In farbenfrohen Sonnenspuren aus.

O Schöpfergröße, unbegriff'ne Macht!

Ich stehe da und halt' in beiden Händen
Das große, stille Wunder erster Frühe
Und schau' es still und dankbar an, —
Doch dann, —

Ein dummer Bub', der seinen Zinnsoldaten
Die roten Beine roh zerbricht, um tief
Erstaunt das taube Inn're zu erspähen, —
Tapp ich mit plumpem Finger drüber hin,
Und all mein schönheitstrunk'nes Reich ist hin.
Und wo die Welt so aufgeleuchtet hat,
Tropft es verdrießlich-naß vom schlaffen Blatt.

Jeder Stunde gut zu sein.

Ach, wie gerne gäb ich her
Von dem Reichtum meiner Seele,
Damit deine sich dran stähle
Und nicht mehr so hilflos wär'!
Lern' von mir, warum ich nicht
Unterm Leid des Lebens bebe,
Und die Last der Tage hebe
Leicht wie Rosen vors Gesicht:

„Jeder Stunde gut zu sein,
Lebensfülle froh zu fassen,
Und die Blicke wandern lassen
Weit in Luft und Welt hinein!"

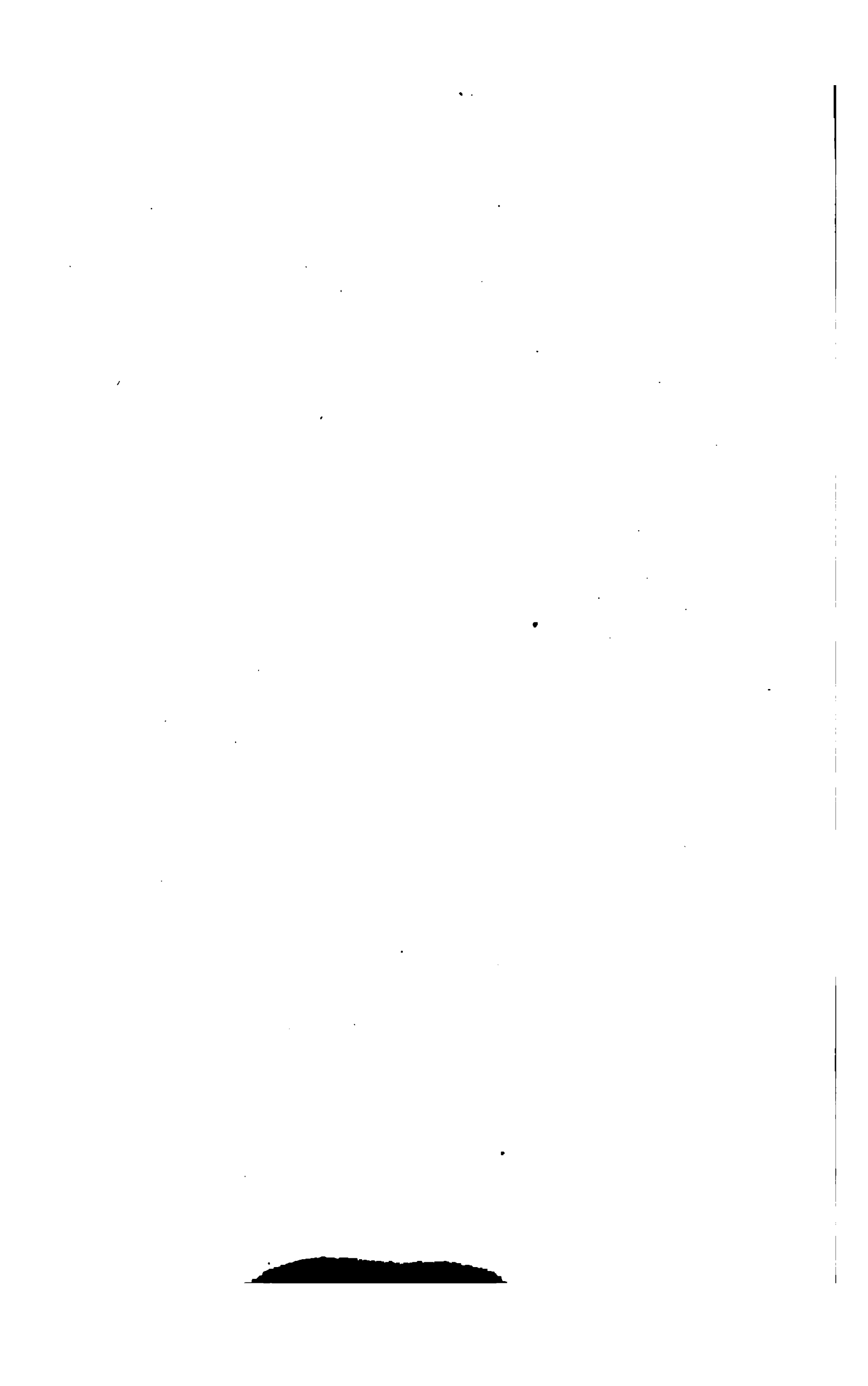
Und erschrickt zuerst dein Blick,
Einen Pfad wirst du schon finden,
Der aus Grauen dich und Gründen
Sanft ins Leben führt zurück!
Und den schreite nicht allein,
Und dann wirst du Augen machen;
Und dein Lächeln wird ein Lachen,
Wird ein wundervolles Lachen
Aufgeblühter Seele sein.

Leuchten.

Eben jetzt, wo die Sonne scheint,
Geht mein Schatz übers Feld;
Geht ein Leuchten über das Feld,
Fängt sich, als wär' es für sie gemeint,
Blitzend im blonden Haar.

Eben jetzt, wo die Liebste läuft
Über das blühende Feld,
Wo ihr Lachen herniederfällt,
Glitzern die Halme wie taubeträuft,
Glitzern die Blumen im Gras.

Eben jetzt, wo die goldige Spur
Hell mir erglüht im Blick,
Schau ich nur Segen, nur Liebe, nur Glück,
Schau ich ein einziges Leuchten nur
Über der blühenden Welt.





Indische Weisheit.

„Es ist ja nichts! Geh' an der Welt vorüber!"

. . . .

Dies fremde Wort, es macht mein Herz nicht frei. —
Wie gerne ging ich an der Welt vorüber,
Doch, ach, die Welt geht nicht an mir vorbei!

Denn steh' ich auch gleich Kindern im Verstecke,
Dem Tanz der Tage angstvoll abgewandt, —
Sie reißen mich gewaltsam aus der Ecke,
Und jeder drückt mir Schmerzen in die Hand.

Ich.

„Du hast die Sonne uns beschert;
Wir frieren so! O, laß sie brennen!“

Weh' mir! Denn was sie Sonne nennen,
Ist Seele, die sich selbst verzehrt.

Unsel'ge ihr, was rühmt ihr mich?
O, laßt das Danken, Jubeln, Lachen!
Sein eigen Leben elend machen,
Das kann nicht einer so wie ich.

Denn alle Glut, die ich entfacht,
Als ging's, den Himmel anzuzünden,
War letztes Glühen nur vorm Schwinden,
Nur Abendröte vor der Nacht! —

Stille.

O Schlaf, o Traum, o Heimlichkeit und Stille!
Der Lärm der Tage läuft am Thor vorbei.
Nie fühlt' ich voller meiner Seele Fülle
Und nie den Atemzug so tief und frei.

Doch ach, das Leben zerrt mich aus den Kissen,
Nun steh' ich hilflos in der Welt herum,
So wie ein Kind, das, aus dem Schlaf gerissen,
Zu weinen anfängt und nicht weiß warum.



Erkenntnis.

Werf' ich ab die Purpurhülle
Selbstgeschaff'ner Göttlichkeit.
Ach, wie klein wird Weh und Wille
Vor dem Blick der Ewigkeit! —
Und aus grenzenloser Fülle
(Wie ein Sandkorn ausgestreut)
Fühle ich in tiefster Stille
Meine ganze Menschlichkeit.

Dämmerungsangst.

Die graue Dämmerung drückt mich schwer.
Ich schau so vor mich hin,
Die Augen leer,
Weiß nicht, ob ich derselbe bin.

Durch tiefe Dämmer irrt mein Blick. —
Die Sonne ist wohl tot?
Denn hier zurück
Ließ sie kein bißchen leuchtend Rot.

Ein Kinderlachen hör' ich wo,
Das in die Nacht verschwebt,
Nun beb' ich so
Vor Dank, daß meine Sonne lebt!

Nachtgeheimnis.

Mitten in der tiefsten Nacht
Bin ich plötzlich aufgewacht.
Durch das Fenster rann herein
Bleich und kühl des Mondes Schein.
Regungslos, wie festgebannt,
Streckt' ich von mir Arm und Hand,
Und darüber lag das Licht
Gleichwie Fesseln, schwer und dicht.
Seltsam Flüstern geht ringsum,
Rufen will ich und bin stumm,
Und ich hör' mit scharfem Ohr
Ton und Laut wie nie zuvor.
Rauscht die Wand zum Ofen hin?
Raunen Spiegel und Kamin?
Tische scharren, Füßchen geh'n,
Leises Schweben wie auf Zeh'n,
Lampen klirren sachte mit,
Stühle wandeln Schritt für Schritt.
Ganz in Seele und belebt,
Wunderlich und aufgeregt
Flüstert's, wispert's rundherum . . .
Nur ich selbst bin tot und stumm.
Und in Ängsten, nie bewußt,
Klopft das Herz in matter Brust . . .

Schicksal.

Geschloss'nen Auges tappen wir
Des Daseins holde Dämm'rung hin;
Dort, vor des Lebens letzter Thür,
Steh' ich mit tiefbeklomm'nem Sinn.

Ach, was sie wohl verbergen mag!
Schon tasten meine Finger sacht:
Ist's freundlich übersonnter Tag?
Ist's finst're, nebelnasse Nacht?

Sylvester.

Jüngling: Was willst du, Weib? Was bleibst du vor mir steh'n?

Zeit: Ein Jahr ist hin, seitdem du mich geseh'n.

Jüngling: Wie bleich du bist! So ärmlich dein Gewand.
Einst wand sich Lorbeer um den jungen Scheitel!

Zeit: Nun stößt du von mir meine Abschiedshand:
Du bist ein Mensch, und Menschengunst ist eitel.

Jüngling: Ich bin nicht schuld. Endlos war meine Qual;
Gabst du mir jemals schmerzenlose Stunden?

Zeit: Streut ich dir Blüten nicht in Überzahl?

Jüngling: Wo sind sie hin? — In Nacht und Wind verschwunden!

Zeit: Stand nicht dein Acker, Halm an Halm gedrängt?

Jüngling: Wo ist die Frucht? — Vom Sturmwind weggetrieben!

Zeit: Und alle Träume, die ich dir geschenkt?

Jüngling: Die Träume gingen — und die Thränen blieben!

Zeit: Ein Mädchen kam und mit ihm kam dein Glück.

Jüngling: Wo ist sie jetzt? — Tief unter Laub und Hügel.

Zeit: Gab ich dir Schwingen nicht und Adlerblick?

Jüngling: Ich fiel zu Boden mit versengtem Flügel! —

Weh' mir! Und ist auch ruchlos mein Begehr, —
Ich möchte meine Erde voll von Gnade
Und alle Äcker brechend=segenschwer
Und rotes Rosenlaub für meine Pfade! . . .

Zeit: Ja, das bist du! — So bist du Jahr für Jahr!
Ewig in Unersättlichkeit verloren.
Und streift die hellste Sonne auch dein Haar, —
Du siehst sie nicht, denn du bist blind geboren!

Der Hund.

... Und es schrie die Erzposaune. —
Eines Gottes böse Laune
Stieß mich aus dem Sterngefunkel
Tief ins Dunkel.

Meine Seele voll von Beben
Steht nun vor dem düstern Zaune
Dieser götterlosen Welt,
Draus der barsche Köter bellt:

Das Leben.

Das Fremde.

Zwei Augen stehen über meiner Welt,
Die starren schweigend durch die harten Mauern,
Daß jäh ein unbegriff'nes Schauern
Mich überfällt.

Sie schau'n mich an und lassen mich nicht los,
Und wollt' ich meine Stirn in Erde stecken,
Verkriechen mich in tiefste Ecken, —
Sie leuchten groß.

Und unbeweglich steh'n sie Nacht für Nacht.
Im Schlafe selbst kann ich den Blick noch wittern,
Daß meine tiefsten Träume zittern
Vor ihrer Macht.

Und schweißbedeckt durch Straßen laufe ich.
Ich fühl's, es sitzt mir höhnisch im Genicke.
Auf meine Fersen fallen fremde Blicke
Und peitschen mich.

An Fäden, die doch unzerreißbar sind,
So hetzt es mich durch dieses arme Leben.
Ein jeder Blick macht mich erbeben
Wie Staub im Sturm,
Wie Blatt im Wind.

Gesteinigt.

An Marie Stona.

I.

Ich steh' mit stillem Angesicht
Und schau' euch an und weiche nicht.
Und werft ihr Steine auch nach mir,
Mein Herz ist größer doch als ihr.

He, Finst'rer du, dein Stein traf gut;
Von meiner Stirne tropft das Blut.
Dir schenkt' ich einst mein letztes Brot. —
Wie schmerzt dein Lohn so blutigrot!

He, Bruder, du hast scharf gezielt!
Mein armer Mund hat's jäh gefühlt.
Die Lippe, . . . die . . . zerrissen . . . ist . . . ,
Hat . . . deine . . . Mutter . . . oft . . . geküßt . . .

Und du, Weib, schlepp' den Stein herbei,
Ich reiß mein Hemd für dich entzwei.
Ziel' nach der Brust und ziele gut,
Denn hier hat oft dein Haupt geruht.
Du wirfst! Ah . . . .
. . . . Ah . . . .

II.

So sterb' ich gern, wenn Glied für Glied
Von harten Steinen wundgeschlagen,
Die euer Haß herbeigetragen,
Bis eure Hand des Werfens müd'.

Nur einmal schau' ich noch empor . . .
Ich kann den weiten Himmel sehen:
Ich hab' ihn kaum erst angesehen,
Und schon verdrängt ihn trüber Flor.

Und so . . . die Arme ausgestreckt,
Kann ich den Pulsschlag nicht mehr fühlen.
Die Sonne glüht. — Die Lippe leckt
Das eig'ne Blut, um sich zu kühlen.
Noch eh' die letzten Strahlen zielen,
Ist längst mein armer Leib verreckt . . .

III.

Dies Herz, in dem ihr umgewühlt
Erbarmungslos mit Schwertesschärfen,
Dies Herz, nach dem ihr alle zielt,
Hält still, wenn eure Hände werfen.
Und thut es ab die Erdenlast,
Wird euer Groll sich doppelt regen,
Denn alle Hoheit, die ihr haßt,
Stirbt nicht mit seinen letzten Schlägen!

IV.

Ich fühl' noch heißes Blut in Adern klopfen,
Jetzt malt es Purpurflecken auf die Backen
Und rollt verkühlend über meinen Nacken,
Dann sickern in den Sand die roten Tropfen.

Ich reiß' die Augen auf. — Es will nicht geh'n,
Denn aus den Haaren rieseln blut'ge Rinnen.
Doch niemand kommt und streicht mit sanftem Linnen
Die Tropfen weg, die mir im Auge steh'n.

Ausstreck' ich wehrlos, reglos meine Hand,
Doch ist mir so, als fühlt' ich Blut und Flammen
Und leere Luft und feuchte Klumpen Sand . . .

V.

Mein armer Kopf vergeht vor Blut und Brand,
Glühtropfen Schweißes feuchten rings den Sand.
Ein Kreischen bellt herauf aus tiefen Klüften,
Ein Rauschen dann in wüstenheißen Lüften.

Das sind die Geier, die der Beute harren;
Ich fühle ihren Blick herunterstarren.
Unwirsch Geschrei, das rauh aus Schnäbeln schießt
Und mißgetönt in meine Seele fließt.
Von allen Seiten kreischen sie daher,
Die plumpen Flügel rauschen grau und schwer.

Ah . . .
Ganz in Schatten hüllen sie mich ein.
Wie wohl das thut! . . . Nun sticht kein Sonnenschein.

O Spiel der Welt! — Indes sie hoch sich scharen,
Scharfäugend, um zum Mahl herabzufahren,
Und lauernd spähen, wo die Krallen packen,
Um die gekrümmten Schnäbel einzuhacken, —
. . . Fühl' ich die Schatten ihrer Flügelbreiten
Verkühlend über meine Stirne gleiten.

VI.

Fern tönt ein Schuß! — Das thut mir plötzlich
weh . . .
Die Augen flimmern so; ich schließ' sie wieder.
Und jetzt verrollt der Schuß in meiner Näh'.

Wer war's? — Weh mir, das Sinnen thut nicht gut,
Ein Hämmern schlägt mir an die leeren Schläfen,
Als schäumte neue Kraft ins matte Blut.

Warst du's, der meine Stirne blutig riß?
Und du, der meine Lippe wund geschlagen?
War sie's, die Reue trieb in Finsternis?

O Weib, ich schleppe mich zu dir heran,
Daß Purpurstreifen meinen Fersen folgen,
Und heb' mich auf und seh' dich schweigend an.
Und ineinander so den Blick getaucht,
Will deinen Jammer ich verrinnen sehen
Im letzten Atem, den wir ausgehaucht,

Was fürchtest du?
Mein Blick ist Heiligkeit!
Denn still verseufzt das kleine Weh der Erde
Vorm finstern Todesgang zur Ewigkeit.

Pech des Armen.

(Nach einem Suaheli-Sprichwort.)

So ein Huhn vom armen Mann, —
Eier legt es nicht;
Wenn es eins mal legen kann,
Brütet es dann nicht;
Brütet es geduldig aus,
Schlüpft nichts aus dem Loch;
Schlüpft ein Küchlein mal heraus,
Holt's der Habicht doch!

Nach Hause.

Das macht die Sommernacht so schwer:
Die Sehnsucht kommt und setzt sich her
Und streichelt mir die Wange.
  Man hat so wunderlichen Sinn;
Man will wohin, weiß nicht wohin,
Und steht und guckt sich bange.

Wonach?
            Die Fackel in der Hand,
So weist die Sehnsucht weit ins Land,
Wo tausend Wege münden.
  Ach! Einen möchte ich schon geh'n,
„Nach Hause!" müßte drüber steh'n. —
O Herz, nun geh' ihn finden!

Mein Grab.

I.

Wollt ihr dem Sterbenden noch Gutes thun,
Senkt meinen Sarg in keine Gräberreihe. —
Daß ich die armen Toten nicht entweihe,
Laßt mich wo anders ruh'n.

Dort hinten, wo die Kirchhofsmauer ragt,
Dort finden die Verirrten ihren Hafen,
Die mit zerschoss'ner Brust ihr Leid verschlafen,
Und die kein Kreuz beklagt.

Dort tragt mich hin! — An jener Mauerwand,
Wo selten Schritte nur vorüberschleichen,
Gebt mir das letzte Liebeszeichen:
Die Handvoll Sand.

II.

Kein Epheu hüllt den Hügel ein,
Dort prahlt kein lauter Marmorstein.
Nur namenlos und unbekannt
Ein Häufchen eingesunkner Sand.

Kein Fliederstrauch zu Häupten steht,
Kein Weidenbaum an kahler Gruft.
Weiß nicht mehr, wie ein Vöglein ruft,
Wie Schatten kühlt und Blume weht.

Nur Sonnenglut und Sonnenbrand,
Ein Hügel aus zerstäubtem Sand,
Der hoch sich hebt im Morgenwind
Und mählich in das All zerrinnt . . .

III.

Und eines Tages kommt er an. —
Aus grauen Abendwolken trieft es leicht;
Um hag're Monumente schleicht
Das letzte, bleiche Sonnenleuchten, —
  Da stampft mit schweren Tritten durch die feuchten
  Erdklumpen hin ein fremder Mann
  Und graden Weges auf mein Grab.

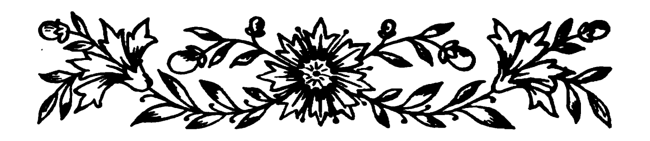
Dort bleibt er steh'n und hebt die heil'ge Hand
Und senkt auf meines Hügels Sand
Ein Kreuz aus rauhen Eichenzweigen,
Dann langer Blick und langes Schweigen,
Und weit aus Nebeln tönt sein Trab.

Dann kommt die Nacht so schwer und dicht . . .
O sieh! — Durch ungehemmte Regengüsse
Durch Sturmgebrüll und Finsternisse
Glänzt hell mein Kreuz wie Flammenlicht.



Liebe.





Liebe.

Liebe ist wie alter
Flammenwilder Wein;
Liebe will mit Fürsicht
Fein genossen sein.

Tumbe nur und Thoren
Trinken sich zur Qual,
Und mit langen Ohren
Taumeln sie ins Thal.

Doch der Zecher fürnehm
Ist im Rausche rar.
So bleibt Lieb' bei Liebe
An die hundert Jahr'.

Ein Brieflein.

„Ich halt' die stumme Trennung nicht mehr aus!
Und dazu ist voll Gäste noch das Haus:
Zum Jagdfest all die Onkel, Vettern, Basen! —

Wie Fremde laufen sie um meinen Schmerz!
Wann kommst du, Lieb, und nimmst mich an dein
Herz?

P. S. Ich schick' dir einen selbstgeschoss'nen Hasen!“



Ich aber weiß . . .

. . . Ich aber weiß, ich seh' dich manche Nacht,
In meine Träume klingt dein holdes Lachen,
Und meine Lippen murmeln oft im Wachen
Verlor'ne Wünsche, die an dich gedacht.

Und unaufhörlich legt sich Zeit zu Zeit . . .
Verweht wie deine sind dann meine Spuren,
Bis zu den Mauern jener stillen Fluren,
Wo schweigsam Hügel sich an Hügel reiht.

Dann wird der Sturmwind um die Gräber weh'n,
Der wird mit seinen regenfeuchten Schwingen
Von Menschenglück und junger Liebe singen . . .

†

Wir aber ruh'n und werden's nicht versteh'n.

Die Fremde.

Sah dich heut' vorübergeh'n:
Aus dem schwarzen Morgenkleide
Hob der weiße Nacken sich
Und die Nacht gewellter Haare.

Was im Grund der Augen glüht,
Ruht auf glänzend weißer Stirne,
Was die Lippe heimlich spricht,
Ach, ich sinne Tag um Tage . . .

Doch in Nächten sommerschwer,
Wo kein Blättlein sich will regen,
Steh' ich still im Laubengang,
Wo du einst vorbeigewandelt.
Und mir ist, du kämst daher,
Und nun lachen deine Augen,
Deine Stirne senkt sich sanft,
Und es wölbt sich heiß die Lippe.

Süße Träume . . . Sterne steh'n
Unbeweglich hoch am Himmel,
Und am Gitterthor verblüht
Langsam Rose mir um Rose . . .

Du bist . . .

Du bist für meine arme Seele
Wie treuer Stab dem Sinkenden,
Wie Wein dem gierig Trinkenden,
Wie Himmelstrost in Falsch und Fehle.

So lebt mein Herz, das ängstlich-zage,
Beglückt im Schatten deiner Mächte
Das halbe Leben meiner Tage,
Das ganze Leben meiner Nächte.

Vergessen?

Wie war der Julitag so heiß und schwer!
Rauchsäulen stiegen weiß von drüben her,
Als schien's im Feld zu brennen.
Wir saßen Arm in Arm auf enger Bank
Und sah'n uns an, so unersättlich lang' ...
Wie hast du das vergessen können?

Und abends standen wir am Wiesenrand;
Nach deinem Händchen suchte meine Hand
Die Lippen drauf zu pressen.
Ein Blick, ein Druck, ein hingestammelt Wort,
Ein leises „Du“ ... wie klang das in uns fort ...
Wie hast du das vergessen können?



Hänslein, laß die klugen Reden . . .

Hänslein, laß die klugen Reden!
Junge Mädchen hören schwer.
Nicht die Weisheit aller Veden
Holt dir eine Liebste her.

Blitze, die aus Blicken schießen,
Männertrotz am rechten Ort, —
Und ein Strom von holden Grüßen
Dankt dem Sieger fort und fort.

Bonta passa belta.

Ja, du bist schön! — Ein Lied zu deinem Preise
Säng' ich wohl gern, nach Minnesängerweise,
Doch schon beim ersten Verse hör' ich auf.
Dein holdes Bildnis steigt vor mir herauf,
Und — Reim und Rhythmus dreh'n sich wild im Kreise.

Doch, ob du gütig bist? — Ihr dürft nicht fragen,
Denn meine Lippe wird nicht Antwort sagen,
Nur meine Augen werden traurig seh'n. —
Am Himmel müßten abends Sterne steh'n,
Ich seh' heut' Wolken nur, die vorwärts jagen.

Eine Seele.

In deinen Liedern lebt mein Leben,
Durch meine Lieder strömt dein Blut.
Ein unerschöpftes Nehmen, Geben
Und eine unerschöpfte Glut.

Ein Lächeln nur und nur ein Leiden,
Du bist in mir und ich in dir.
Und kommt das Glück, es winkt uns beiden,
Und keiner bettelt: Komm' zu mir!

Und wenn mein Blick vom letzten Ziele
Ins fremde Land hinüberrinnt,
Du fühlst es mit, wie ich es fühle,
Weil wir so ganz verkettet sind.

Schweigen.

Bekümmert schick' ich täglich Boten aus:
Sie seh'n dich nicht, verschlossen ist dein Haus.
Vieltausend Wünsche sende ich zu dir,
Sie pochen an: verriegelt bleibt die Thür!
Nun schick' ich meine Liebe hinterher, —
Sie hebt den Riegel nicht: er ist zu schwer!

Nun steh' ich da und weiß nicht, was ich thu'!
Kein Toter schließt so tief sich ein wie du!

Du.

Immer wieder denk' ich dran,
Wie ich's früher schlimm getrieben,
Wenn an mir was gut geblieben,
Du, mein Lieb, bist schuld daran.

Und beruhigt fühle ich
Deines Wesens holde Stille.
Unerschöpflich und in Fülle
Senkst du Frieden über mich.

Anita.

Von Italien kommst du her!
Deinen Himmel mußt du lassen,
Deine heimatlichen Gassen
Und das weite, blaue Meer.

Jedes Fenster, jede Thür,
Jeder Stein an deinem Orte
Schenkt dir tausend Liebesworte!
Ach, was geb' ich dir dafür?

Blauer Himmel wölbt sich nicht;
Nur die nassen Nebel steigen,
Und von kümmerlichen Zweigen
Tropft dir Regen ins Gesicht.

Meine Gassen sind dir fremd,
Fremd die Menschen vor den Thüren. —
Wie ein Vöglein wirst du's spüren,
Dem ein Ring die Flügel hemmt.

Suche Woge nicht noch Strand!
Große Augen künden Thränen;
Und in ungestilltem Sehnen
Bangt dir nach dem Heimatland.

Auch die ew'ge Trösterin,
Deine Sonne, geht hier schlafen.
Ohne Halt und ohne Hafen
Gleitet deine Sehnsucht hin.

Ach, für all' die Pracht und Lust,
Himmel, Sonne ohne Ende . . .
Sag', was sind dir meine Hände,
Meine Seele, meine Brust?

Die Schwestern.

Zwei Augenpaare fühl' ich auf mir ruh'n,
Die schauen groß und stumm
Vor lauter Weh und Werben. —
  Habt lieber Auge auf mein böses Thun!
Ich bin aus Lokis Blut
Und lüstern nach Verderben!

Seht! Hinter meiner Stirn ist Groll und Glut,
Und drunter drohen Augenbrau'n,
Die düster sehen. —
  Doch Loki lebt! — Dann wird sein Sinn so gut,
Dir nur den Hals
Und dir das Herze umzudrehen!

Die Mutter.

Wär' Millionär ich oder Herr Baron,
Ein Habenichts mit stolzer Grafenkron',
Du gäbst mir deine schöne Tochter schon!

Was bin ich denn? —
Ein fremder, deutscher Bär,
Abgründig-finster, wie sein Nordlandsmeer,
Dem Sinn und Seele melancholisch-schwer.

Wenn mir das bißchen Lachen ganz entweicht,
Wenn mir das dunkle Haar zu früh erbleicht, —
Was gilt es dir? — Es wiegt dir federleicht!

Im Jenseits wirst du meine Mutter seh'n;
Um mich wird sie vor Thränen ganz vergeh'n . . .
Wie wirst du da vor ihrem Blick besteh'n?



Brieflein.

I.

„Geliebter, diesen roten Seidenschuh
Schick' ich dir heut' als Angebinde zu.
Sieh nur die umgebog'ne Schnalle an!
Das hat ein ungeschickter Mann gethan. —

Und doch, wie dank' ich dir! — Ich hätt' sonst nicht
Dein Herz geseh'n, dein liebes Angesicht.
Dein halbes Stammeln um Entschuldigung
War süßer mir als aller Huldigung. —

Drum nimm den Schuh (den zweiten habe ich!)
Und sieh ihn manchmal an und denk' an mich.
P. S. Mit Liebe hab' ich ihn gefüllt,
Und galten meine Füße sonst für klein,
— Ich hab' mir manchmal viel drauf eingebild't! —
Ich wollt', sie könnten heute größer sein!“

II.

„Wär' ich ein Pole, göß ich roten Wein
Beim Masurtanz in diesen Schuh hinein
Und schlürfte ihn zu deiner Ehre leer
Und schwäng' ihn hoch! Kein einz'ger Tropfen
mehr! —

Und wieder füllt' ich ihn mit Traubenblut
‚Zum Heile Polens! Tod der Russenbrut!'
Und riß im Masur jauchzend dich herum
Und stieß und stampfte Tisch und Stühle um. —

Ich bin ein deutscher Bär! Was soll ich thun?
Kein Deutscher trinkt den Wein aus Weiberschuh'n.

Doch halt! — Gebt Nagel her und blaues Band!
Nun hängt er überm Bette an der Wand.

Und gestern nacht, da träumt' ich immerzu, . . .
. . . Ein Füßchen schimmerte aus rotem Schuh . . .
. . . Und Spitzen dann, ein Knistern seidig-sacht . . .
. . . Und dann . . . da bin ich gottlob aufgewacht . . ."

Um Eine.

Zur Dämmerung lauf' ich im Zimmer herum,
Dieselben vier Wände um und um.
Der Abend steht draußen in Nebeln dicht,
Ich geh' und geh' und merke es nicht.
Höre kaum, wie die Wanduhr schlägt,
Der Wind am Fenster vorüberfegt,
Abgekehrt von der Dunkelheit
Ergeht meine Seele sich träumeweit . . .

Um Eine in südlicher, blauer Stadt,
Dich mich wohl längst schon vergessen hat;
Mir aber lebt sie, in Schmerzen bewußt,
Leuchtend vor Schönheit in bergender Brust,
Wie Sonnenglanz, der vorbeigeschwirrt,
Noch lang' in geblendetem Auge irrt.

Um Eine, die mich so mutlos gemacht,
Um die ich mich sorge, so Tag und Nacht,
Um Eine, die meine Bahn verwirrt,
Um Eine, die niemals kommen wird,
Die niemals . . .
Die nie . . .
Nie . . .
. . . .

K-Tragödie.

Du weißt, mein Schatz, ich stott're sehr,
Und das ist Qual mit tausend Schrecken!
Das „K“ zum Beispiel ist so schwer,
Es bleibt mir in der Kehle stecken.

Wie gab der Stock sich früher Müh',
Auf meinem Rücken zu zerbrechen!
Doch schon als Knabe konnt' ich nie
Von „König Karl dem Kahlen“ sprechen.

Nun steh' ich hilflos vor dir da
Und spräche gern von „Kosen“, „Küssen“,
Jedoch das fürchterliche „K“
Will nichts von meinen Wünschen wissen.

So bleiben tiefste Gluten steh'n
In meiner Seele tiefsten Falten,
Um ungesagt und ungeseh'n
Die junge Kraft zurückzuhalten.

Doch was die Lippe stumm verschweigt,
Das soll mein starker Arm dir sagen,
Und wenn die Glut zu Tage steigt,
Wird sie die Flammen um dich schlagen!

Sphinx.

Und wärst du das teuflische Nixenweib,
Das die Seele mir saugt aus dem sehnenden Leib,
Mit grausamem Blick im düst'ren Gesicht, —
Ich fürchte mich nicht, ich fürchte dich nicht!

Und ruhten wir beide so Brust an Brust,
Und rissest das Herz du mir aus vor Lust,
Ich schaute dich an, ich lachte dich an
Und wär' noch im Sterben ein seliger Mann.

Liebe.

Höre täglich deinen Liebsten bitten,
Fühle schwinden mählich Kraft um Kraft,
Laß ein einzig Mal dich überschütten
Mit der Fülle seiner Leidenschaft, —
Wagst du dann den Kopf noch hochzutragen,
Herzlos über mich hinwegzuseh'n,
Will ich, Schwester, geh'n und dich beklagen,
Denn nur Liebe kann mein Herz versteh'n.

Heimliche Liebe.

Gleichwie der Sämann auf der Flur
Den Segen streut nach allen Seiten,
So werf' ich Liebe, Liebe nur
In alle Lüfte, alle Weiten.

Und wo sie leuchtend niederfällt,
Will jede Hand den Segen haben;
Die arme Welt, die reiche Welt
Ist voll von meinen Sonnengaben.

Und alle folgen meiner Spur,
Als wär' der Heiland selbst gekommen.
Und meine Liebe galt doch nur
Der Einen, die sie — nie genommen . . .

Königin.

Sag', was schaust du bang' zurück
In dein Mädchenzimmer?
Kommst nicht los von altem Glück,
All dem Jugendschimmer?

Schau' denn einmal noch genau
Jede liebe Stelle!
Morgen geht die junge Frau
Über fremde Schwelle.

Und dann bist du Königin
In bescheid'nen Reichen.
Und wir träumen nur so hin
Glücklich ohne Gleichen . . .

Spaziergang.

Mädchen, reich' mir furchtlos deine Hand,
Weg' und Stege sind mir wohlbekannt;
Zwar im Finstern schläft das Dörfchen drüben,
Nicht ein Lichtschein ist für uns geblieben;
Doch die Sterne, die in Klarheit funkeln,
Steh'n als blasse Leuchten überm Dunkeln.

Nachtgevögel schwirrt mit fremdem Laut,
Seltsam Rascheln läuft durchs Wiesenkraut,
Halbes Flüstern murrt in Busch und Baum,
Heller Hirschruf schreit vom Waldessaum,
Sanftes Plätschern, wo der Mühlbach rinnt,
Und der Nebel weiße Schleier spinnt.

Was erschrickst du? Raschelt's im Geäst?
Fiel ein Vögelchen aus sich'rem Nest? —
Ach, ich hör' jetzt keinen Laut um mich,
Denn ich fühl' und denke nichts als dich!
Spürst du nicht, wie's heimlich in uns lebt
Und von Hand zu Hand hinüberbebt?

Komm' und küsse mich, du furchtsam Kind,
Da wir jetzt noch tief im Finstern sind;
Ganz nun fühl' ich, wie dein Herz sich regt,
Ganz in Bängnis so an meinem schlägt,
Und mir ist, als hört' ich deins und meins
Wie eins!

Sünde.

„Das Heucheln mag ich nicht und will ich nicht!
Ich kann dem Manne nicht ins Antlitz sehen,
Wenn seines Weibes Blick und mein Gesicht
Von gleicher Glut in Flammen stehen.
An seinem Tische seinen Wein zu nippen, . . .
Ach, bleicher würden, bleicher als der Tod,
Vor seinen Kinderaugen meine Lippen,
Die noch von deinen Küssen blutigrot."

Da halt' ich ein . . . Ihr Antlitz ist schneeweiß.
In ihren Augen zuckt es plötzlich heiß.
Dann schaut sie weg. Ich kann es dennoch seh'n,
Wie ihre Blicke voll von Thränen steh'n.

Ein Tagebuch.

Und ich lese Blatt für Blatt:
Eine unbekannte Seele
Ringt aus Sünde sich und Fehle,
Und das Herz wird doch nicht satt.
Keiner, der dein Köpfchen nahm,
Der dein Elend mitgelitten,
Bis der Tod mit harten Schritten
An dein junges Lager kam.

Wüßt' ich, wo dein Hügel steht,
Über Länder, Strom und Brücken
Wollt' ich meine Sehnsucht schicken,
Bis sie tröstend dich umweht.
Eine Nacht bricht dann herein;
Lüfte werden Liebe flüstern,
Und die Rosen rings im Düstern
Liebe glüh'n für dich allein.

Und eine Stimme ...

Und eine Stimme rief in meine Nacht:

„Ich bin bei dir, du aber giebst nicht acht!
Sieh meine Hand, du aber greifst sie nicht!
Ich rufe dich, doch leer ist dein Gesicht!
Ich frage dich, doch still bleibt's in der Rund'!
Ich speise dich, geschlossen wehrt dein Mund!
Ich tränke dich, du kehrst dich dürstend um,
Und bin ich stumm, so bist du doppelt stumm!
Sieh her, mein Haar soll dir ein Kissen sein;
Ich schneid' es ab, auf daß du weicher ruhst!
Du aber lagerst dich auf kalten Stein,
Wie du's in allen harten Nächten thust,
Und schlummerst ein.
Was soll ich thun? Dein Schweigen schlägt mich wund!"

Ich heb' den Blick und höhnisch lacht mein Mund:
„So stirb für mich in dieser selben Stund'!"

Aufblitzt ein Schuß, dann rollt es durch die Nacht. —

Da schrei ich jählings auf und — bin erwacht.

Ein Wort.

Ich wüßt' es gern:

Wir fürchten beide uns vor einem Wort,
Das ich wohl einmal sprechen werde.
Es jagt uns aus dem schönen Himmel fort
Und treibt uns auf die schön're Erde.

Zur Dämmerstunde find' ich wohl den Mut,
Wenn scheue Blicke sich bedrängen,
Dann wird mein Wort mit atemloser Glut
Sich schmeichelnd an den Hals dir hängen.

Ob sie dann ihre Arme von mir reißt?
Aus Furcht vorm Herrengriff der meinen?
Ob sie erblassend mir die Thüre weist,
Um bitterlich dann loszuweinen?

Ich wüßt' es gern . . .

Hochmut.

Du prangst im Hofgewand der Tugend,
Das ist wohl schwerer als Brokat.
Das raubt den Fliederduft der Jugend
Und schenkt dir Würde, Wert und Staat.

„Ich stehe fest in Erdengründen,
Und schüttelt mich der Sturm, erst recht!
Du lockst mich nur in Sumpf und Sünden.
Ich bin mein Herr, — du bist dein Knecht!“

Durch deine Worte blitzt Entzücken,
Dein Frauenherz berauscht sich dran.
Ich aber seh' mit großen Blicken,
In einem fort seh' ich dich an . . .

Denn wer die Hilfsbedürftigkeiten
Der eig'nen Seele scheu vergleicht,
Im Jammer seiner Menschlichkeiten
Am Leben arm vorüberschleicht,
Der gönnt dir wohl den Schlaf des Kissens,
Den Stolz der selbstbewußten Ruh', —
Doch diesen Hochmut des Gewissens . .

?

Ich hätte nicht das Herz dazu!

Das Ringlein.

Es ist ein Ring gebogen,
Der ist nicht blank vom Glück!
An dem ihr armes Leben hing,
Dem Vöglein gleich am Kettenring.
Es ist ein Ring gebogen,
Den bräch' ich gern in Stück'!

Es ist eine Hand gebogen,
Die hebt mein Kinn empor.
Die Thränen sind mir geronnen . . .
Die Hand spricht, was ich gewonnen . . .
Es ist ein Ring gebogen,
Der spricht, was ich verlor!

Ein Kampf.

Du machst mich wehrlos, Weib, mit deinem Wort
Und mutlos, wie ein krankgeword'nes Kind;
Mein Kopf sinkt traurig in die off'ne Hand;
Und mählich wird mein Werben scheu und still.

Lebendigen nur stell' mich gegenüber:
Ich war ein Knabe, der im Raufen wuchs; —
Ein Bursch, der ruhig seine junge Kraft
Dem tollsten Fechterstreich entgegenhielt,
Und manchmal lässig mit der Stirn parierte; —
Leg' deine Ehre mir in ernste Hand,
Ich lass sie abhau'n, eh' das Pfand verdirbt; —
Stell' mich in Reih' und Glied für Reich und Thron,
Gelassen grüß' ich das Geschoß des Todes. —

Doch nur Lebend'gen stell' mich gegenüber!
Ich hab' nicht Waffen gegen bleiche Wangen,
Die nicht erröten unter Schimpf und Schlag;
Nicht Hände gegen ausgelöschte Augen,
Die offen starren, wenn das Schwert sie trifft;
Nicht Mut, mit Schatten Brust an Brust zu ringen,
Die Schauer finst'rer Gräberschollen atmen!

Du aber lockst zu diesem Frevelspiel
Und holst den toten Liebsten aus der Gruft,
Um dem Lebendigen ins Herz zu schlagen!

So steh' ich wehrlos denn ... Der Sieg ist dein!

Jüngstes Gericht.

Giebt's einen Richter über Welten,
Und bricht der Tag der Schrecken an — —
Laß ihre Kinder nicht vergelten,
Was sie mir ruchlos angethan!
  Auf daß ihr kindliches Gemüte
In grenzenloser Freudigkeit
Die reichsten Blüten ihrer Güte
Arglos vor ihre Füße streut.

Ende.

Verse, die deine
Seele geschickt,
Rosenblatt, an die
Lippe gedrückt. — —
Ach, die Hand,
Die sie freundlich geweiht,
Winkt wohl jetzt
Aus der Ewigkeit!
Und die Liebe,
Die mich bedacht,
Schattet herüber
Aus Schauern der Nacht! . . .

Furcht.

Drei Kinderköpfchen, und Bett an Bett,
Daneben die eigene Ruhestätt';
Wenn sie von einem zum andern geht,
Das ist ihr Bangen, ihr Brot und Gebet.

Ein Bettelsmann kommt in die Heimat zurück . . .
Ich klopf' an die Thür, ich klopf' um das Glück . . .
Ein Rauschen spür' ich, als hätt' sie's gehört,
Mein wankender Schritt sie aufgestört.

Nun weiß ich, daß sie sich vom Kissen erhebt,
Das Herz ihr unter dem Hemde bebt, —
Auf und ab vor den Bettchen geht,
Zitternd, weil draußen das — Leben steht!

Durch die Gassen.

Himmel zu Häupten und Stern über Stern,
Brausende Gassen grollen von fern,
Um uns des Nachtwinds weiches Gefühl,
In uns ein Sehnen, ein Drängen, ein Ziel.
  Streichelt die Hand deines Nackens Gelock,
Tastet am Fuß mir dein schwellender Rock.
Seele in Seele schmeichelt sich ein,
Keiner weiß mehr, was mein und dein.

Summen im Telegraphenstrang . . .
Liebste, was stehst du und lauschest so bang'?
Hör' nur der Lüfte verworrenen Klang,
Schwebender Geister freundlichen Sang!
  Geister der Nächte, behütet uns zwei!
Sel'ge des Tages, o helft uns dabei!
Schmiedet uns beiden den Kronreif des Glücks,
Eines Erduldens und eines Geschicks!

Nicht?

Mund, der dürstend mir am Munde lag,
Und die Augen halb erschöpft geschlossen,
Füßchen, die ich hob zum Wagenschlag,
Irre Worte, die in eins verflossen,
Nachts in finst'ren Fluren Kuß um Kuß,
Lange Blicke, die wie Fackeln brannten,
Zwischen Tagesanfang und -Beschluß
Brief und Verse, die mir Flammen sandten — —
Komm' nun her und sprich, du liebst mich nicht!
Und hast mondelang um mich geworben,
Mondelang bist du um mich gestorben!
Jetzt her den Blick und sprich: „Du liebst mich nicht!“

Mandelblüte.

Vom Mandelbaum nur eine einz'ge Blüte,
Dazu ein Brieflein dunkelblau Papier
Mit hundert Wünschen, daß mich Gott behüte . . .
Von wem ist's anders als von dir?
Das ganze Zimmer öffnet sich der Blüte,
Dem holden Gruß mein innigstes Gemüte . . .
O weh', wie sehnt es mich nach dir!

Dämmerstunde.

Ein Schaukelstuhl, um leise mich zu wiegen,
Dahinter ihre zierliche Gestalt,
Zwei Händchen, die auf meinen Schultern liegen,
Als suchten die verwaisten festen Halt.
 Allmählich werfen Schatten sich ins Zimmer,
Dann schüttet sie die rhythmische Gewalt
Schmerzlicher Lieder in den Abendschimmer,
Hinreißend, ohne Halt . . .

So sitz' ich oft bei ihr zur Dämmerstunde
Und bin beglückt, bezwungen und bewegt.
Dann schweigen wir und hören in der Runde
Nur unser Herz, das jetzt verdoppelt schlägt,
 Und fühlen, wie in tiefstem Seelengrunde
Der Jubel keine Fessel mehr erträgt;
Und plötzlich hängt sie bebend mir am Munde,
Ganz wunderlich erregt.

Edler Zug.

Die Hand, die ich in Händen trug,
Sie hatte keinen edlen Zug.
Die Linien, regellos gezogen,
Verliefen sich in wirrem Bogen.
Doch glitt sie schmeichelnd mir vom Kinn
Bis zum geschloss'nen Auge hin,
War es ein Druck der weichsten Hände
Und Liebe ohne Ende.

Dein Herz, das ich in Händen trug,
Glich deiner Hand in keinem Zug.
Es hat mit wundervollem Beben
Sich ganz in Keuschheit mir gegeben.
Heut' kenne ich dein Herz genug,
Es hat denselben bösen Zug!
Indes mein Herz dir zugeflogen
Hat deines mich betrogen . . .

Antwort.

Von den Wünschen, die im Busen brennen,
Zu den Worten, die den Wunsch benennen,
Von den Federn, die nach Worten jagen, —
Zu den Blättern, die sie weitertragen, —
Ach, verfliegt der feinste Hauch!

Darum will ich mir kein Brieflein kaufen,
Auch nicht Federn, wenn sie selber laufen,
Mich nicht mühen, Worte aufzutreiben,
Meine Wünsche sorgsam zu umschreiben. —
Nein! die Lippen drängen sich entgegen,
Wünsche wollen sich an Wünsche legen,
Und mein Herz an deines auch!



Aus der Zeit.





Der Reiter.

Ich mag das Gerede nicht hören,
Wie herrlich die Erde bestellt!
Denn aus Millionen Chören
Zittert das Weh der Welt.

O Zeit der elektrischen Bahnen,
Du schaffst nicht Brot aus Sand!
Es reitet mit schwarzen Fahnen
Höhnisch der Hunger durchs Land.

Und wo er lacht zum Spaße,
Da geht kein Lachen mehr um.
Das Glück liegt nicht auf der Straße,
Das Elend nur liegt so herum.

Doppelte Weisheit.

I.

Der Sozialist:

Kam ein Knabe mich anzufragen:
„Was mich am Leben Ruchloses dünkt?“

Leis von der Lippe fiel es wie Klagen:

„Lasten der Erde mit Lust zu tragen,
Ohne daß Milch der Weide winkt!“

II.

Der Christ:

Kam ein Knabe mich anzufragen:
„Was mich am Leben Erhabenes dünkt?“

Fröhlichen Auges konnt' ich ihm sagen:

„Lasten der Erde mit Lust zu tragen,
Ohne daß Milch der Weide winkt!“

Zum neuen Jahr.

Ich steh' am Fensterkreuz und horche still.
Vom Rathaus tönen dumpfe Glockenschläge
Und schweben durch die Lüfte schwer und träge,
Als ob das alte Jahr nicht weichen will.

Ich weiß, das ist zum Träumen keine Stunde.
Und doch, ein altes Sinnen faßt mich an,
Und wieder überfällt mich dieser Bann,
Und tote Tage machen ihre Runde . . .
Ich höre Stimmen, seltsam und verworren,
Verblühter Flieder duftet wieder stark —
Ich nahm ihn einst von eines Mädchens Sarg
Und ließ ihn zwischen Blatt und Buch verdorren . . .

Da fahr' ich auf. Holla! das ist ein Jubel!
Die Knaben schreien nebenan im Chor,
Der Kleinste thut am lautsten sich hervor
Und möchte gerne in den Straßentrubel.
Jetzt singen sie den Neujahrsfestchoral. —
Wie fromm erklingen ihre Kinderstimmen!
Mir ist, als wollt' mit ihrem Sang verschwimmen
Das alte Jahr mit seiner Lust und Qual.

Heda, herein zu mir, Ihr junge Brut!
Her mit dem Glas! Das neue Jahr soll leben
Und allen Menschen Glück und Gnade geben
Und tief im Herzen ew'gen Jugendmut!
Und rote Rosen im gelockten Haar
Und Frieden dann und sanfte Seligkeiten!
Wählt euch von diesen Gaben nur beizeiten —
Es naht das Glück: Hier ist das neue Jahr.

Windsbraut.

Heißa, Sturm, jetzt ras' in die Bügel!
Über die Erde mit finsterem Haar;
Blitze tropfen dir leuchtend vom Zügel,
Fließende Flammen vom Fersenpaar.

Krach' sie zu Boden, die Eichenkronen,
Reiße die Blöcke aus felsiger Schicht!
Schmett're sie nieder, wo Menschen wohnen,
Lumpengesindel und Otterngezücht.

Heißa, wie hör' ich dich hausen und sausen,
Fliegende Feuer aus Wolken loh'n.
Donnernd rollen im Sturmwindbrausen
Trommelwirbel der Revolution!

Schlimme Zeit.

Nur wo einsam Adler nisten,
Darf der echte Stolz noch wohnen,
Der nicht Furcht vor Königsthronen,
Staatsgefängnis, Polizisten.

Ach, der „Stolz vor Königsthronen",
Wenn ein Deutscher ihn heut' fände!
Was wär' wohl des Liedes Ende?
— Staatsanwalt und blaue Bohnen!

Zum Hermann v. Gilm-Feste.

(Linz a. D., 11. Juni 1898.)

Einen Hermann Gilm zu preisen,
Ach, was soll euch das „Hurra?"
Schärfen müßt ihr Zorn und Eisen,
Denn die große Schlacht ist nah'.

Schulter muß an Schulter rücken,
Alle Zwietracht schüttelt ab!
Kämpft, den Lorbeer euch zu pflücken,
Dann legt Lorbeer auf sein Grab!

Vom „Handlanger“ Bismarck.

Viel Thränen düngen die deutsche Erd',
Drum blüht sie täglich herrlicher, reiner.
Millionen fielen für Weib und Herd —
Handlanger war da keiner!
Nicht einer der hunderttausend Mann,
Die lagen in Welschland mit seligem Blute.
Wofür, wofür? . . Denk' ich daran,
Wird bitterweh mir zu Mute.

Handlanger Bismarck, ich grüße dich!
Du hast eine grobe Pommerhand.
Denn wenn sie über Europa strich,
Zitterten Zepter und Land.
Die grobe Hand am rechten Ort,
Die schlug in Trümmer den welschen Thron,
Die fand den verlorenen Siegfriedshort,
Die güldene Kaiserkron'!

O, käm' ein Handlanger so wie du! —

Silentium, habt Ihr die Gläser bereit?
Merk' auf, du Alter von Friedrichsruh,
Ganz Deutschland thut dir Bescheid!

Berlin, 28. März 1897.

Bismarck †.

Ich les' es stumm und weiß doch nicht mehr wo,
Denn auf die Zeitung sinken schlaff die Hände. —
Die Knaben auf der Gasse schreien so,
Heut' thut mir's weh', dies Lärmen ohne Ende.

Da, lest! — Welch Ringen um das bißchen Gruft!
Vor Jammer will das Herz sich einem spalten. —
Die Arme streck' ich aus in leere Luft,
Um irgendwo mich hilflos festzuhalten.

Und so wie Kinder thun, die furchtsam sind,
Wenn sie im Donner Gott zu hören meinen,
— Ich bin ein Kind, ganz Deutschland ist ein Kind —
Lehnt eure Stirnen an, um laut zu weinen!

Vahrn, Südtirol, 2. August 1898.



Studentenzeit.





Fuchsenglück.

Zum erstenmal das Fuchsenband!
Das ist ein Tag der Weihe.
Ich geh' noch außer Rand und Band
Und habe Mut für Dreie.

Die Mädels schau'n mich freundlich an,
Das nimmt mich gar nicht wunder.
Denn ein Philister ist kein Mann,
Das lebt so 'rum als Plunder.

Was ist das Leben eine Pracht,
Bis in die Fingerspitze!
Am liebsten ging' ich heute nacht
Zu Bett mit Band und Mütze.

Fuchsenunterricht.

Du, Füchslein, halt' die Ohren her
Und merke dir die Burschenlehr':

Die ganze Menschheit ist getrennt
In Viecher und Couleur-Student.
Tief unten drängelt sich herum
Das ganze Philisterium.

Darüber wohnt die beſſ're Schicht,
Die pumpt man an, doch pumpt sie nicht.

Dann kommt die blöde Finkenschaft,
Studenten zwar, doch ohne Kraft;
Wenn einer Selters säuseln läßt,
Dann preist er's als eleusisch' Fest.
Die wimmeln überall herum
Und büffeln sich den Rücken krumm
Und laufen früh schon in Kollegs. —
D i e Kerle laß mir unterwegs!

Dann der Studenten-Turnverein:
Den laß frisch-frei-frumm-fröhlich sein,
Die hopsen, springen in Trikot —
Die Schlächter machen's grade so.

Das Höchste aber, was man kennt,
Das bleibt doch der Couleur-Student!
Du, Füchslein, bist vorläufig nur
Auch nur kommune Kreatur;
Denn angebor'ne Dämlichkeit
Ist etwas zwar, das alle freut;
Doch über's Jahr leg' sie bei Seit'
Und werde wie ein Bursch' gescheit,
Und schlag' Mensuren Stücker drei! —
Ist eine Abfuhr nicht dabei,
Dann ist es möglich, daß 'was wird:

He, Kellner, Schoppen angeschwirrt!

Dein Blick.

Redlich stand ich auf Mensur;
Meinen Säbel schwang ich wacker,
Ohne Furcht vorm Todesacker
Und der Klinge blut'gen Spur.

Heute bebt die sich're Hand,
Und ich meide Wehr' und Degen,
Denn ich fürcht' mich vor dem Land
Mit den unbekannten Wegen.
Seit dein Blick mich überwand
Schenk' ich aller Welt den Segen,
Den ich selber in mir fand.

Burschenzeit.

Zwei Glockenschläger an der Wand,
Darüber die verstaubte Mütze,
In die ich einst die Degenspitze
Beim Landesvater eingerannt;
Und ringsherum ein ganzes Heer
Von lieben, ausgebleichten Bildern,
Und Deckelschoppen, hoch und schwer,
Mit buntbemalten Wappenschildern.

So manchesmal steh' ich davor
Und kann den Blick nicht niedersenken,
Die Augen wandern feucht empor,
Umsponnen ganz von Angedenken . . .
. . . Ich stehe wieder auf Mensur,
Als wenn ich angewurzelt wäre;
Am Schläger blitzt die blut'ge Spur,
Und jeder Schmiß ist blanke Ehre . . .

O diese Zeit war schön genug,
Doch alles Schöne geht vorüber! —
Wie wird man mit den Jahren klug,
Doch wird die Klugheit einem über!
Denn sie macht alt und sie macht kalt
Und kann die Seele nicht erwärmen;
Drum laßt sie, wenn sie überwallt,
Noch einmal ganz in Thorheit schwärmen!

Philisterium.

Trug einst Farben rot=weiß=grün,
Ließ kein Mädchen ruhig zieh'n,
Sang aus durst'ger Kehle. —
Ach, verstaubt ist jetzt mein Band,
Mütz' und Schläger an der Wand,
Und verstaubt die Seele!

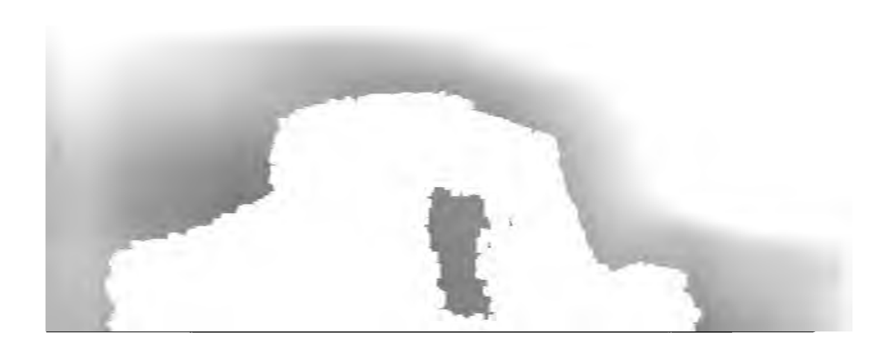
Bin Philister ganz und gar,
Trage brav=gescheitelt' Haar,
Schätz' die Obrigkeiten.
Manchmal nur, wenn ich allein,
Fällt ein altes Lied mir ein:
„. . . Burschenherrlichkeiten . . .“

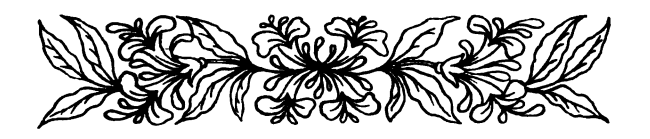
Leibfuchs, meid' die Eisenbahn!
Andre loben vieles dran, —
Mich macht sie marode.
Denn, wenn sie dein froh' Gesicht
Schleppte vor mein Amtsgericht,
Schämt' ich mich zu Tode!



Martha.







An der Bahre.

Still, Gewitter! — Schweig vor diesen Mauern!
Halte Frieden, wo zwei Seelen trauern. —
Eine, die in Dornen nur gelegen,
Wandelt jetzt auf ungemess'nen Wegen,
  Und inmitten ihrer Not und Schmerzen
Barg sie noch mein Haupt an ihrem Herzen,
Daß des Lebens Stachel nimmer quäle
Meine arme Seele!

Weiße Rosen schütt' ich auf die Bahre,
Dunklen Lorbeer in die blonden Haare.
Huscht ein leiser Windstoß an den Wänden,
Raschelt in der Kränze Sammetenden. —
  Hör' ich eine Stimme leise klagen:
„Deine Rosen welken schon nach Tagen,
Gieb mir doch, auf daß mir nichts mehr fehle:
Gieb mir deine Seele!"

Die Tote.

Ein altes Bild aus Kinderzeiten,
Das macht die Hand so schwer und schwach.
Es will fast aus den Fingern gleiten,
Denn tiefstes Leid wird wieder wach:
Mein Lieb als Kind von sieben Jahren,
Die Augen hold und unbewußt,
Den runden Zopf aus Sonnenhaaren,
Das gold'ne Kreuzlein auf der Brust . . .

Ach, dieses Bild hat soviel Süße,
Durch Thränen schau' ich das Gesicht.
Und wenn ich's auch mit Thränen büße,
Es hilft mir nichts,
Du bist es nicht . . .

Reue.

Oft denk' ich, wie du meinetwillen
Verweint so manche lange Nacht
Und doch im Herzen, ganz im Stillen,
Was Liebes für mich ausgedacht,
Und halte ich mein Herz dagegen,
Das, ach, nicht halb so gut wie du —
Möcht' ich mich lang zu Boden legen,
Das Angesicht der Erde zu . . .

Später Sieg.

Dein kleines Herz
In übermüt'ger Hand,
Hielt schon mein bloßer Blick
Dich einst gebannt;
  Und meinem ungestümen
Herrschersinn
Bog sich dein blonder Scheitel
Wehrlos hin.

Nun, da im Wind
Sich keine Locke wiegt,
Dein armes Haupt
In engen Brettern liegt,
  Da macht die Reue
Mir das Herz so schwer,
Den Tag so finster
Und die Nacht noch mehr.

Mit tausend Fäden
Ziehst du mich an dich,
Mit tausend Fäden
Hält das Leben mich,

So schwankt' ich zwischen Tod
Und Leben hin,
Verwirrt durch meiner Seele
Doppelsinn.

Nun, da dein Haupt
In engen Brettern liegt,
Jetzt fühl' ich erst,
Wie sehr du mich besiegt . . .

Memento.

Und geh'n noch einmal sieben Jahre hin,
Ich habe meinen Kummer nicht verwunden.
Denn manchmal, mitten wenn ich fröhlich bin,
Klopft jäh der Pulsschlag meiner alten Wunden.
Und dann verlangt es mich nach deiner Nähe;
Ich lauf' die Gräberreihe ab zu dir!
Ich weiß, dir ist dort unten nicht mehr wehe . . .
Und mir?
Fragst du dort unten je nach mir?

Die alte Frau.

I.

Ich hab' da eine alte Frau,
Die wohnt zu allernächst dem Himmel,
Denn neunzig Stufen sind's genau,
Und Kinder drauf, ein Mordsgewimmel.

In ihrem Stübchen, blank und rein,
Vertost der laute Hall der Gassen.
Und mählich sinkt die Nacht herein
Verfinsternd auf die Häusermassen.

Der Vollmond klettert über Dach,
Die Sterne leuchten rings im Reigen,
Die Wanduhr tickt nur noch gemach . . .
Wir sitzen reglos da und schweigen.

II.

Was hab' ich wohl an der alten Frau?
Das weiß ich selber nicht so genau.
Ihr Kaffee kann es doch nicht sein,
Sie gießt mir zuviel Milch hinein.
Nur ihre Bratäpfel lieb' ich sehr,
Die pflegt sie für mich in der Ofenröhr'.

Was ich wohl an der Alten hab'?
Das macht weit draußen ein schmales Grab.
Dort legte sie ihre Hoffnung hinein,
Ein schlankes, blondes Mägdelein.
Das ging durchs Leben still für sich,
Und dachte an einen und der war ich.
Und ward sonst niemandem offenbar,
Daß sie meines Lebens Süße war.

Fühl' ich das Leben wirr und rauh,
Dann steig' ich empor zu der alten Frau.
Denn ihr bescheidenes Kämmerlein
Schließt meiner Seele Blüte ein.
Und komm' ich zu ihr, ist mir weh',
Und wohl nur, wenn ich von ihr geh'!



Tagebuch.



Spiel des Lebens.

Zwischen Hassen, zwischen Lieben
Seltsam hin und her getrieben, —
Heute voll von Zärtlichkeiten,
Morgen schwertbereit zum Streiten, —
Diesen Händedruck empfangen,
Jenem aus dem Weg gegangen, —
Jetzt Hans Dampf in allen Gassen,
Später gott- und weltverlassen, —
In der Frühe flammentrunken,
Abends kraftlos hingesunken, —
Und so zwischen Himmel, Hölle,
Auf und ab an Rad und Welle,
Ist mein Leben angeschirrt. —

Wehe, wie es enden wird!

Wälsch-Tirol.

O, ihr nußbraunen Mädchen aus Wälsch-Tirol!
Wie wißt ihr euch brav zu hüten!
„Ich kann nicht!“ „Ich darf nicht!“ „Ich möchte wohl!“
„Der Pfarrer, der thut's verbieten!“
Doch die Grafen vom Schloß, (die der Teufel hol'!)
Da kostet's nur Opferkerzen!
O Wälsch-Tirol, wo ist Deutsch-Tirol?
Die Mieder nur sind aus Deutsch-Tirol,
Aus Wälschland sind eure Herzen!

Stoßseufzer.

Tief der blaue Grund von Berchtesgaden,
Himmelan der Kuppen ew'ger Schnee;
Kinderjubel auf besonnten Pfaden,
Duft von Alpenblumen in der Näh';
Leiterwagen, hoch mit Heu beladen;
Fern die finst're Kluft vom Königssee . . .
O, die Fülle sommerlicher Gnaden!
Mir wird wehe, wenn ich euch so seh',
Doppelt wehe, wenn ich von euch geh'!

Dank.

Was giebst du mir, du deutsches Land,
Für meine reichen Gaben?
O, schütt' mir Liebe in die Hand,
Nur Liebe möcht' ich haben.
  Dreitausend Tage schaff' ich schon,
Den Tag zu zwanzig Stunden,
Und brannten Wunden auch als Lohn,
Es waren Siegerwunden!

O deutsches Land, du schlimmes Land,
Was schenkst du deinen Knaben?
. . . .
Zum Leben eine Handvoll Sand
Und Sand auch zum Begraben!

Entscheidung.

Mich lockt sie nicht, die wunderliche Schar,
Mit blankem Lorbeer auf geöltem Haar,
Apollos würdevoller Dichtertroß.
Denn ich bin and'rer Geister Zechgenoß!
Mir winken Rosen auf verwühltem Haupt,
Ein Weib zur Lust, das lachend ich geraubt,
Und Pan zur Rechten, links Dionysos!

Meine ersten Verse.

Zur neuen Auflage (1899) meiner Jugendgedichte (1884—1888).

Ach, was war ich doch zur Zeit
Recht ein Schlingel und ein Schüler,
Der nach Gott und Ewigkeit
Streckte seine frechen Fühler.
  Von der Erde abgekehrt,
Schweift' ich über Weltenräume,
Und nur der Tag schien mir wert,
Schenkte er besond're Träume.

Meine Lippen waren jung,
Doch sie sprachen gern wie Greise. —
Meine Locken hatten Schwung,
Schweren Rhythmus meine Weise. —
  Fröhlich sah mein Knabenblick
Sich des Lebens Fülle dehnen, —
Doch ich zog mich scheu zurück
Mit der weichen Lust der Thränen.

Doch je mehr die Seele trank,
Wo des Lebens Quellen springen,
Um so schwellender mein Sang
Und befreiter meine Schwingen!
  Ist auch heut' bekränzt das Haar
Mit dem Lorbeer neuer Lieder,
Weckt die alte Liederschar
Doch die alte Liebe wieder! —

Als ich umzog . . .

Ein neues Heim — ein neu Geschick,
Zum Wandern brich dir neuen Stecken.
Greif aus, mein hochgehob'ner Blick,
Ein eig'nes Land mir zu entdecken!
Noch einmal schau' ich lang zurück
Und kann die Thränen nicht verstecken.
Mir ist, als blieb mein bißchen Glück
Wie Spinngewebe in den Ecken.

Familie.

Meinen Brüdern Albert und Heinrich.

Mir wird das Herz so bitterschwer,
Hol' ich die alten Bilder her
Der Eltern und der Brüder.
Verwehte Jahre zieh'n herauf,
Vernarbte Wunden wachen auf
Und zucken plötzlich wieder.

Der Vater lief von Haus zu Haus
Und lief sich fast die Seele aus,
Fünf Jungens satt zu kriegen.
Mit einem Fünfzigpfennigbrot
Da hat man seine liebe Not . . .
Zehn Kilo müßt' es wiegen!

Die Mutter, immer bleich und krank, —
Das ging so Jahr und jahrelang;
Wir schlichen nur auf Zehen.
Nur manchmal um ihr Bett herum,
Da saßen wir und hörten stumm
Die alte Wanduhr gehen.

Dann polterte ein Sarg herein,
Der zog den zweiten hinterdrein,
Und den schob gleich ein dritter. —
Die Tischler hatten guten Lohn,
Die Totengräber grüßten schon
Und gar die Leichenbitter!

Zwei Brüder sind der ganze Rest;
Die andern hält die Erde fest,
Die wird nichts wiedergeben.
Wir drei, wir schau'n uns oft so an . . .
Wer weiß, wer morgen von uns dran —
Prost Brüder, Ihr sollt leben!

Meine Gräber.

Was ich an lieben Menschen hab',
Die wollen nichts mehr von mir wissen;
Die haben unterm Haupt ein Kissen,
Und über sich ein finst'res Grab.

Ein Dutzend Hügel abzugeh'n,
Mit altem Leid auf all' den Wegen, —
. . . .
Es ist, um selbst sich hinzulegen
Und nie mehr aufzusteh'n.

Seele der Seele.

Es ist ein Stückchen Seele in mir,
Das hat kein Schloß an wehrender Thür;
Kein Haß, der je ins Heilige dringt,
Kein Weib, das seine Mauer zwingt,
Kein Schwert, das nicht seine Schärfe bricht,
Stürme der Erde stürzen es nicht,
Stärker als Not und Zeit und Leid
Trägt es mich hoch über Staub und Streit!

Seele der Seele, mein Stolz, mein' Ehr',
Fällst du, dann holt mir den Henker her,
Den Henker mit Kittel und Armen so rot. —
Nieder das Beil! — Ein Schuft ist tot!

Freunde.

I.

Freunde, die mein lautes Wohl getrunken
Und mich stießen, wenn ich hingesunken;
Freunde, die mein Herz in Händen trugen
Und mich hinterrücks mit Ruten schlugen;
Freunde, die mir breiten Lorbeer brachten
Und im Stillen meinen Dank verlachten;
Freunde, die mein bißchen Brot genossen
Und vom eig'nen Mahl mich ausgeschlossen . . .
Ach, wenn ich die schlimme Kette sehe,
Weiß mein armes Herz nicht aus vor Wehe.

Niemals mocht' ich meinen Degen zücken
Nach des Feindes unbewehrtem Rücken;
Und wo Haß gedieh und Sünde blühte,
Schont' ich ihrer noch mit Menschengüte;
Was in eig'ner Seele schlecht geblieben,
Geißle ich mir aus mit blut'gen Hieben — — —
Aber wenn mich jene Wunden schmerzen,
Die von Freundeshand und Freundesherzen,
Möcht' ich flieh'n und mir ein Grab bereiten
Fern vom Jammer ihrer Sterblichkeiten!

II.

So geh'n sie hin, die ich verstieß;
Ein langer Blick, ein letztes Grüßen,
Ein Knarren, wenn die Thüren schließen,
Dann Schritte noch auf Gartenkies.

Und immer stiller wird's um mich.
Und einer nach dem andern geht.
Und jeden Schritt verfolge ich,
Doch keiner, der sich umgedreht.
Nun ist der letzte auch gegangen;
Ich stehe da mit weißen Wangen.

Durch Fenster schweift mein Blick so weit;
Ich möchte wohl und kann nicht lachen. —
O selbstgeschaff'ne Einsamkeit,
Jetzt komm' mein Herze stählern machen!

Wandlung.

Ich geh' mit großen Augen hin
Achtlos, was mir zu Füßen leidet,
Indes mein hochgemuter Sinn
Sich tief an fremden Thränen weidet.
Ich schütt'le von mir euern Schmerz
Wie Regenguß vom Mantelkragen.
Bleib' hart, mein sturmgeschüttelt Herz,
Denn nur in Härte sollst du schlagen.

Einst klang es hell, wie sonst im Mai
Nur manchmal Knabenherzen klingen,
Wenn sie im Rausch der Träumerei
Die Stillgeliebte keusch umschlingen.
Den letzten Bissen mir vom Brot
Reicht' ich dem Bettler in der Stille. —
Ihr aber schlugt es blutigrot,
Dies Herz mit seiner Liebesfülle.

Einst wußte ich nicht ein und aus,
Die Brust so weit, die Welt so enge!
Mein Lachen streut' ich weit hinaus
Wie Sonnenleuchten in die Menge.
Das sollte sich wie Königskron'
Um eure Sorgenstirne legen,
Ihr aber schlugt den Sonnensohn
Mit mitleidslosen Rutenschlägen.

Drum geh' ich großen Blicks daher,
Achtlos, was mir zu Füßen leidet,
Indes mein hochgestirnter Sinn
Sich tief an fremden Thränen weidet,
Und schütt'le von mir euern Schmerz,
Wie Regenguß vom Mantelkragen,
Und scheltet ihr dies harte Herz —
Ihr selber habt es hartgeschlagen!

Selbstporträt.

Mein Spiegel giebt mir trübe Kunde!
Er redet mir nicht nach dem Munde.
Ein Affe halb und halb ein Faun,
So ist mein Antlitz anzuschau'n.
Vom Neger hab' ich Stirn und Haare,
Die Augen gab mir ein Tartare,
Und meine Nase, groß und dick,
Trug tief in Asien ein Kalmück.

Bei allen Schönheitskonkurrenzen
Will keiner mich mit Lorbeer kränzen,
Mein Freund, der Schneider, tanzt wie toll.
Der kriegt den Kranz und wird Apoll.
Die Weiber schwärmen für Apolle;
Ich sehe zu als stumme Rolle,
Und denk': „Wie brav ist diese Welt,
Die Schneider für Apolle hält!"

Der Retter.

Immer hab' ich's noch empfunden:

Wenn ich so vorm Leben stand,
Und die Mächte losgebunden
Meine Seele übermannt, —
 In der schlimmsten aller Stunden
Schob sich fort die dunkle Wand;
Leuchtend über Welt und Wunden
Fühlt' ich *meines* Heilands Hand.

Melancholie.

Vorm Ofen hock' ich in der Dunkelheit
Und wärm' die kalten, klammgeword'nen Finger.
Durchs breite Gitterwerk der Eisenthür
Brennt rote Glut und schleudert aufs Parkett
In Fächerform den überhitzten Schein.

Manchmal, wenn mürbe Kohle jäh zerknallt
Und zischend sich in hundert Stücke sprengt,
Bricht durch das Eisengitter Flammenkraft
Und kältet ihre Feuerseele aus,
Bis nur ein schwarzer Klumpen Kohlenstaub
Gekühlt vorm Herde unterm Fuße knirscht.

Da fällt mir ein — so heimlich, . . . hinterrücks —:
So ist mein ganzes Leben weggeworfen
Vom Herd der Glut, vom Flammenschoß der Welt!
Denn was ich that mit diesen Hammerhänden,
Gefühlt mit dieser tiefbeseelten Brust,
Gesungen hell mit junggewölbter Lippe . . .
Wofür?
Wofür?

Wer weiß von mir und meiner stillen Kraft,
Die abgekehrt vom Schellenlärm der Gasse
Nicht bettelt um den Händedruck von Hinz
Und Kunz?
Und mutlos starr' ich in die Flamme.

Wie wohlig wärmt sich langsam Hand um Hand,
Und fängt die heiße Luft mit frohem Finger,
Daß die geschwellten Adern rötlich schimmern,
Wie überhaucht von rosenfarb'nem Schein.

Wie gut das thut!
O, glüh' nur fort, mein Herz,
Hoch über Haß und Härmen!
Brennt fort, ihr Gluten, ungemerkt und schlicht,
Denn Flammen fragen nimmer, wen sie wärmen,
Und wem sie Gnade spenden, Lust und Licht!

Ich.

An Clara Viebig.

Ich bin nicht einer von den feigen Laffen,
Die ängstlich horchen, was die Leute sagen,
Und fromme Seelchen nicht zu stören wagen,
Um sich mit Ruhm die Taschen vollzuraffen.
„Ob Hinz mich lobt?“ — „Hat Kunz mich nicht getadelt?“
„Was meint Herr Taps?“ — „Und was sagt Fräulein Meyer?“

Eh' werf' ich stracks mein Lebenswerk ins Feuer,
Eh' sich mein Mannesherz so tief entadelt!

Mit graden Blicken schreit' ich grade Wege,
Das Schwert gewärtig für gerechte Schläge,
Und bin zu Bettlerschlichen nicht bereit.

Denn meine Seele ist ein Kind der Sonne,
Ein vornehm' Kind aus jener Schöpferwonne,
Die Kronen ausschenkt der Unsterblichkeit.

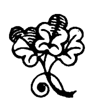
Im kommenden Jahrhundert.

Ich träume schwer im Traum der Nächte;
Die Lippe will sich sacht bewegen,
Als wenn sich fremdbeseelte Mächte
Um losgebund'nes Leben regen.
Dann lallt der Mund geheime Worte,
Die leise durch das Dunkel schweben;
Doch ungehört am selben Orte
Verhauchen sie ihr kurzes Leben.

So sing' ich wohl an frohen Tagen
Von Sonnenfeiern in der Frühe,
Von hellen Jauchzern, finstern Klagen,
Von Himmelslust und Erdenmühe.
Doch schenkt die Lippe reiche Worte,
Die blitzend überm Tage schweben, —
Sie kehren heim zur selben Pforte
Und enden ihr vereinsamt Leben.

Was thut's! — Und will mir keiner lauschen,
Mir lebt die blanke Lust zu singen.
Ich fühle Quellen in mir rauschen,
Die betteln, um ans Licht zu dringen.

Ich hör' sie dankbar und verwundert,
Wenn sie entzückt sich losgerungen,
Und weiß: Im kommenden Jahrhundert
Wird Lied für Lied mir nachgesungen!



Großstadt.



Sommerabend.

Sommerabend. —
Weich und warm die Luft;
Fern von Gärten ein verirrter Duft,
Matthell noch die weiten Himmelsfluren,
Hie und da von Sternen blasse Spuren;
Auf der Straße Peitschenknall und Lärmen,
Knaben, die um junge Mädchen schwärmen;
Vor den Thüren spielen Kinder Reifen,
Kutscher klopfen ihre Tabakspfeifen;
Stahlroßritter, die auf Liebe sinnen,
Mühen redlich sich um Radlerinnen, . . .
Und um alle weiche, warme Luft,
Und von Gärten ein verirrter Duft.

Die Kranke.

Ins Stübchen weht es sonnenwarm;
Sie meint den Frühling fast zu fühlen.
Sie hört der Kinder lauten Schwarm
Grad unter ihrem Fenster spielen.

Die Schwester macht sich grade schön, —
Jetzt noch den Gurt von gelber Seide.
Sie weiß sich gar nicht satt zu seh'n
An ihrem neuen Radlerkleide.
Aus ihren Augen blitzt die Lust,
Noch einen letzten Blick zum Spiegel;
Die Rose schwankt auf runder Brust,
Und silbern glänzen Rad und Bügel.

Die Kranke hebt sich mühsam auf
Und schaut hinaus mit totem Blicke.
Die Schwester saust den Damm hinauf, —
Jetzt übern Steg der Löwenbrücke.

Die Kinder lärmen irgendwo,
Die Spatzen, die vorüberschießen.
Sie hört es schwach; sie zittert so,
Und hält sich kaum noch auf den Füßen.

Nur ihre Augen gehen weit . . .
Ach, wenn die Menschen es doch wüßten,
Wie es nach Leben in ihr schreit,
Nach Leben in den jungen Brüsten . . .
Und Träume kommen, so voll Glück. —
Wo Rosen über Rosen sprießen . . .

Da fröstelt sie's . . . Sie fällt zurück,
Die Hand kann kaum die Fenster schließen.
Wie traurig doch die Dämm'rung macht!
Sonst wußte sie, wo Lichter stehen.
Heut' tappt sie durch die Dunkelheit,
Und will im Finstern schlafen gehen.

Sonntagnachmittag.

Straße glatt, wie ausgefegt;
Selten poltert noch ein Wagen,
Knaben nur, die unentwegt
Ihre Bronzereifen schlagen.
Vogelruf in blauer Luft,
Kleine Wölkchen, weiß wie Seide,
Mädchen, das der and'ren ruft. —
Und schon schwatzen beide.

Und nun steh'n sie vor der Thür,
Überm Busen straff die Schürze,
Und ein langer Grenadier
Nebenan, als Sonntagswürze.
Daß er's grade auf Marie,
Meine Wäsch'rin, abgesehen,
Freut mich sehr, je öfter sie
Beieinanderstehen.

Schultern breit und Taille schmal,
Arme, die das Kleid zerreißen;
Er wie ein Laternenpfahl
Und kann sicher Steine beißen. —
Ach, das gäb' ein gutes Paar!
Daß sie Gott zusammenführe!
Segen käm' da Jahr für Jahr. —
Unser Land braucht Grenadiere! . . .

Szene.

Ein hungernd Proletarierkind,
Von einem Hunde halb zerrissen . . .
Das kommt, wenn wo zwei Mäuler sind
Und nur ein einz'ger Bissen.

Ich lese dieses Bild der Not
Und möcht' die Faust gen Himmel recken! —
Wem kann sein eig'ner Bissen Brot
Noch schmecken?

Im Nachtcafé.

Wie ich im Nachtcafé den Sorbet mische,
— Der Morgen zog schon dämmergrau heran —
Ruft mich ein Mädelchen vom Nebentische;
Ich fahr' empor und starr' sie fragend an . . . .

„Du, Kleiner, wenn ich ein Glas Münchner hätte . ."
Ich nickte nur, der Kellner flog herbei.
„Du, Kleiner, gieb mir eine Zigarette!" —
Ich sagte nichts und überreichte zwei.

„Du, Kleiner, komm', wir wollen Glühwein trinken!"
Glückselig schlürfte sie den Trank hinein.
Drei Kellner flogen jetzt nach ihren Winken;
Sie fragte gar nicht mehr, ob „Ja", ob „Nein"!

Heut' war sie an den rechten Mann geraten,
Und immer kühner schwoll ihr Appetit:
„Ein Schinkenbrötchen und noch eins mit Braten,
Und bringen's gleich noch einen Halben mit!" — —

Und hätte sie mich damals arm gegessen,
Ach, ihre Augen waren schuld daran;
Denn solche Augen hatte sie besessen,
Die meine Seele nicht vergessen kann . . . .

Jugendfreund.

Heut' kommen ärmliche Geschenke
Aus altem Schrank mir zu Gesicht.
Die machen, daß ich an ihn denke,
Denn fünfzehn Jahre that ich's nicht:

Ein blasser, früh verwaister Junge,
Zu lang für Hose und Jackett.
Er stotterte mit schwerer Zunge
Und lag die halbe Zeit im Bett.
Die and're Hälfte mußt' er laufen
Und Wäsche schleppen in die Stadt,
Um sich ein Stückchen Brot zu kaufen,
Und wurde doch nicht abends satt.
An jedem grauen Nickelgroschen
Hing ungeseh'n ein Tropfen Blut,
Bis seine karge Kraft erloschen,
Wie ohne Windstoß Aschenglut.

Und keiner kam, der voller Güte
Dem Kranken reichte Brot und Wein.
Nur ich mit kindlichem Gemüte
Blieb stundenlang bei ihm allein.
Der lag im Kellerloch verlassen;
Ein Lämpchen sprühte halben Schein.
Nur selten drang vom Lärm der Gassen
Ein schwacher Laut zu uns herein.

Da . . . eines Tags mit Strahlenblicken,
So ruft er zärtlich mich heran,
Und wird nicht satt, mein Haupt zu drücken,
Und guckt in einem fort mich an.
Und reicht mir dar sein bißchen Habe:
Ein Blei, von Silber einen Knopf,
Und — als die allergrößte Gabe —
Ein Album noch mit Engelskopf.

Und was er irgendwo gelesen,
Das schrieb er für den Knaben ab.
Auf erster Seite war zu lesen:
„Hinauf! Hinab! Zuletzt ins Grab!“ —

Ich sah die Lippen sich bewegen,
Wie Thräne über Thräne fiel.
Und mußt' die Arme um ihn legen
Vor unaussprechlichem Gefühl.

An den ich heute wieder denke,
Dem halt' ich Treue übers Grab.
In Demut schau' ich die Geschenke,
Da er sie selbst voll Demut gab.

Gartenkonzert.

Dort sitzen sie nach Tages Last und Leid;
Aus tiefem Dunkel ragt die Häusermasse;
Wie stößt sich Tisch an Tisch. — Konzert ist heut'.
Die Geige schmeichelt und es dröhnt im Basse.
Tiefblau die weite, sternenvolle Nacht,
Vom Monde fließt ein grüner Hauch herunter.
Hier klappern Gläser, drüben wird gelacht;
In einer Ecke geht's schon drauf und drunter.
Trompeten schmettern einen Marsch hinein,
Die arme Riesenpauke ächzt und leidet;
Ein Liebesliedchen säuselt hinterdrein
Vom Burschen, der von seiner Grete scheidet.
Ein Walzer jetzt! Urfesches „Wiener Blut"!
Die Mädchen fangen an, kokett zu fragen;
Die Wangen färben sich mit zarter Glut,
Indes die Füßchen nach dem Takte schlagen.

Da werd' ich traurig!
Ach, ich weiß warum!
Hier schwingt die Freude ihre bunte Mütze,
Doch nicht ein einz'ger schaut sich einmal um,
Ob nicht das Elend hinter seinem Sitze.
Und immer müder starr' ich in mein Glas.
Wer bin ich, daß ich über and're richte? . . .
Da fahr' ich auf . . .
Beim Himmel, was ist das?
Seh' ich Gespenster beim Laternenlichte?

Ein Riesenweib schiebt schwer sich durch die Reih'n,
Die langen Knochenarme ausgebreitet;
Im mächt'gen Blicke lodert Feuerschein,
Der drohend über all' die Frohen gleitet.
Und schreitet langsam durch die Sommernacht,
Um ihre Glieder schwarze Kleiderfetzen.
Dann steht sie still . . . und wie sie lautlos lacht,
Bleibt mir der Atem reglos vor Entsetzen . . .

Noch schau' ich hin. —
Da ist der Spuk entfloh'n.
Ich aber ahne, wem ich hier begegnet:
Es war das Racheweib Revolution,
Das noch vorm Sterben seine Opfer segnet.

Radlerin.

Am Sonntagnachmittag im Lindenpark,
O, das Gewirr von Menschen rings und Wagen.
Zu langsam für den ungeduld'gen Schritt
Schiebt sich die Flut von hell und dunklen Kleidern
Mit mir dahin und füllt die nahe Welt
Mit ihrem Schwatzen, ihrem jungen Lachen.
  Daneben rollen Cabs mit Rassepferden,
Die hell nach langgelass'ner Leine wiehern.
Die Hufe klappern taktgemäß im Trab,
Die Silbertressen blitzen neugeputzt,
Und hinterm würd'gen Kutscher schaut gelangweilt
Die Exzellenz mit hochtoupiertem Haar. —
Ein Kinderwagen dort, Gewirr von Spitzen,
Die dicke Spreewaldamme hinterher. —
Ein junges Pärchen, das die ganze Welt
Im eig'nen Blicke sucht. — Dragoner schleppen
Den losen Säbel klirrend übern Sand,
Zwei Radlerinnen, keck in Sammethöschen,
Die allen Reiz der Hüfte zart umschmiegen,
Zierlich Figürchen in gestärkter Bluse,
Die rund den warmen Busen tasten darf . . .

Da . . . hundert Männerblicke folgen ihnen,
Die ihre holden Linien leis umschmachten.
Und wo im Rückschau'n sie sich jäh begegnen,
Irrt ein erregtes Lächeln um die Lippen.

Vor deinem Fenster, Liebste, steht ein Baum,
Ein Lindenbaum, an dessen tausend Äste
Im frühen Mai sich tausend Käfer hängen, . . .
So hängen tausend Männerblicke hungrig
An eines Weibes runder Hüftenlinie,
Und lassen Flammen aus den Augen sprühen,
Düster geboren und im Düstern endend.

Du weißt es längst. — Die ganze Weltgeschichte
Ist ein Triumph nur dieser einen Linie;
Von Evas Hüftenreizen bis auf deine,
Geliebte, nur ein einziger Triumph.

Wenn du mich ehrlich liebst, ich bitte dich,
Laß deine Sammethöschen lustig brennen;
Doch nein, schenk' sie Maruschka, deiner Magd,
Die kann zur Fastnacht sich als Türkin kleiden.

Denn viel zu schwer ist meine Leidenschaft,
Zu schmerzgeboren, um sich zu entzünden
An Linien, die von Schneiderscheren stammen.
Will meine Seele in dich übergeh'n,
Sollst du, mein Weib, nur reine Flammen seh'n!

Zeitungslektüre.

O Dämmerzeit am faulen Nachmittag,
Wo alle Schwüle in der Luft verzittert
Und ihre weißen Dünste in sich kocht.
Ein Fliegensurren, fern ein Spatzenruf,
Der unbestimmte Wogenschlag der Stadt,
Einförmig Rauschen, das verschlafen ebbt . . .

Ermüdet hebt die Hand sich und der Blick,
Ein Knistern dann des großen Zeitungsblatts . . .
O schales, mag'res Zeug in einem fort:
Audienz . . . Minister rasch nach Kiel berufen,
Ein fünfzigjähr'ges Bischofsjubiläum,
Vermählung des Gesandtschaftsattachés
Von Griechenland Parakostopulos,
Die Tschechen prügeln sich mit deutschen Bäckern,
Der neuste Weltrekord der Radlerzunft . . .
Und da . . .
im Halbschlaf fallen meine Blicke
Herab, wo unten sich die Liebespärchen
In süßverkürztem Laut geheim begrüßen,
Und mittendrin auf einer einz'gen Zeile:
„Hans F! So ist denn alles, alles aus!"

Und plötzlich fällt mir's ein ... ein blondes Ding,
Im schmalen Antlitz große, stille Augen,
Das schob mir einst auf abgeriss'nem Blatt
Dieselben armen Worte durch die Thür ...

Und thränenüberströmt ist mein Gesicht.



Armes Mädchen.

Ein Bissen Brot,
Ein Stückchen Wurst,
Ein Glas voll Wasser
Für den Durst,
Ein Teller mit
Geblümtem Rand,
Und ich davor, so
Hand in Hand . . .

Mein Blick geht leer
Darüber hin.
Mir will es gar nicht
Aus dem Sinn,
Daß du mich gestern
Hast geküßt
Und heut' schon bei der
Andern bist.

Der Abend kommt.
Ich spar' das Licht.
Zum bißchen Essen
Brauch' ich's nicht.
Und wie es schmeckt,
Es ist ja gleich,
Ist doch vor lauter
Thränen weich . . .

Liese.

Die Mutter schleppte einst Gemüse,
Und wenn die Kirschenernte kam
Dann stahl für mich die liebe Liese,
Soviel die kleine Schürze nahm. —
Wie schmausten wir in Feld und Wiese!

Die Mutter hockt vor ihren Körben;
Jetzt ist sie alt, doch froh im Sinn,
Drum prahlt sie vor der Nachbarin:
„*Mein* Mädel *kann* ja nicht verderben,
Denn die versteht sich aufs Erwerben
Und legt noch was für später hin!“

Ich hab' sie gestern erst gesehen
Und hab' ihr Antlitz gleich erkannt.
Stumm blieb ich in der Menge stehen,
Bis ihrer Rembrandtfedern Wehen
Im Straßentrubel langsam schwand.
Und konnt' nicht von der Stelle gehen,
So hat ihr Dirnenblick gebrannt.

Die Sterbende.

Die Hand streicht übers Betttuch hin,
Dann spielt sie mit dem gold'nen Reifen;
Die Finger sind schon viel zu dünn,
Sie kann ihn auf und niederstreifen.

Im Garten draußen pfeift ihr Mann.
Sie muß die lust'gen Laute hören;
Und kommt es ihr auch bitter an,
Sie will ihm seine Lust nicht stören.

Durchs off'ne Fenster stößt der Wind
Den vollsten Lindenzweig ins Zimmer,
Bis über Tisch und Teppich rinnt
Goldgrüner Glanz und Sonnenschimmer.

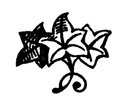
Und leiser Duft herüberzieht —
Das ist gewiß ihr Gartenflieder!
Weich ist die Luft, zum Schlafen müd',
Und müde dehnen sich die Glieder.

Und sinnt so hin und träumt so hin . . .

„O Tod, ich hab' dich oft gebeten:
Nimm meine arme Seele hin
Und löse sie aus Angst und Nöten!
Denn Tag um Tag sein Angesicht
Ein Lauern nur auf mein Verderben,
Und jeder Blick, der schrecklich spricht:
Was zögerst du, ich will dein Sterben!"

Und halb im Traum verschweben sacht
Weit draußen seine harten Schritte.
Und schweigend kommt die Sommernacht
Und hört das Weib und seine Bitte.

Die winkt dem Tode still herein;
Der hat schon vor der Thür gesessen. —
Und die sonst schlief in Thränen ein,
Hat alle Thränen jetzt vergessen.



Der Soldat.

Szenen aus der Großstadt.





I.

Fahrt nach Berlin.

Schwerstampfend rast der Zug durch Fichtenwälder,
Vorbei an Gärten mit verwelktem Grün.
Dann endlos lange Fahrt durch Stoppelfelder,
Noch immer nicht das brausende Berlin.

In einer Ecke sitzt er tief im Wagen,
Den Hut daneben und den Knotenstock.
Er denkt: „Wenn Sonntag früh die Glocken schlagen,
Dann trag' ich schon des Königs blauen Rock!“
Nun lacht er still . . .

. . . Er sieht den Pastor wieder,
Den kleinen Mann mit frühgebleichtem Haar,
Dem flossen lauter selbstgeschrieb'ne Lieder
Für jedes Leid vom milden Lippenpaar.
Verstockte Herzen konnt' er kräftig rühren;
Die Weiber heulten sich die Augen rot.
Die Armen wußt' er wacker zu kurieren:
Ein kleiner Vers nur und — ein großes Brot!
Nur eins! — Die Großstadt! — — — O, wie
er sie haßte!
Und sprach er gar vom sündigen Berlin,
Das lebte — babylonisch im Moraste,
Wo Schwefeldünste modrig drüberzieh'n!!

Im Ohre klingen ihm des Pastors Worte . . .
. . . Der Abend gestern war so still und mild,
Sie standen beide an der Gartenpforte
Und schauten sinnend über das Gefild.
Nie war der Himmel so gefüllt mit Sternen,
Im Dorf erlosch allmählich Licht für Licht.
Nur manchmal schrie es her aus finst'ren Fernen
Und winzig Nachtgetier flog ins Gesicht . . .
Er hört die sanfte Stimme wieder sprechen:
„Du bist ein Waisenkind, du weißt es ja!
Und war's auch schwer, ob biegen oder brechen;
Für dich war immer noch ein Löffel da.
Wir thaten's gern; du bist ein braver Junge
Und in der Schule warst du erster gar! —
Nun geht es nach Berlin in einem Sprunge,
Wo keiner noch aus meinem Dorfe war;
Du weißt, ich ehre nicht nur alte Sitten,
Ich laß auch Jugend ihre Wege geh'n,
Bin in Kultur mein Teilchen mitgeschritten,
Soviel die alten Augen noch versteh'n;
Doch, Hans — laß dir von mir das eine raten!"
— Und dabei stellt er sich in Positur —
„Die Sozialisten und die Demokraten,
Das sind die reinste Höllenrotte nur!
Die wissen tolle Lieder vorzupfeifen,
Und mancher Junge ging schon auf den Leim!
Laß sie allein nach Seifenblasen greifen
Und denk' an deinen Pastor nur daheim! —
Nun Schluß, mein Sohn, so nimm noch Gottes Segen
Und merke dir die eine gute Lehr':
Soldatenehre giebt des Königs Degen!
Nun geh' und mache selbst dem Degen Ehr'!

Noch eins, mein Sohn, vergaß ich anzufügen,
Ein Sprüchlein nur, von mir, ganz kurz und schlicht:
Laß niemals dich von einer Pflicht besiegen,
Besiege sie! Das ist die erste Pflicht!"

Und plötzlich steht er auf . . . Den Kopf erhoben,
So schaut er fröhlich in den Tag hinein.
Er denkt bei sich: Der gute Gott ist droben,
Da kann die Fremde nicht so bitter sein! . . .

II.

Der erste Mai.

„Abteilung marsch!“ — Die Bajonnette blitzen.
Im Takte stampft der Frühpatrouille Tritt.
Noch sieht er ihrer Helme blanke Spitzen
Und weit noch hört er den gemess'nen Schritt.

Nun steht er hier vor seines Kaisers Schlosse,
Im rechten Arm das glänzende Gewehr.
Vorüber jagen Kutschen, flinke Rosse,
Und Menschenmassen schieben sich daher.

Sonst stand er Wache nur vorm Schilderhause,
Wo die Kaserne auf die Felder schaut.
Nur manchmal wehte von der Stadt Gebrause
Zur engen Vorstadt hin ein schwacher Laut . . .

. . . Arbeiter eilen dort in dichten Zügen;
Weit öffnen die Fabriken ihr Portal;
Uralte Frauen schwatzen auf den Stiegen,
Und Kinder spielen, überreich an Zahl.
Die Mädchen zieh'n vorbei mit bleichen Mienen,
In dünnen Sommerkleidchen aus Kattun;
Und ab und zu, von Sonne überschienen,
Hockt still ein Bettler, um sich auszuruh'n.

Rollwagen rasseln vorwärts ihre Lasten,
Die armen Häuser zittern straßenweit,
Und irgendwo verschenkt ein Leierkasten
Ein Lied von Liebestraum und Maienzeit . . .

. . . Da fährt er auf . . .
Vom Schilderhaus daneben
Ertönt der Wache leiser Warnungspfiff.
Den Blick gradaus, kaum daß die Wimpern beben;
Fest klappt der Kolben im gewohnten Griff.
Ein junger Leutnant kommt. Ein lässig Grüßen,
Errötend sieht's die Nachbarin am Arm.
Jetzt klirrt der lose Degen ihm zu Füßen,
Und weiter wandern sie im Menschenschwarm.

Wie seine Blicke jetzt den Platz umfliegen,
Es braust um ihn mit ungewohntem Schall.
Ein Blühen muß schon in den Lüften liegen,
Denn Sonne, Sonne funkelt überall.

Da plötzlich hallen feierliche Klänge! —
Wie hat er diese Morgenglocken gern.
Er schaut sich um, doch niemand im Gedränge
Vernimmt den Sonntagsgruß von Gott, dem Herrn.

Da fällt ihm ein: „Es sind doch schlimme Zeiten!"
Das rief sein Pastor oft im Kirchenstuhl!
„Die Städter sind voll Lasterhaftigkeiten
Und reif für Satans tiefsten Höllenpfuhl!"

Da plötzlich stockt die frohe Menschenmasse,
Ein Schwatzen, Hasten, Laufen kreuz und quer.
Nun schreitet langsam, wie durch eine Gasse,
Mit trotz'gem Blick ein langer Zug daher.

Tiefrote Nelken nicken von den Hüten;
Im blutig-grellen Schlipse prangt Lassalle;
Die jungen Mädchen tragen Purpurblüten
Im hellen Mieder und am bunten Shawl.

So schreitet langsam vorwärts die Kolonne;
Nun wandert sie am Kaiserschloß vorbei.
Die ganze Luft ist golden fast vor Sonne,
Denn heut' ist Sonntag und der erste Mai.

Da fängt ein junger Bursche an zu lachen:
„Seht nur den Grenadier am Schilderhaus!
Sein Schießgewehr, das soll uns Beine machen;
Der guckt sich fast nach uns die Augen aus!"
Ein zweiter schreit: „Trägt einer Helm und Tressen,
Solch Kerl aus Pommern oder irgendwo,
Der auf dem Lande immer Stroh gefressen, —
Das bleibt ja immer dumm wie Bohnenstroh!"



Als wären seine Finger Eisenzangen,
Umpressen sie das sichere Gewehr . . .

Nun ist die Schar an ihm vorbeigegangen,
Nur ein paar Trupps noch ziehen hinterher.
Zuletzt zwei Mädchen in gestreiften Blusen,
Mit lust'gen Augen, rechtes junges Blut.
Knallrote Nelken nicken vorn am Busen
Und rote Schleifen weh'n vom Sommerhut.

Er schaut sie an und bleibt verwundert stehen;
In seinem Blicke glüht es froh und hell.
Die Braune hatte er schon oft gesehen,
Weit draußen oft, die kleine Nähmamsell.

Da fährt er auf . . . Vom Schilderhaus daneben
Erneut die Wache ihren Warnungspfiff.
Den Blick gradaus, kaum daß die Wimpern beben,
Und wieder klappt der Kolben fest im Griff.

Der Kaiser kommt! . . . Hell klingt der Huf der
Pferde;
Jetzt schießen sie am Schilderhaus vorbei.
Er steht wie festgewurzelt in der Erde,
Und weithin braust's von Hurra und Geschrei.

III.

Begegnung.

Wo weit die Häuser auseinanderrücken,
Die Pappeln führen nach Johannisthal,
Da wandert Hans mit höchst zufried'nen Blicken
Und streicht den Extrarock zum zehntenmal.
Er sinnt so hin: „Wenn mich der Pastor sähe,
Der machte Augen wie ein Thaler groß,
Und zeigt' ich mich beim Lammwirt in der Nähe,
Ich käm' vom Tanzen nicht ein Stündchen los!"
Da fällt ihm ein: „Ich muß dem Pastor schreiben,
Was mir der Sonntag heute hat beschert!"
Doch schon beim Anfang muß er stehen bleiben:
„‚Ehrwürden, Gnaden oder Hochverehrt?'
Du lieber Gott, mir fehlt auch eine Feder!"
Still lachend schüttelt er den Pastor ab
Und rückt den Gurt zurecht von weißem Leder
Und setzt mit langen Schritten sich in Trab.

Dort liegt Johannisthal mit seinen Linden,
Die warten länger nicht, um aufzublüh'n.
Auf Wiesen rings, in allen Waldesgründen
Weht fein wie Hauch das frische Frühlingsgrün.

Kein Lüftchen wiegt sich auf den weichen Wipfeln,
Die Pappeln schauen reglos übern Damm;
Und bronzefarben gleitet von den Gipfeln
Die Sonne nieder am ergrauten Stamm.

Jetzt ist ein Luftballon emporgestiegen!
Die Kleinen recken sich die Hälschen aus.
Weit hinten, wo die hellen Kleider fliegen,
Da lacht und jubelt's aus dem Wald heraus.
Im Wirtshaus drüben drängen sich die Scharen,
Das ist ein Kampf um Tische, Stühle, Bier.
Im Tanzsaal wimmelt's von erhitzten Paaren,
Denn dort ermuntert stöhnend das Klavier.

Die Leute tummeln sich im Wiesengrunde.
Das lockt ihn mehr als Gartenlärm und Tanz.
Nun lacht er, weil aus hellem Kindermunde
Ertönt das „Ringel-Ringel-Rosenkranz“!
Glückselig schaut er in die blaue Weite
Und träumt von mancherlei und dies und das . . .
Da plötzlich raschelt es an seiner Seite,
Und Füßchen wandern über junges Gras.
Er zerrt am Rocke mit geschäft'gen Händen,
Die beiden Schultern wirft er stramm zurück,
Jetzt kann er langsam seine Augen wenden:
Er wagt auch schüchtern einen Seitenblick.

Sie ist's, die heut' am Schloß vorbeigegangen,
Noch hängt die rote Nelke am Gewand.
Sie lacht ihn an. — Er weiß nichts anzufangen,
Und schließlich hebt er grüßend seine Hand.

Den Sonnenschirm läßt sie wie achtlos fallen;
Er springt hinzu und spricht ein höflich Wort.
Sie dankt! — Nun ist das erste Wort gefallen;
Nun giebt's kein Halten, und sie plaudert fort:
Sie sah ihn öfter schon vor der Kaserne,
Wenn sie nach Hause käm', so gegen acht.
Am blonden Schnurrbart kennt sie ihn von ferne,
Wenn er am Schilderhause steht auf Wacht.
Und manchmal sah sie ihn spazieren gehen,
Beschreibt ihm akkurat auch, wie und wo.
Warum er sie denn niemals angesehen?
Ein richtiger Berliner ist nicht so! —
Daß sie so schlankweg auf ihn zugekommen,
Nun ja, er trägt doch ganz allein die Schuld!
„Wenn ein Soldat so schüchtern und beklommen,"
Ruft sie, „dann reißt mir auch mal die Geduld!!!"
„... Und wenn ihr Kommen ihn nicht freute ..."
Sie stottert jetzt und schaut ihn fragend an. —
„Doch wenn er ihre Worte übel deute,
Dann könnt' er geh'n, ‚Er langer Dummerjahn'!
Die Männer taugen zwar nichts miteinander,
Und mit Soldaten hat man gar die Not!
Die besten bleiben noch die ‚Alexander'!"
„Das bin ich ja!" — Er ruft es puterrot! ...

— — Längst lagen hinter ihnen Wald und Wiese;
Von weitem brummte noch die Tanzmusik;
Er sagte schon ganz kühnlich: „Liebe Liese!"
Und „Lieber Hans!" so klang es hell zurück ...

Was schmettert mahnend die Trompete drüben?
Wo ist der Infant'rist, der nicht erschrickt?

Und mag der Liebsten Auge sich auch trüben,
Zum letztenmal wird sie ans Herz gedrückt.
Zum letztenmal hat er sich losgerissen.
Sie schaut ihm nach und lacht in sich hinein . . .

Die rote Nelke liegt zu ihren Füßen!
Die muß im Kampfe wohl gefallen sein . . .

IV.

Des Pastors Schreiben.

„Gesundsein ist die beste Gottesgabe!
Mehr wert als Silber, Gold und Ordensstern!
Ich, der ich siebzig auf dem Rücken habe,
Verdanke sie in Demut Gott dem Herrn!
Du willst, ich soll dir recht viel Neues schreiben!
Du lieber Heiland, was im Dorf passiert!!

Der Heinrich fiel beim Lammwirt in die Scheiben!
Nun wird von beiden heftig prozessiert. —
Wir sind jetzt mitten in der Kirschenblüte;
Der Lehrer pflanzt schon wieder roten Kohl;
Der Fritz vom Gutsherrn wohnt bei ihm zur Miete
Und thut gar stolz im Rock und Kamisol.
Beim Rupprecht ist was Kleines angekommen,
Ein Bengel, sag' ich dir, von sieben Pfund! —
Beim Jahrmarkt wurden ein paar festgenommen;
Der Trubel war uns Alten viel zu bunt!
Die kranke Lene hat sich brav gehalten!
Mein bißchen Mühe fand doch guten Lohn!
Ja, ja! ‚Wer nur den lieben Gott läßt walten . . .‘
Den schönen Vers, den merke dir, mein Sohn!!

‚Giebt's hüben Kummer, giebt es Freude drüben!'
Sagt schon der heilige Chrysostomus!
Nun hab' ich wohl genug von uns geschrieben;
Jedoch das Schlimmste!!!
!!!
spart' ich für den Schluß:

Der Schneidertoni ist nach Haus gekommen! —
Ich sagte stets: ‚Das wird ein Galgenstrick!'
Was der für Reden in den Mund genommen! —
Gottlob, er wandert nach der Stadt zurück!
‚Die ersten Christen waren Demokraten!'
Das schrie er frech! —
— Mich rührte fast der Schlag!! —
‚Das Kapital, das schwelgt in Räuberthaten,
Und Menschenschinder kennt man schon am Frack!
Dein lieber Gott,' —
— Ich schaud're vor dem Worte!! —
‚Der fragt ja doch nur, wie's den Reichen geht!'

Ich rief: ‚So bist du auch von dieser Sorte,
Die nur von Neid und Habsucht aufgebläht!'
Ich sprach von Gott und seiner ew'gen Güte,
Ich griff ihn an mit unserm heil'gen Buch.
Da lachte er aus sündigem Gemüte
Und ging zur Thür hinaus mit einem Fluch!!!

O, was für Ungeheuer trägt die Erde!
Berlin ist schlimmer noch als Babylon!
Nie fiel ein solcher Wolf in meine Herde,
Gottlob! er wandert morgen schon davon! —

Die Menschen reißen Nasen auf und Augen,
Und dann erst prüfen sie ein neu Gericht!
Doch ob die ‚guten Freunde‘ etwas taugen,
Das merken Nasen, Ohren, Augen nicht! —
Du aber, lieber Sohn, du sollst es merken,
Wenn ein Verführer in der Nähe ist!
Den Frommen wird schon Gottes Gnade stärken,
Und ihn beschützen vor des Bösen List!! — —

In meinem Garten blühen rote Nelken;
Sind's solche, die du sahst vorm Kaiserschloß?
Dann laß ich sie verfaulen und verwelken,
Als Symbolum von jenem Sündertroß.

Nun ist es Zeit, daß ich das Skriptum schließe.
Ich habe noch im Garten viel zu thun. —
Zum Schluß noch meine väterlichen Grüße!
Dein

Pastor Jakob Jeremias Huhn.

P. S. Ein Sprüchlein sollst du noch zum Abschied
kriegen.
Ich gab's dem Schneidertoni mit nach Haus:
‚Wenn Vögel auch bis an die Wolken fliegen,
Sie kehren alle heim und ruhen aus!‘“ —

V.

Der Streit.

„Von deinem Pastor? — Gieb mir doch den Brief!"
Neugierig öffnen ihn die flinken Hände;
Sie senkt das Näschen in die Blätter tief
Und liest — o Frauenart! — zuerst das Ende.

„Was? Jeremias Huhn?" —
Sie lacht so hell.
Nie widersteht er diesem halben Singen.
So lacht er mit, — und fühlt doch auf der Stell'
Ganz feine Stachel in die Seele dringen.

Da schließt sie ärgerlich die vollen Lippen,
Und liest und liest und schaut ihn plötzlich an. —
Ganz ängstlich klopft das Herz ihm an die Rippen:
„Was hast du nur? Das ist ein alter Mann!" —

„Wie kann ein Pastor solchen Unsinn schreiben?
Natürlich, so ein Frommer sitzt im Fett
Und läßt die andern treiben, was sie treiben. —
Wenn ich den Kerl nur hier zur Stelle hätt'!
Was weiß solch Bauer denn von Demokraten!
Mit Kohl und Rüben weiß er gut Bescheid.
Der hat des Sonntags seinen Gänsebraten
Und preist dann seinen Herrgott lang und breit.
Sei still! — Ich will von dem nichts weiter wissen!
Der spricht zu dir als wärst du noch ein Kind!"

nd blitzschnell hat sie schon den Brief zerrissen
Und wirft die Fetzen in den Maienwind.

Ganz hilflos schaut er, wie die Stücke fliegen,
Dann will er sprechen, doch ihm fehlt der Mut.
Nur unterm Kragen, wo die Adern liegen,
Schlägt schwer und zähe ihm das Bauernblut.

Er guckt sie an.
Wie groß die Augen schauen!
Wie hübsch der Hals im off'nen Blusenkleid!
Doch zornig zucken ihre Augenbrauen.
Da wird das Herz ihm eng vor Zärtlichkeit:
„Du, Liesel, meinetwegen schilt auf jeden,
Auf mich, wenn's deinem Ärger so gefällt;
Doch, Liesel, darfst nichts auf den Pastor reden;
Ich hab' sonst keinen Menschen auf der Welt!"

„Nun ja, er hat dich bei sich aufgenommen.
Gewiß, weil ihm das Dorf dafür gezahlt.
Er hat sein hübsches Sümmchen Geld bekommen
Und dann mit seinem Wohlthun groß geprahlt!"

„Das ist nicht wahr! Nicht einen blanken Heller!"

„Lehr' du mich kennen, was ein Pfaffe ist!
Die haben sonst für and're keine Teller;
O Hans, was für ein großer Hans du bist!
Wir in Berlin, wir sind darin gescheiter,
Ein Pfaff' ist Pfaff'; da weiß ich schon Bescheid!"

„Du, Liese, lerne erst Bescheidenheit!"

An diesem Abend sprachen sie nicht weiter.

VI.

Erinnerungen.

Ihm war so sonderbar und weh' zu Sinn.
Sein Denken schweifte ziellos in die Ferne . . .
Die dunklen Mauern schlich er nur so hin,
Niemals erschien ihm finst'rer die Kaserne.

Und warf sich krachend auf das Bett von Stroh,
Im Waffenrock mit aufgeriss'nen Knöpfen.
Im Hofe klang ein Lachen breit und roh,
Am Brunnen klappt' es von gespülten Töpfen.

Er hört es halb. Er dachte nur an sie,
An ihre Kammer, wo sie oft gesessen
Mit abgestreiftem Rock auf seinem Knie
Und an demselben Butterbrot gegessen.
Wie dann die Dunkelheit noch tiefer sank,
Und ihre bloßen Arme weiß erschienen.
Wie auf dem Hof ein Leierkasten klang,
Und sacht im Winde wehten die Gardinen.
Dann schloß sie wohl die beiden Fenster zu,
Herunter rollte dann die Linnenfülle.
Ein leiser Kampf, ...ein Kichern, ... und ein „Du",
Ein Miederknacken und — verliebte Stille . . .

Das war nun alles aus, für immer aus!

Die Zähne preßte er vor Leid zusammen.
Ihm war so weh', als müßte er nach Haus,
Denn hier erstickte er vor innern Flammen.

Da schallt zum Schlafengehen das Signal.
Er hört es schrill, doch blieb er gerne liegen.
Gestampf und Lärmen rings mit einem Mal,
Nun poltert's dröhnend über Flur und Stiegen.

„Du, Pommer, fix die Sachen abgelegt!
Ich glaube gar, du hast heut' schief geladen?“ —

Sonst war er auch zum Scherzen aufgelegt,
Heut' haßt er tief den Lärm der Kameraden.
Und zieht sich wortlos aus und wirft sich hin
Und träumt die Bilder, die ihn elend machen:
Ein Kämmerlein ..., ein Mädchen mittendrin ...,
Und Miederknacken ... und beglücktes Lachen. . .

VII.

Ein Flugblatt.

Nie war das Exerzieren ihm so schwer,
Wie heut' in dieser schwülen Sommerfrühe.
Mechanisch-langsam klappte sein Gewehr,
Und dem Kommando folgt' er nur mit Mühe.

Zu Ende war die fürchterliche Pein;
Die andern flogen förmlich über Treppen.
Ganz langsam schlenderte er hinterdrein,
Als müßten seine Füße Kugeln schleppen.

In seiner Stube war kein stiller Platz, —
Unschlüssig steht er in der off'nen Thüre.
„Du, Pommer, hier ein Brief von deinem Schatz,
Die schreibt ja eine jämmerliche Schmiere!"
Wie eine Fahne schwenkt er ihn empor,
Mit hellem Johlen lohnt ihm rings die Rotte.
„Still! sag' ich. Pommer, lies den Brief mal vor!
Wie heißt sie? — Mieze, Liese, Lene, Lotte?"

Doch Hans springt jählings auf. Nur einen Satz, —
Schon ist er mitten in der Schar der Lacher
Und schafft mit Püffen sich und Schlägen Platz,
Doch überstark sind seine Widersacher.

Ein Dutzend Fäuste halten ihn umpreßt,
Vergebens spannen sich die Bauernsehnen.
Ihm ist, als ob der Atem ihn verläßt,
Und in die Augen schießen Wut und Thränen.

„Der Pommer flennt! — Der nimmt doch alles
schief!
Wenn dir's nicht paßt, kannst du zum Hauptmann
laufen!"

Schon öffnet einer lachend seinen Brief,
Und um ihn drängt der ausgelass'ne Haufen.

Da wird es still. — Kein Lachen mehr ringsum.
Nur Blicke, die sich mit Erstaunen streifen.
Die Arme lösen sich um Hans herum;
Der taumelt vorwärts, um den Brief zü greifen.

Und läßt ihn fallen. — Und ist totenblaß . . .
Sein Blick begegnet tieferschreckten Mienen.

Die Thür fliegt auf.
„Das geht doch übern Spaß!
Wer ist der Stubenälteste von Ihnen?"
Und sporenklirrend tritt der Leutnant ein.
Kein Laut ringsum. Nur schwerbedrücktes Schweigen.
„Gefreiter Lux, was gab es hier zu schrei'n?"
„„Ich habe dem Herrn Leutnant das zu zeigen!""

Und salutiert steif wie ein Ladestock,
Um dann das Blatt vom Tisch emporzuheben.
„An alle Knechte im Soldatenrock!"
So stand gedruckt. „Nur heimlich weitergeben."

Ein Aufruf, angefüllt mit roter Wut,
In Worten, die im eig'nen Wahnwitz glühten,
Von Menschenschindern und Tyrannenblut,
Vom Volk der Arbeit und von Parasiten!
Darunter stand von unbeholf'ner Hand:
„Dem dummen Hans mit hunderttausend Grüßen!"

Der hält die Lagerpfosten fest umspannt;
Als wankte ihm der Boden vor den Füßen.
Verzweifelt schaut er die Kam'raden an,
Er möchte schrei'n: „Was hab' ich denn verbrochen?"

„Gefreiter Lux, sie haften für den Mann.
Den Säbel ab! Kein Wort mit ihm gesprochen!"

VIII.

Entscheidung.

Durch lange Korridore klappt der Schritt
Und näher, immer näher seiner Zelle.
Hans hebt sich auf mit unbeholf'nem Tritt,
Als käm' sein matter Fuß nicht von der Stelle.

Kein roter Strahl fürwitz'gen Sonnenlichts
Will sich durch diese Kerkermauern wagen.
Nur eine harte Pritsche, weiter nichts,
Und Brot und Wasserkrug an manchen Tagen . . .

„Abteilung halt!"
Der Schlüssel knirscht im Schloß.
Die Thüre kreischt, die Eisenstäbe sinken.
Ein breiter Lichtstrom fällt ins Erdgeschoß,
Daß die verstaubten Wände goldig blinken.

Unwirsch Kommandoruf! Hans wankt hervor,
Patrouille hinterdrein, Gewehr geladen.
Durch Korridore schallt der Schritt im Chor,
Kein Lärm wie sonst von frohen Kameraden.
Und wieder: „Halt!"
Weit öffnet sich die Thür.
Ein langer, grüner Tisch mit Offizieren.

„Herr General, Gemeiner Jörg ist hier!“
Ihm ist, als wollt' man ihn zum Richtplatz führen ...

Erst schaut er wirr sie an, als wär's ein Spuk,
Dann läuft ein Zittern ihm durch alle Glieder.
Doch dann ermannt er sich mit einem Ruck
Und schaut schweratmend auf die Richter nieder.

So wie's ihm aus der Seele kam, so schlicht,
So sprach er das bedrückte Herz sich freier.
Wohl stockt er manchesmal, ... es hilft ihm nicht ...
Jetzt fehlt kein Hauch von seinem Abenteuer.

Die Offiziere sind des Eifers voll;
Hier gilt's, den Staat vom Umsturz zu erretten.
Die Federn jagen übers Protokoll,
Im Lichte glüh'n die gold'nen Epauletten.

„Wie heißt das Weib?“ —
Der Frager hebt die Stirn.
Und plötzlich ringsherum ein großes Schweigen.
Die Frage schlägt ihm blitzgleich ins Gehirn. . . .
Er fühlt das Blut in seine Schläfe steigen.

Da fällt ihm ein: . . . „Wer die Armee verhetzt“ . . .
Wie oft hat er des Hauptmanns Wort vernommen!
„Wer je Soldaten zur Empörung hetzt,
Den heißt das Zuchthaus jahrelang willkommen!“

Er oder sie!
Er starrt ganz fassungslos.
Soll er Verräter sein? Den Namen nennen?
Die Stirne glüht in Tropfen heiß und groß, ...
Indes die Lippen wie verdürstend brennen.

Und wieder tönt die Frage ihm ins Ohr.
Er fühlt die Thränen ihm ins Auge steigen.
Dann hebt er langsam seinen Blick empor,
Doch seine Lippen bleiben fest und schweigen.

Sechs lange Stunden tagt das Tribunal.
„Wüßt man den Namen nur von diesem Weibe!“
Bedauernd spricht's der alte General. —
„'s ist schad' um ihn; der Kerl hat Ehr' im Leibe!“

*

In seine Zelle taumelt Hans zurück.
„Fünf Jahre Festung!“ murmeln seine Lippen.
Ein Kolbenstoß noch grausam ins Genick,
Von jähem Sturze krachen ihm die Rippen.

So liegt er reglos da und unbedeckt,
Eiskalt Gestein ist seines Hauptes Kissen;
Die Arme wie gekreuzigt ausgestreckt,
Das grobe Hemd durchweicht von Thränengüssen.

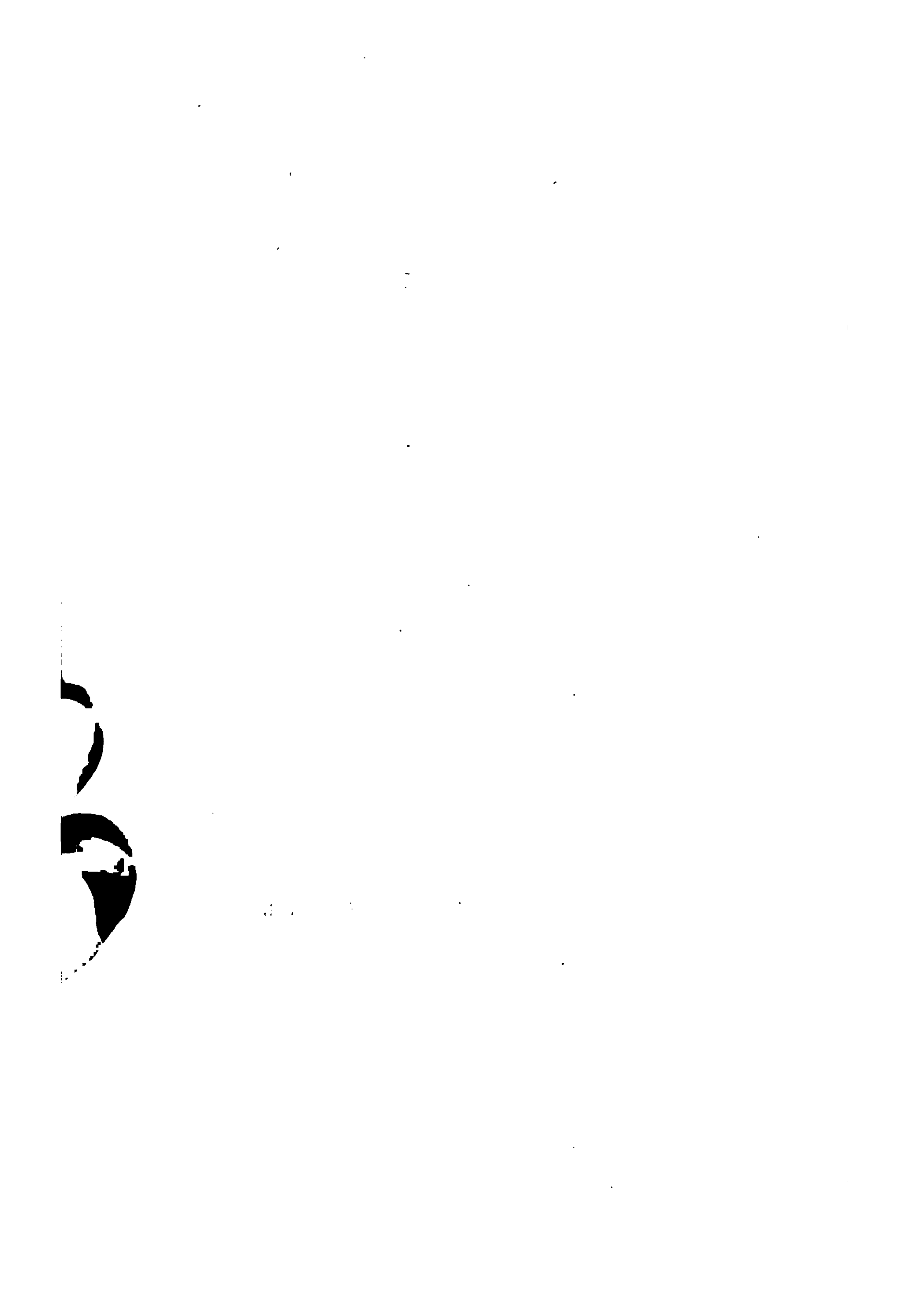
Doch als am Morgen die Patrouille ging,
In Fesseln auf die Festung ihn zu führen, —
Der in der Ecke hoch am Nagel hing,
Der ging in Ketten nicht und Eisenschnüren!



Die vier Räuber.

Eine Legende.

An Hans Heermann.





I.

Trafen sich, vom Wandern matt,
Vier Gesellen vor der Stadt.
Einem war der Beutel leer,
Seinem Nachbar gar noch mehr;
Und des dritten güld'ner Schatz
Fand im Daumennagel Platz;
Und der vierte stand dabei,
Hatt' soviel wie alle drei.

Sprach vorm Thor der Musketier:
„Kommt ein Pfeffersack herfür,
Gönn' ich ihm nur soviel Frist,
Bis ein Amen fertig ist!“

Schrie der Spielmann hell darauf:
„Spiel' heut' wem zum Tanze auf;
Kommt ein Junker hier vorbei,
Geht mein Fiedelholz entzwei.“

Und der dritt' den Säbel wetzt:
„Kommt ein Pfäfflein angesetzt,
Zieh' ich einen roten Strich
Um den Hals ihm säuberlich!“

Lacht der jüngste: „Meiner Treu,
Ich bin überall dabei,
Gilt's dem großen Räuberpack:
Pfäfflein, Junker, Pfeffersack!“

Kam da eine Dirn' gegangen,
Blondes Haar und braun die Wangen,
Sanfte Augen noch dazu,
Ohne Strumpf und Band und Schuh'.

Griff zur Büchs der Musketier:
„Heda! die paßt grad' zu mir!“
„Stell' nur deine Büchs bei Seite,
Erst komm' ich!“ so grollt der zweite. —
Warnt der dritte: „Wer sie greift,
Spürt es, wie mein Degen pfeift!“ —
Und der jüngste stand dabei,
Sah das Mädchen und die drei:
„Schlagt ihr euch die Köpfe rot,
Hab' ich selber keine Not!“

Lacht die Dirne keck und laut:
„Wer mich haben will zur Braut,
Der muß durch das Stadtthor zieh'n
Bis zur Kirche Sankt Marien. —
Wo die sieben Englein sind
Um Marien und ihr Kind,
Will ich einen Diamant
Aus dem güld'nen Schleppgewand!“

Macht sich auf der Musketier,
Wandert bis zur Kirchenthür. —
Wo die sieben Englein sind
Um Marien und ihr Kind,



Hält er an und schaut sich um,
Doch die Nacht ist still und stumm:
Nur der blanke Mondenschein
Glänzt auf Kron' und Edelstein.

Wie er hebt den rechten Arm,
Überläuft's ihn kalt und warm . . .
. . . Sieh, es wandeln Hand in Hand
Sieben Englein an der Wand,
Und mit all den Cherubim
Schaut das Gotteskind nach ihm,
Streckt die Ärmchen ihm entgegen
Voller Gnade, voller Segen,
Und die Gottesmutter lacht
Selig durch die Sommernacht.
Kerzen fangen an zu glüh'n
Auf dem Altar vor Marien,
Und ein süßer Weihrauchduft
Schwebt berauschend durch die Luft.
Langsam öffnet sich die Thür;
Hundert Mönche geh'n herfür,
Mönche mit gesenktem Blick,
Auf den Stirnen Himmelsglück.
Singend wallt die fromme Schar
Bis zum leuchtenden Altar,
Wo die sieben Englein sind
Um Marien und ihr Kind,
Und es steigt wie Orgelklang
Auf zu Gott ihr Lobgesang:
„Gloria in excelsis."

Hundert Mönche zieh'n vorbei
Langsam nach der Sakristei,

Einer wankt noch hinterdrein,
Das muß wohl ein Büßer sein,
Hatt' nicht Kutte und Brevier,
Nur ein Wams wie'n Musketier.
Weithin noch im Klostergang
Schrie sein brünstiger Gesang:
„Gloria in excelsis."







II.

Glänzt im Morgenrot die Welt;
Blonde Ähren steh'n im Feld.
Mitten drin Gesellen drei,
Eine braune Dirn' dabei.
Spricht die Dirne: „Es ist Zeit,
Und der Musketier ist weit!“
Höhnt der Spielmann: „Wart' nur zu!
Vor dem Schnapphahn hast du Ruh'!
Hat der einen Diamant,
—Geb' dir meinen Kopf zum Pfand! —
Läuft er weit schon über Land,
Oder säuft sich voll dafür,
Denn ein richt'ger Musketier
Schätzt ein Fäßchen Malvasier!“ —

Lacht die Dirne hell ihn an:
„Wagst du's selber, Fiedelsmann?
Holst du mir den Diamant
Aus dem güld'nen Schleppgewand?“
Und schon springt er flugs empor,
Streicht das Haar sich hinters Ohr,
Und die gold'nen Ähren nicken
Vor und hinter seinem Rücken.
Noch ein Knistern läuft durchs Feld,
Und es ruht die weite Welt . . .

Glitzernd drängt sich Stern an Stern;
Lichter blitzen in der Fern'.
Nah dem Thore warten zwei,
Eine Dirne steht dabei.
Spricht die Dirne: „Es ist zehn!
Hört ihr dort nicht Schritte geh'n?"
Höhnt der dritte: „Warte nur,
Bis des Morgens sieben Uhr!
Hat der Narr den Diamant,
— Geb' dir meinen Kopf zum Pfand! —
Läuft er weit schon über Land,
Oder schenkt den Edelstein
Für ein süßes Stelldichein
Einer Magd im Kämmerlein." —

Schaut die Dirne groß ihn an:
„Bist du anders, Reitersmann?
Holst du mir den Diamant
Aus dem güld'nen Schleppgewand?"
Und schon hallen schnell und schwer
Seine Schritte fern daher.
Und der Wächter hinterm Thor
Schiebt den Riegel klirrend vor.
Noch ein Rascheln weit und sacht,
Und es schweigt die stille Nacht . . .

Spricht der vierte: „So ist's gut!
Hab' dich jetzt, du junges Blut!
Schau' mich nicht so seltsam an!
Eh' der Morgen rückt heran,
Krümm' ich dir kein einzig Haar.
Sapperment, ich spreche wahr!
Habe auch noch Ehr' im Leib!
So, nun schlafe, Bauerweib!

Aber eins noch rat' ich dir:
Morgen hüte dich vor mir!
Kommt der dritte nicht zurück,
Scheint mir das ein Teufelsstück!
Und bei deines Teufels Namen,
Morgen sprich dein letztes Amen!" —

Furchtlos schaut ihn an die Dirn',
Klar das Auge, rein die Stirn,
Und es liegt wie Glanz und Licht
Im erhob'nen Angesicht:
„Über mir die Sterne glüh'n,
Unter mir die Blumen blüh'n;
Keiner glüht und keine blüht,
Die der Ewige nicht sieht!" — —

III.

Scheint die Sonne voll und warm,
Reckt der Bursche Bein und Arm,
Springt empor mit finst'rem Blick:
„Ist der Reitersmann zurück?“
Wie sie senkt den blonden Kopf,
Greift er nach dem Degenknopf:
„Sagst du mir nicht, Weib, geschwind,
Wo die drei Gesellen sind,
Ist der Teufel dein Kumpan,
Kann jetzt deine Seele ha'n!“

Wirft die Dirn' den Kopf und spricht:
„Deinen Degen fürcht' ich nicht.
Ich will selber mit dir geh'n,
Nach den drei Gesellen seh'n.“

Und er greift nach ihrer Hand,
Hält wie Eisen sie umspannt;
Und so wandeln beide hin
Bis zur Kirche Sankt Marien,
Wo die sieben Englein sind
Um Marien und ihr Kind.
Lautlos schiebt vor ihrem Blick
Sich die Thür von selbst zurück,
Gleitet still ins Schloß hinein,
Und nun steh'n sie ganz allein.

Zarte rote Lichter spielen
In den Fenstern auf den Dielen.
Dämmerungen tauchen sacht
Tiefe Ecken halb in Nacht,

Hier verweht in wunder Brust
All' des Lebens Lärm und Lust,
Und von üppigen Schalmei'n
Tönt kein wirrer Ton herein.
. . . Sieh, mit all' den Cherubim
Schaut das Gotteskind nach ihm,
Streckt die Ärmchen ihm entgegen
Voller Gnade, voller Segen,
Und es wandeln Hand in Hand
Sieben Englein an der Wand.
Kerzen fangen an zu glüh'n
Auf dem Altar vor Marien,
Und ein süßer Weihrauchduft
Schwebt berauschend durch die Luft.
Langsam öffnet sich die Thür:
Hundert Mönche geh'n herfür,
Mönche mit gesenktem Blick,
Auf den Stirnen Himmelsglück.
Singend wallt die fromme Schar
Bis zum leuchtenden Altar,
Wo die sieben Englein sind
Um Marien und ihr Kind.
Und es steigt wie Orgelklang
Auf zu Gott ihr Lobgesang:
„Gloria in excelsis“.

Hundert Mönche zieh'n vorbei
Langsam nach der Sakristei.
Drei noch wanken hinterdrein,
Müssen wohl drei Büßer sein! —
Einer schien ein Musketier,
Hatt' nicht Kutte und Brevier;
Einer schien ein Fiedler gut,

Trug noch seinen Federhut;
Einer hat noch Sporen an,
Das war wohl ein Reitersmann. —
Wie der Bursche schaut die drei,
Giebt er jäh die Dirne frei,
Stürzt zur Mutter Gottes hin
Reuig, mit verstörtem Sinn.
Milde glänzt ihr Augenpaar
Auf den Sünder vorm Altar.

Wie er hebt den Büßerblick,
Fährt er schreckensbleich zurück.
Diese Augen, groß und bang',
Sah er schon zwei Tage lang:
. . . Eine Dirne kam gegangen,
Blondes Haar und braun die Wangen,
Sanfte Augen noch dazu,
Ohne Strumpf und Band und Schuh' . . .

Wandte sich der Bursche um,
Ward die Lippe bleich und stumm.
Überall nur Sonnenschein,
Niemand hier, nur er allein.
Und wo sie noch eben stand,
Liegt ein lockender Demant.

Drüben braust der Mönche Sang
Mächtig durch den Klostergang.
Einer wankte noch zuletzt,
Ganz von Thränenflut benetzt,
Dem so schwer die arme Brust,
Daß er kaum die Worte wußt':
„Gloria in excelsis“.



Leuchtende Tage.

(Zum Ausgang.)

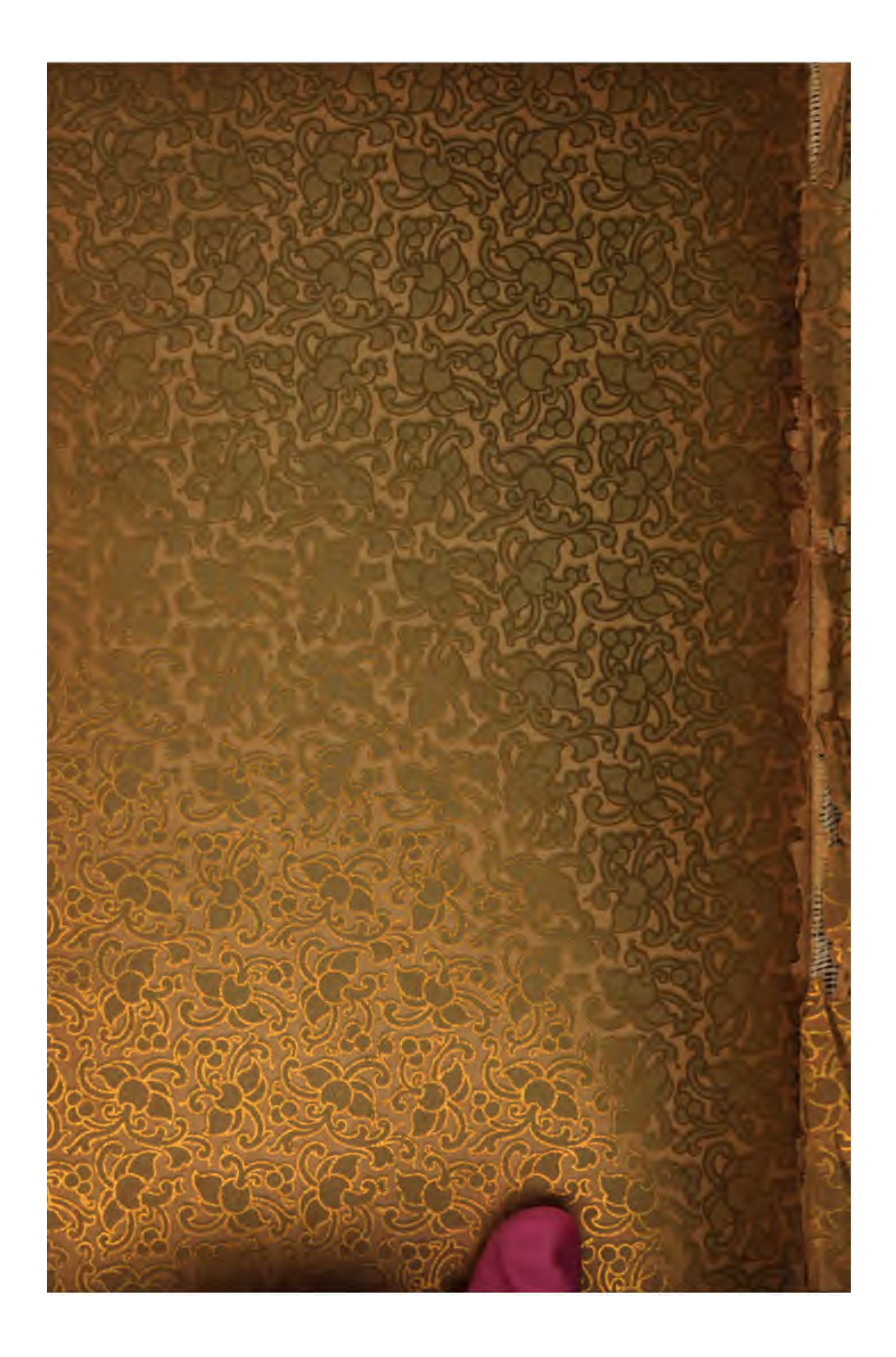
Sinkende Arme,
Gefaltet die Hand,
Um mich das warme,
Beleuchtete Land;
Wimpern geschlossen
Im schmeichelnden Licht,
Goldhell umflossen
Das braune Gesicht.

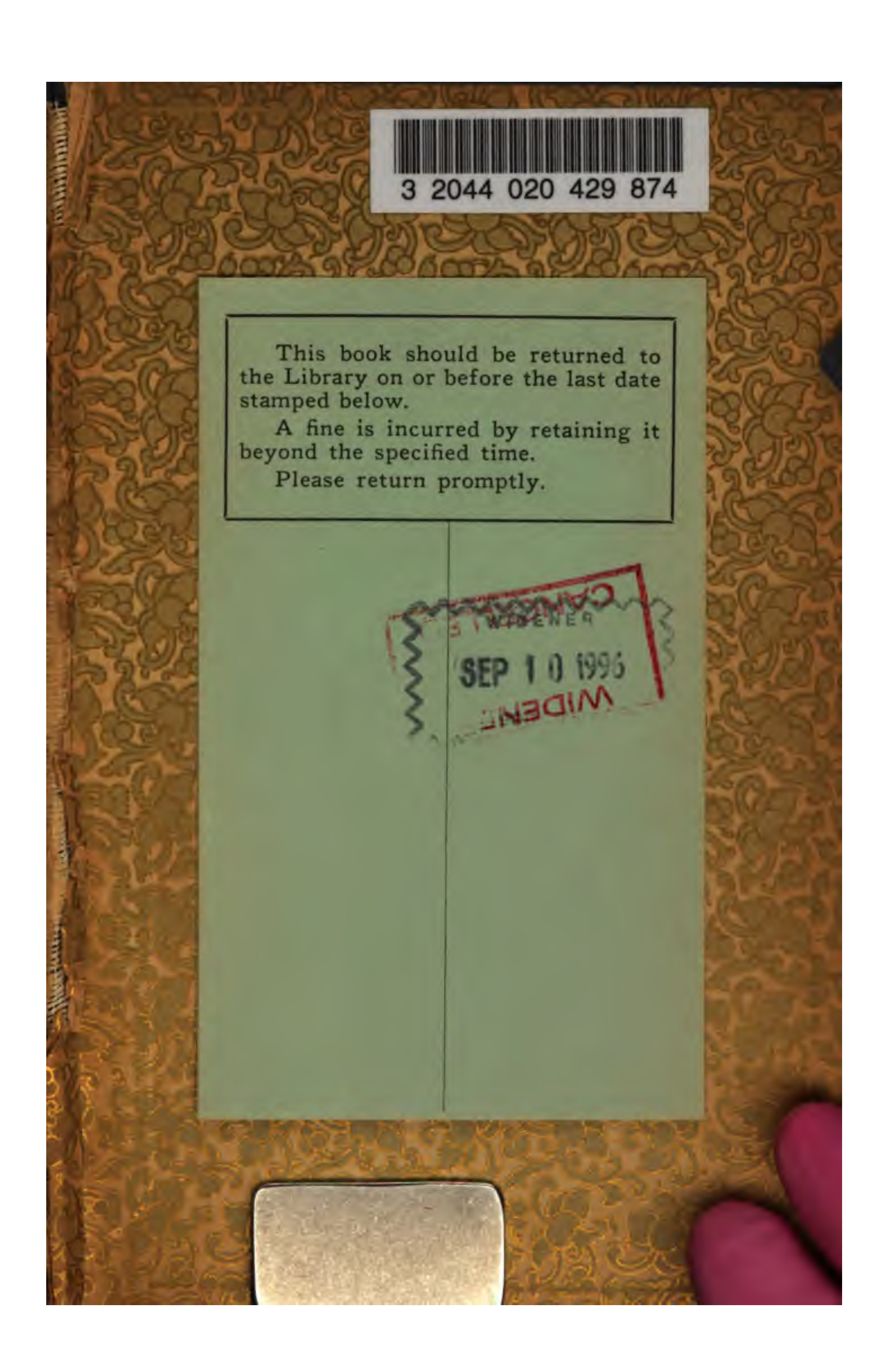
Steh' so in Sonne,
Dass ich vergeh' . . .
Wehmut wird Wonne,
Und Wonne wird Weh! —
Hätt' ich doch Gnaden
Und Güte und Lust,
Im Glanze zu baden
Die dunkelste Brust! . . .

Leuchtende Tage,
Nun sinkt ihr gemach!
Ach, ohne Klage
Schau' ich euch nach.
Heimlicher Schimmer,
Der so mich umhellt,
Beglänzt ja für immer
Die blühende Welt!



Gedruckt bei J. C. C. Bruns, Minden in Westf.





3 2044 020 429 874
This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.
A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.
Please return promptly.
WIDENER
SEP 10 1996

Minden in Westf.
J. C. C. Bruns' Verlag